Des

Erzschwarzkünstlers
Dr. Johannes Faust

ärgerliches Leben und schreckliches Ende.

Eine höchst wunderbare und schauerliche Historie.

Mit schönen Figuren.



Auf's Neu erzählt für Jung und Alt

von **Ottmar F. H. Schönhuth.**

Dritte Auflage.

Reutlingen,

Druck und Verlag von **Fleischhauer** und **Spohn.**

1856.

Vorwort.

Ich zweifle gar nicht, freundlicher lieber Leser, daß sich nicht Wenige finden werden, die dieses Buch von Dr. Fausts gottlosem ärgerlichen Leben und Wandel strafen und auf andere Meinung ziehen und deuten werden, nach jetzigem Weltgebrauch; indem sie vielleicht vorgeben und sagen mögen, man hätte solche Historie von wegen der Jugend, die hieraus etwa Böses ziehen und sich ärgern möchte, wohl unterlassen können.

Der Meinung ist aber der erste Verfasser dieser Historie nicht gewesen, daß er damit eine Anreizung zu einem ärgerlichen und gottlosen Leben geben wolle, nein, vielmehr begehret er das Widerspiel darzulegen: auf daß männiglich, Alt und Jung treulich gewarnet und ermahnet werde, sich vor dergleichen Nachstellungen und Stricken des Teufels um so viel besser vorzusehen und zu hüten. Gleichwie nämlich, wenn in heiliger göttlicher Schrift,

oder auch andern Historienbüchern mancher gottloser, verruchter, in abscheulichen Sünden und Lastern lebender Menschen gedacht und deren ärgerliches Leben und Wandel beschrieben und gleichsam mit lebendigen Farben abgemalet wird, solches nicht eben zu dem Ende geschehen und noch heutigen Tags geschiehet, daß wir uns daran ärgern, böse Exempel nehmen oder vielweniger ihnen nachfolgen sollen; ach nein, nimmermehr, viel lieber, daß wir uns daran spiegeln und dadurch von dergleichen Uebelthaten abgehalten und abgeschreckt werden mögen: also haben auch, und zwar zu eben dem Ende unsre lieben Vorfahren unter andern die Historie des berühmten Schwarzkünstlers **Dr.** Johannes Faust beschrieben der Nachwelt hinterlassen.

Darum habe auch ich, mein freundlicher Leser, diese Historie von **Dr.** Faust dir von Neuem erzählen wollen, mit dem Verhoffen, solche werde dir nicht zu einem Schaden und Aergerniß, sondern vielmehr als warnendes Exempel zu einem Nutzen und Frommen dienen.

Schrieb's um Fastnacht 1844.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Wie Faust geboren ward, wie er zu Ingolstadt studierte und von bösen Gesellen verleitet, mit abergläubischen Dingen sich befaßte.

Johannes Faust ward geboren in dem Marktflecken Sondwedel, in der Grafschaft Anhalt; nach Anderer Bericht, der aber billig noch manchem Zweifel zu unterwerfen, ist er gebürtig gewesen aus dem Städtlein Knittlingen im Würtembergischen. Fausts Eltern waren arme, aber schlichte und gottselige Bauersleute. Zu Wittenberg hatte er einen wohlbegüterten Verwandten, seines Vaters Bruder, der hatte keine Leibeserben, und nahm seinen jungen Vetter, Johannes Faust, zu sich, weil er eines fähigen Kopfs und guten Verstandes war; er zog ihn auf an Kindes Statt und hielt ihn fleißig zur Schule an. Faust nahm an Kenntnissen so wohl zu, daß er bald auf die hohe Schule zu Ingolstadt verschickt werden konnte. Auch da machte er in den Studien solche Fortschritte, daß er nach kurzer Zeit nebst noch eilf Andern die Würde eines Magisters erlangte. Dessen freute sich nicht wenig der Vetter zu Wittenberg, und er verhoffte nebst des jungen Fausts Eltern, daß sie an ihm als einem Geistlichen, denn dazu sollte er sich bestimmen, dermaleins Ehre und Freude erleben würden; darum den Vetter auch all' der vielen Kosten nicht verdroß, die er auf den Studenten verwendete

Um dieselbige Zeit, da Johannes Faust zu Ingolstadt studirte, noch vor der durch M. Luther eingeführten Reformation, ging hin und wieder eine große Liebhaberei zum Segensprechen, Geisterbeschwören und Teufelsbannen im Schwange, und auch Faust fand Gefallen an solchen Dingen; dazu verleitete ihn besonders der Umgang mit solchen Gesellen, die derlei trieben, und die Studia auf die Seite setzten. Außerdem hielt er sich noch zu den damals umherschweifenden Zigeunern und erlernte von ihnen die Wissenschaft, aus den Händen zu wahrsagen.

Als er nun in solchen Dingen ganz und gar kundig und eingeweiht war, hing er sein bisheriges Studium, die Theologie, ganz an den Nagel, legte sich mit allem Fleiß auf die Arzneikunde, erforschte den Himmelslauf und machte sich die Kunst zu eigen, den Leuten zu verkündigen, was sie von ihrer Geburtszeit an für Glück und Unglück erleben würden. Wirklich brachte er es darin bald sehr weit, und wußte mit Kalender- und Almanach-Schreiben wohl umzugehen.

Dabei ließ es aber Johannes Faust nicht bewenden, sondern er verfiel sogar auf das Geisterbeschwören, und gab sich mit aller Macht dieser Sache hin. Um sich bei seinem Vetter, so wie seinen Eltern zu entschuldigen, aus was Ursachen er von der Theologie abgelassen, gab er vor, daß er zu der Astronomie und Medizina größere Neigung in sich verspüre, als zur Theologie. Auch brachte er von der hohen Schule zu Ingolstadt ein gutes Zeugniß seines bisherigen Studirens nach Hause, so war sein Vetter dessen auch zufrieden, und verhalf ihm noch dazu, daß er nach drei Jahren Doktor in der Medicin wurde.

Zweites Kapitel.

Wie Faust durch liederliches Leben zur Zauberei verursacht wurde.

Bei solchem teuflischen Wesen und Treiben geschah es bald daß Faust Gottes und seines Wortes ganz und gar vergaß. Als er nach seines Vetters Ableben eine ziemliche Verlassenschaft ererbte, versammelte er bald viele Gesellen seines Gleichen um sich, und verfiel mit solchen dermaßen in ein liederliches und sündhaftes Wesen, daß er fast nimmer nüchtern und zu Allem unlustig und verdrüßig wurde. Nach und nach gerieth die Baarschaft des Vetters wegen täglichen Fressens, Saufens und Spielens in Abnahme, so daß er in etwas Einhalt thun mußte in seinem leichtsinnigen Wesen; aber er wurde dabei nicht besser, sondern jetzt gerieth er auf den unseligen Gedanken, sich andere Gesellschaft zu suchen, nemlich den Teufel und alle böse Geister, um durch solche noch mehr zeitliche Freude und Wohlleben zu erlangen.

Drittes Kapitel.

Wie Dr. Faust in allerlei Zauberbüchern studirt und seine Complexion erforscht.

Nun verschaffte sich Faust hin und wieder bei leichtfertigen Gesellen allerhand teuflische Bücher und Beschwörungsformeln, schrieb selbst ab und übte sich darinnen; wie man denn auch wirklich nach seinem Tode mehrere derartige Schriften bei ihm vorgefunden.

Da nun Faust von andern gelehrten Leuten, so wie auch aus Büchern erfahren hatte, wie ein Mensch immer glückseliger oder auch unglückseliger als der andere, ja

öfters einer Geister und Gespenster sehe, der Andere aber nicht u. s. w., so nahm er sich vor, seine Complexion und Natur zu erkundigen, und zu vernehmen, ob ihm auch dieselbe in seinem Vorhaben widrig seyn und fehlschlagen, oder aber geneigt und förderlich seyn würde.

Wie er nun in dieser Absicht auf alle Weise in dem Buch des persischen Weisen Zoroaster, und Anderer mehr geforschet, und seine Geburtsstunde mit den damaligen Gestirnes-Einflüssen wohl erwogen hatte, so befand er, daß er nicht allein mit einem herrlichen Geiste begabt wäre, sondern auch, daß die Geisterwelt eine sonderbare Zuneigung zu ihm selbst hätte. In dieser Meinung wurde er mehr und mehr bestärkt, als er etliche Male nach einander in seiner Stube einen selt samen Schatten an der Wand vorüberfahren, auch darnach oftmals, wenn er aus seiner Schlafkammer schaute, viele Lichter hin und wieder bis an sein Bette fliegen sah; zugleich hörte er Stimmen, als ob Menschen leise mit einander redeten. Dessen er sich dann höchlich erfreute, und hielt sie für Geister und Gespenster, die er doch nicht anzureden wagte.

Viertes Kapitel.

Wie Dr. Faust von einem Krystall-Seher den sogenannten Geist des Krystalls überkommen, womit er sich viel Geld verschaffte.

Um diese Zeit hörte Faust von einem, Namens Christoph Haylinger, der war ein berühmter Geisterbanner, wie auch Krystall-Seher, und wurde späterhin von einem Bergknappen Abends auf der Gasse erstochen. Von diesem verschaffte er sich einen Krystall-Geist, der

ihm sehr nützlich und dienstlich zu seinem Vorhaben zu seyn schien; durch denselbigen brachte er sich auch vieles Geld zuwegen.

Da ihn nun aber Tag und Nacht verlangte, ein viel Größeres in der Kunst zu erfahren, so nahm er sich endlich vor, eine Beschwörung des Satans zu probiren und in's Werk zu stellen. Anfangs graute ihm zwar vor diesem Gedanken, weil er besorgte, es möchte ihm der Streich mißlingen, und seine fehlgeschlagene Kunst könnte ihm etwas Anderes zuziehen. Aber Faust ermuthigte sich damit, daß er sich vorhielt, wie die schwarze Kunst nicht Jedermanns Thun sey, auch vor der Welt hoch angesehen werde; wie denn Mancher dadurch schon sehr berühmt, und von Jedermann, hohen und niedrigen Standes, für groß gehalten worden; zudem sey es ja eine Kunst, die zu allen Zeiten schon im Brauch gewesen, und von Kaisern und Königen, ja sogar Päbsten betrieben worden.

Fünftes Kapitel.

Wie Faust den Teufel wirklich beschworen.

Als nun Faust in seinem Entschlusse nach und nach immer mehr befestigt ward, ging er einsmals an einem heitern Tage aus der Stadt Wittenberg, um einen gelegenen Ort zu finden, wo er seine Teufelsbeschwörungen in's Werk setzen möchte. Wirklich fand er ungefähr eine halbe Meile Wegs von der Stadt gelegen eine Wegscheide, welche fünf Gänge hatte, dabei auch groß und breit, und also ein erwünschter Ort war. An diesem Orte blieb er bis an den Abend; als er sah, daß Niemand mehr hin und herging, nahm er einen

Reif, machte daran viele wunderliche Charaktere, und setzte neben diesen noch zween andere Kreise.

Nachdem er nach Anweisung der schwarzen Kunst solches Alles verrichtet hatte, ging er in den zunächst gelegenen Wald und erwartete die Mitternachtzeit, in der der Mond sein volles Licht haben würde; sobald diese herbeigekommen war, begab er sich wieder aus dem Wald, trat in den mittleren Zirkel und beschwur nun mit Mißbrauchung des göttlichen Namens den Teufel zum ersten, zum andern und zum dritten Mal.

Kaum hatte Faust die Worte noch ausgesprochen, da sah er im hellen Scheine des Mondes eine feurige Kugel daher kommen; die ging dem Zirkel zu mit solchem Knallen, gleich als ob ein Geschütz wäre gelöst worden, fuhr aber gleich darauf mit einem feurigen Strahl in die Luft. Dessen erschrack Faust so sehr, daß er aus dem Kreise laufen wollte; jedoch indem er bedachte, daß ihm dieß leicht den Tod bringen könnte, faßte er noch ein Mal Muth und beschwor den Teufel, wie zuvor. Diese Beschwörungsformel hatte keinen Erfolg, darum nahm er eine gräßlichere vor. Alsbald entstand im Wald ein so ungestümes Windsbrausen, daß es schien, es wollte Alles zu Grunde gehen: und bald darauf rannten aus dem Wald etliche Wagen mit Rossen bespannt in einer Furie am Zirkel vorüber.

Als das Alles ein Ende hatte, und Faust vor Angst und Schrecken kaum mehr auf die Füße zu stehen vermochte, ja wünschte, daß er wohl hundert Meilen von diesem Platze wäre; siehe da, auf einmal erblickte er, wie im Schatten, einen Geist, der um den Zirkel herumwanderte. Jetzt faßte er wieder Muth, und beschwor den Geist; er fragte ihn, ob er ihm dienen wolle oder nicht. Der Geist antwortete: er wolle ihm dienen, jedoch mit



der Bedingung, so er anders etlichen Artikeln nachkomme, welche er ihm noch vorhalten würde. Dann wolle er die Zeit seines Lebens nicht von ihm weichen.

Auf einmal vergaß Faust all' seines Schreckens und war wieder frohgemuth; er sprach getrost zum Geist: wohlan, weil du mir dienen willt, so beschwöre ich dich nochmals zum ersten, andern und dritten Mal, daß du morgen in meiner Behausung erscheinen wollest, wo wir dann von deinen und meinen Bedingungen zur Genüge handeln wollen.

Der Geist willigte darein; alsbald zertrat Faust den Kreis mit Füßen, und ging mit Freuden aus demselben. Drei Stunden hatte er mit solchem Beschwören zugebracht, und konnte nun jetzt kaum den Tag erwarten, wo die Thore der Stadt geöffnet wurden.

Sechstes Kapitel.

Wie der Geist dem Faust in seiner Behausung erscheint, und derselbe mit ihm redet.

Indessen plagte sich Faust mit tausenderlei verwirrten Gedanken und er fragte sich selbst: ob ihn der Teufel nicht etwa nur äffen wollte, ob der Geist sein Versprechen auch halten würde, daß er ihm in seiner Behausung erscheine u. s. w. Unter solchen Gedanken und Fragen kam er an seine Wohnung, begab sich in sein Studier-Stüblein und erwartete den Geist mit sehnlichem Verlangen.

Eine, zwei und mehrere Stunden gehen vorüber, es will sich nichts zeigen, so daß Faust auf eine Erscheinung schon Verzicht leistet. Aber um die Mittagszeit sieht er es nahe beim Ofen gleich einem Schatten einhergehen, und es dünkte ihm ein Geist in Menschengestalt; bald aber sieht er ihn auf eine andere Weise, und er beschwur ihn alsbald auf's Neue, daß er sich recht sehen lassen sollte. Da hat der Geist alsbald hinter dem Ofen als ein Mensch seinen Kopf hervorgestreckt, ließ sich ganz und gar sehen, und machte vor Faust seine tiefste Reverenz.

Faust hieß ihn hinter dem Ofen hervorgehen und begehrte von ihm, daß er ihm die Bedingungen vorhalten möge, unter welchen er ihm dienen wolle. Anfangs weigerte sich der Geist, hinter dem Ofen hervorzugehen; doch, als Faust auf's Neue seine Beschwörung anfangen wollte, um ihn näher herbei zu bringen, so ging er endlich hinter dem Ofen hervor.

Jetzt aber sah Faust mehr als ihm lieb war: die Stube war im Augenblick voller Flammen, die sich hin- und wieder verbreiteten, und der Geist zeigte sich zwar

mit einem natürlichen Menschenkopf, aber sein ganzer Leib war zottigt, wie ein Bär, und mit feurigen Augen blickte er den Faust an, so daß derselbe erschrack und ihn wieder hinter den Ofen gehen hieß.

Darauf fragte ihn Faust, ob er denn nur in einer so abscheulichen Gestalt sich zeigen könnte? Der Geist antwortete: er könne sich nicht anders zeigen, denn er wäre kein Diener, sondern ein Fürst unter den Geistern; werde Faust dasjenige ihm leisten, was er ihm nun vorhalten wolle, so werde er ihm einen Geist zuschicken, der ihm bis an sein Ende dienen und in Allem willfahren würde, was nur sein Herz wünschen möge.

Siebentes Kapitel.

Von den Punkten, welche der Geist dem Faust vorhielt.

Auf diesen Vorschlag des Satans antwortete Faust, er möge ihm nur sein Begehren eröffnen. Der Teufel sprach: So schreibe denn von Wort zu Wort auf, was ich dir sage, nnd gib deine Erklärung darüber. Nimmst du die fünf Artikel, welche ich dir vorschreiben werde, an, so ist es gut, wo aber nicht, so sollt du mich hinfür nicht mehr zwingen, zu erscheinen, wenn du auch gleich alle deine Kunst in Anwendung bringen würdest.

Also verzeichnete Faust mit der Feder, was ihm der böse Geist vorhielt:

I. Er sollte Gott und allem himmlischen Heer entsagen.

II. Er soll aller Menschen Feind seyn, besonder derjenigen, die ihn wegen seines bösen Lebens strafen würden.

III. Den Pfaffen und geistlichen Personen soll er nicht gehorchen, sondern sie anfeinden.

IV. Er dürfe zu keiner Kirche gehen, die Predigten nicht besuchen, auch die heiligen Sakramente nicht gebrauchen.

V. Er müsse den Ehestand hassen und dürfe sich nicht verehlichen.

Wolle er diese fünf Artikel annehmen, so soll er sie zur Bekräftigung mit seinem eigenen Blut niederschreiben und dem Satan eine Obligation übergeben; dann werde ihm derselbe alle erdenkliche Lust und Freude des Lebens verschaffen und ihn zu einem Manne machen, der seines Gleichen in der Kunst nicht haben würde.

Faust saß hierüber in tiefen Gedanken, und jemehr er diese greulichen Artikel überlas, desto schwerer zu halten erschienen sie ihm; jedoch gedachte er zuletzt bei sich selbst, weil ihm doch der Teufel nicht alles Dasjenige, was er von ihm verlangen würde, schaffen werde, so würde er auch alsdann wohl noch eines andern Sinnes werden. Sollte es auch je mit der Zeit dahin kommen, daß der Teufel ihn als sein Unterpfand nehmen wollte, so könnte er immer noch seinen Händen bei Zeit entwischen und sich wiederum mit der christlichen Kirche versöhnen; würde er aber die Zeit der Bekehrung versäumen, so habe er ja doch nach Herzenslust in dieser Welt gelebt. Vielleicht könnte es seyn, daß der Geist in dem Einen oder Andern seine Zusage nicht erfülle, dann wäre er ihm auch hinwiederum solches nicht schuldig; deßhalb antwortete er auf folgende Weise.

Zwar machst du mir, du böser Geist, mit deinen wenigen Artikeln nicht geringe Bangigkeit, jedoch will ich den ersten Artikel annehmen, weil ich doch ohnehin schon weder an eine Auferstehung, noch an ein jüngstes Gericht glaube.

Schwerer will es mir fallen, daß ich aller Menschen

Feind seyn soll, also auch derjenigen, die mir nie Leids gethan. So habe ich nun jederzeit den Umgang mit Leuten geliebt und kann ihn nicht entbehren; denn mit wem sollte ich sonst meine Freude haben? Das will ich dir aber zusagen, daß ich meinen Feinden feind bleiben will. Darum stelle diesen Artikel meinem Gutdünken anheim.

Den dritten Artikel belangend, so bin ich immerdar ein Pfaffenfeind gewesen, habe darum auch von der Theologie abgelassen.

Den vierten mag ich wohl halten, denn ich achte ohnedieß nicht viel auf die Predigten, Sakramente und andere Ceremonien.

Wegen Vermeidung des Ehestandes trug Faust noch einiges Bedenken; jedoch, wenn er betrachte, daß in dem Ehestand allerhand Kreuz, Unruhe, Sorgen, ewige Verbündniß Statt finde; auch oftmals der Weiber böse Sitten und Launen zu ertragen seye, so habe er nicht Willens, sich in eine förmliche Ehe einzulassen, indem er sich ja im Hauswesen mit Köchinnen behelfen könne.

Auf diese Erklärung ertheilte denn der Geist folgenden Bescheid: so komme denn nach Kräften solchen Artikeln nach, aber eine Handschrift, mit deinem Blute bezeichnet, mußt du mir übergeben; lege sie auf den Tisch, so will ich sie holen.

Faust antwortete: es sey! aber Eines bitte ich von dir, daß du mir von nun an in einer andern, etwa in Menschengestalt erscheinest. Solches verhieß der Geist und verschwand.

Achtes Kapitel.

Von der greulichen Obligation, welche Faust dem Geiste ausgestellt.

Als der höllische Geist verschwunden war, hätte Faust wohl noch Zeit gehabt, seinen Abfall von Gott durch reuigen und bußfertigen Sinn wieder gut zu machen, allein er trachtete nur dahin, wie er des Lebens Freude nach Herzenslust genießen möchte; er dachte, wie jener vornehme Herr, der auf einem Reichstag zu Etlichen sagte: Himmel hin, Himmel her, ich nehme hier das Meinige, mit dem ich mich auch erlustige, und lasse Himmel Himmel seyn: wer weiß, ob die Auferstehung der Todten wahr sey?

Faust öffnete sich selbst mit einem spitzigen Schreibmesserlein eine Ader an der linken Hand, faßte das Blut in ein Gläslein und schrieb mit demselben seine Obligation; und sagt man für wirklich, daß in seiner Hand eine eingegrabene Schrift dazumal von ihm gesehen worden sey: O homo fuge! d. h. o Mensch! fleuch vor solchem Greuel.

Die Obligation lautete also:

Ich Johannes Faust, Doktor, bekenne hier öffentlich am Tag, nachdem ich jederzeit zu Gemüth gefasset, wie diese Welt mit allerlei Weisheit, Geschicklichkeit, Verstand und Hoheit begabet, und allezeit mit hochverständigen Leuten geblühet hat, dieweil ich denn von Gott, dem Schöpfer, nicht also erleuchtet, und doch der Magia (schwarzen Kunst) fähig bin, auch dazu meine Natur von himmlischen Einflüssen gereizt, zudem auch gewiß und am Tage ist, daß der neidische Gott, den die Welt den Teufel zu nennen pflegt, so erfahren, mächtig, gewaltig und geschickt ist, daß ihm nichts unmöglich; so

wende ich mich nun zu dem, und nach seiner Versprechung soll er mir Alles leisten und erfüllen, was mein Herz, Gemüthe, Sinn und Verstand begehret und haben will, und soll an nichts Mangel erscheinen; und so denn dem also seyn wird, so verschreibe ich mich hiermit mit meinem eigenen Blute, welches, wie ich gleichwohl bekennen muß, daß ich's von dem Gott des Himmels empfangen habe, daß ich dasselbe, und auch diesen meinen Leib und Gliedmaße: so mir durch meine Eltern gegeben, und Alles, was an mir ist, sammt meiner Seele hiemit diesem irdischen Gott feil trage, und verspreche mich ihm mit Leib und Seele.

Dagegen sage ich vermöge der mir vorgehaltenen Artikel ab allem himmlischen Heer, und was Gottes Freund seyn mag. Zu Bekräftigung meiner Verheißung will ich diesem Allem treulich nachkommen; und dieweil unser aufgerichtetes Bündniß 24 Jahre währen soll, so soll er, wenn diese verschienen und verloffen, dieses sein Unterpfand, Leib und Seele angreifen, und darüber zu schalten und zu walten, Macht haben: soll auch kein Wort Gottes, auch nicht, die solches predigen und vortragen, hierin einige Verhinderung thun, ob sie mich schon bekehren wollten.

Zur Urkund dieser Handschrift habe ich solche mit meinem eigenen Blute bekräftigt und eigenhändig geschrieben.

Faust, **Doctor.**

Als nun Faust diese schreckliche Verschreibung verfertigt hatte, erschien bald darauf der Teufel in eines grauen Mönchs Gestalt, trat zu ihm und Faust übergab ihm die Handschrift. Darauf sprach der böse Geist: Faust, dieweil du dich mir also verschrieben, so soll dir von nun an treulich gedient werden, dabei sollst du

aber wissen, daß ich als Fürst dieser Welt, dem Alles unter dem Himmel unterworfen ist, Niemanden unter den Menschenkindern diene; aber morgen will ich dir einen untergeordneten, jedoch erfahrnen Geist senden, der dir die Zeit deines Lebens dienen soll: du darfst dich vor ihm nicht fürchten, denn er soll dir, wie ich, in Gestalt eines grauen Mönchs erscheinen. Er nahm die Handschrift und verschwand.

Neuntes Kapitel.

Wie der Geist Mephistopheles ihm erschienen und treulich zu dienen verheißen.

Gleich Abends, als Faust kaum in seiner Studirstube angekommen war, klopfte Jemand gar sittiglich an der Stubenthüre, während die Hausthüre bereits verschlossen war. Darum konnte Faust bald merken, was dieß zu bedeuten hatte. Als er die Thüre eröffnete, da trat ein Mann ein im grauen Mönchshabit, dem Aussehen nach ziemlichen Alters, und trug ein ganz graues Bärtlein; er setzte sich auf Faust's Geheiß zu ihm auf die Bank.

Mit was gehest du sonst um? fragte ihn Faust. Der Geist antwortete: o Faust, wie hast du mir meine Herrlichkeit so gar entzogen, daß ich nun eines Menschen Diener seyn muß; aber dazu hat mich mein Oberster gezwungen, dem ich folgen muß. Wenn aber dein Ziel wird vorüber seyn, dann wird es mir eine kurze Zeit gewesen seyn, dir aber wird es der Anfang einer unseligen unendlichen Zeit werden. So will ich mich von nun an dir ganz unterwürfig zeigen, du sollt keinen Mangel an mir haben, so lang ich dir diene; auch

darfst du dich nicht vor mir entsetzen, denn ich bin kein greulicher Teufel, sondern ein vertraulicher Geist, der gerne bei den Menschen wohnet.

Wohlan denn, sagte hierauf Dr. Faust, so gelobe mir im Namen deines Obersten, daß du Allem treulich nachkommen wollest, was ich von dir begehren werde. Der Geist versprach es, zugleich sagte er ihm, daß er Mephistopheles heiße; und bei diesem Namen gerufen werden wolle, wenn er etwas von ihm begehre.

Faust freute sich jetzt in seiner Seele, daß sein lang gehegtes Verlangen endlich einmal erfüllt worden war und sprach: nun Mephistopheles, mein treuer Diener, du wirst dich von nun an gehorsam finden lassen, und immerdar erscheinen wie jetzt, geh', bis ich dich wieder rufe. Der Geist machte seine Reverenz und verschwand.

Zehntes Kapitel.

Wie Faust mit seinem Geiste rechtet, da er ihm nicht aller Dings traut.

Zu derselbigen Zeit geschah es, daß Faust einige Geschäfte außerhalb der Stadt hatte und also einige Tage mit dem Geist nicht umgehen konnte. Als er nach Hause kam, sprach er bei sich: siehe, ich habe bisher oft an meinen Geist gedacht und doch ist er mir nie erschienen, obwohl er es mir zugesagt; vielleicht wird er sein Wort nicht halten.

Während Faust also dachte, trat Mephistopheles ein. Im ersten Augenblick vermeinte er, wiewohl mit Unrecht, daß der Geist einen andern Mönchshabit anhabe, als früher. Der Geist merkte, daß Faust darum

ein Mißtrauen in ihn setze und sprach: mein Herr Faust, warum gedenkest du so Arges in deinem Herzen und vertrauest mir so wenig? Ich habe dir ja zuvor gesagt, du sollst mich bei meinem Namen nennen, wenn du etwas haben willst. Du darfst durchaus kein Mißtrauen in mich setzen, da du ja noch Nichts von mir begehret: zudem bin ich dir auch in der frühern Tracht erschienen, schau mich nur recht an.

Faust sprach lächelnd: es mag seyn, daß es dieselbe Kleidung, wie früher ist, aber du solltest der frommen Mönche nicht also spotten; solche Kleidung, besonders von des heil. Franzisci Orden, haben schon gar vornehme Personen getragen, ja sich darein begraben lassen. Wohl hättest du dich kleiden können als einen ehrbaren Landsknecht, Türken oder Juden, die ohnedieß mehr zu deiner Sippschaft gehören.

Mephistopheles antwortete: wie es dir beliebt, mein Herr Faust, ich kann auch eine andere Kleidung anziehen; mir ist ein Mönch wie ein Landsknecht oder Jud, Einer wie der Andere.

Faust sprach: mein Mephistopheles, du sollst bei dieser Kleidung verbleiben, führe nur deinen Orden strenge; doch damit du mich künftighin nicht durch dein leises Daherschleichen überraschest, will ich dir ein Glöcklein anhängen, auf daß man dich am Klang und Geläut erkennen möge.

Darüber ereiferte sich Mephistopheles nicht wenig, ihn verdroß die Rede des Faust und er sprach heftig: ich bedarf dessen nicht, mein Herr Faust; wenn du einen Narren hättest haben wollen, so hättest du dir einen solchen bestellen sollen, und mich lassen, wo ich war; was soll das Gespötte? ich bin ein hocherfahrener

und gelehrter Geist, dem die Gelehrtesten der Welt nicht obsiegen mögen; darum laß von nun an dein Gespötte, ich kann es nicht leiden; will dich hiemit gewarnt haben, wenn du nicht etwas erfahren willt, was dir nicht gut seyn möchte. Während Mephistopheles so sprach, schoßen Feuerstrahlen aus seinen Augen, und dem Faust war es gar nicht wohl dabei; er bat ihn deswegen um Verzeihung mit dem Versprechen, es solle künftig nicht mehr geschehen: er wisse wohl, daß nicht einmal ein Mensch sich verachten ließe, der vor einem Andern etwas im Wissen voraus hätte, wie vielweniger ein so hocherfahrner Geist; darum, fügte er hinzu, mein Mephistopheles, gib mich nicht auf und erscheine willfährig, wenn ich deinen Namen nenne. Also verschwand der Geist.

Eilftes Kapitel.

Wie Faust mit Hülfe seines Geistes sich Alles zuwege bringt.

Obgleich Faust meinte, es könnte ihm von nun an nichts mehr fehlen, weil er einen so getreuen Diener habe, so wollte es ihm dennoch an dem Einen und dem Andern mangeln. Die Mittel von der Erbschaft des seligen Vetters hatten ein Ende, und war von Allem außer der Behausung und einigen Grundstücken wenig mehr übrig, denn das Spielen und Banketiren hatte beinahe Alles verschlungen.

Darum hielt Faust mit seinem Geiste Rath, wie er sich doch wieder Mittel schaffen könnte, um seine verdorbene Haushaltung besser einzurichten; denn deßwegen, sagte er, habe er sich dem Teufel ergeben, auf daß er habe, was er wünsche.

Mephistopheles sprach: mein Herr Faust, gib dich zufrieden und bekümmere dich nicht so unnöthig; ja sorge für nichts mehr, ich bin ja dein treuer Diener, so lang du mich hast, sollt du keinen Mangel haben; wenn du nur Schüsseln, Teller, Kannen und Krüge hast, für den Braten und Trank darfst du nicht sorgen, denn ich werde dein Koch und Kellner, der allezeit fertige, seyn: stelle mir ja keine Magd an, denn Weiber können kein Geheimniß verhalten, aber einen Famulus magst du wohl haben; du magst auch Gäste und gute Gesellen, die dir Gutes gönnen, zur Tafel laden, wann und wie viel du willst, und mit ihnen guter Dinge seyn.

Solche Rede des Geistes mußte dem Faust natürlich wohl behagen; doch zweifelte er ein wenig an der Sache, darum sprach er: mein lieber Mephistopheles, wie und woher magst du Alles bekommen?

Dafür darfst du nicht sorgen, antwortete der Geist, auch daran nicht zweifeln; aus der Könige und großen Herren Höfen kann ich dich sattsam versehen; an Gewändern und Schuhen soll es dir nie fehlen: du darfst nur Abends und Morgens ein Verzeichniß deiner Wünsche auf den Tisch legen, und es muß da seyn, sobald du es verlangst.

Alsbald machte Faust Gebrauch von diesem Anerbieten: er verzeichnete einen Braten und guten Trunk von zwei oder dreierlei Weinen, um zu sehen, ob der Geist auch sein Wort zu erfüllen im Stande wäre.

Abends um 7 Uhr war zum ersten Mal der Tisch gedeckt, und es stand darauf ein schönes güldenes Trinkgeschirr. Woher kommt das schöne Geschirr, fragte Faust. Der Geist antwortete: das ist mein Hausgeschenk, dessen du von nun an dich bedienen sollst. Neben dem Trinkge-

schirr lagen Semmeln und andere Eßwaaren, und bald erschienen 6 oder 8 Gerichte, aufs Beste zubereitet; auch die Weine wurden nach und nach auf dem Tische sichtbar, und Faust durfte jetzt nur sagen: Mund, was verlangst du?

Zwölftes Kapitel.

Wie Faust fort und fort in Saus und Braus lebt.

Als nun Faust weder für Essen noch Trinken mehr zu sorgen hatte, so ging er Tag und Nacht der Lüderlichkeit nach: er spielte, fraß und soff mit seinen Saufbrüdern, mit Goldmachern und Studenten also, daß bald Jedermann in der Stadt, besonders die in der Nachbarschaft, zu zweifeln begannen, ob solches mit rechten Dingen zuginge, maßen sich Faust weder um die Medizin noch seine Oekonomie etwas bekümmerte, und er doch nicht von der Luft leben konnte; dazu war er ohnedieß schon bei männiglich in einigem Verdacht der Zauberei.

Um solchen Argwohn der Leute zu beseitigen, ließ sich's Mephistopheles angelegen seyn, seinen Herrn zu ermahnen, er möchte sich doch besser in Acht nehmen, seine Haushaltung führen, die Felder bestellen und die Früchte einheimsen, damit die Leute anderer Ansicht würden. Das Alles besorgte sofort sein dienstbarer Geist, und erhielt also noch in etwas seines Herren guten Ruf bei den Leuten.

Allein Faust hatte nicht lange Wohlgefallen an solch ehrbarem Leben, darum sprach er einsmal zu Mephistopheles: schaffe mir Geld her, damit ich spielen mag, du magst es herbringen, woher du willt; das Spielen ist eben meine Liebhaberei, und diese meine Lust

will ich auch außer meinem Hause büßen mit guten Gesellen. Meinest du denn, ich habe mich darum deinem Obersten mit Leib und Seele verbunden, daß ich wie ein Mönch lebe? O nein, so ist es nicht gemeint. Schaffe mir ein gutes Leben, wie mir verheißen dein Herr und Meister, — das Andere geht mich an, doch magst du, wie bisher mein Hausvogt und Oekonom seyn, um den Leuten ihren Argwohn zu nehmen.

Darauf entgegnete Mephistopheles: was habe ich dir je versagt? habe ich nicht deine Oekonomie so geführt, daß du dein Hauswesen bestreiten und den Leuten aus dem Maule kommen konntest?

Es ist wahr, sprach Faust, und ich danke dir deines Dienstes; aber in die Länge wird es mir nicht möglich, ein so ehrbares Leben zu führen, darum erkläre ich dir hiemit: willst du nicht alles das thun, was ich haben will, und mir meine Lebenszeit hindurch alle ersinnliche Ergötzlichkeit verschaffen, so sage ja oder nein.

Mephistopheles antwortete auf die heftige Rede seines Herrn: wohlan, ich bekenne es, daß ich als dein Diener dir allein gebührenden Gehorsam schuldig bin. Damit du nun nicht glaubest, ich verspreche, was ich nicht halte, so will ich dir von nun an Geld und was du bedarfst, zur Genüge verschaffen: aber an Eines gemahne ich dich, daß du deine mit deinem Blut geschriebene Zusage haltest, und alle Diejenigen hassest, welche dich wegen deines Lebens strafen werden.

Faust wollte den Geist wieder beschwichtigen und sprach: nie habe ich ein Mißtrauen in dich gesetzt, aber zu einem stilleren und eingezogeneren Leben, wie du vermeinst, kann ich mich nicht bequemen.

Nach dieser Unterredung strafte ihn der Geist nie mehr,

sondern er that ihm von nun an ohne Widerrede all seinen Willen, indem er ihm Geld, Kleider, Speisen und Getränke im Vollauf verschaffte. Jedoch späterhin erklärte Mephistopheles seinem Herrn, daß er auch das Seinige dabei thun und mit seiner Kunst etwas schaffen müßte.

Dreizehntes Kapitel.

Wie Mephistopheles seinem Herrn verboten, von Glaubenssachen zu reden.

Während Dr. Faust alle Tage in Herrlichkeit und Freuden lebte, regte sich doch manchmal in seinem Herzen noch ein guter Gedanke, der ihm Gottes Allmacht, Güte und Treue, deren er so schändlich vergessen, vorhielt, und sein Gewissen rührte; ob es wohl selten vorkam, denn durch Nichtbesuchung des Gottesdiensts und Entbehrung des h. Sakraments, wozu er sich in seiner Handschrift verpflichtet hatte, war er schon ziemlich verstockt worden.

Also sprach er einstens bei sich selbst: ich habe ja noch die Bibel und andere christliche Bücher, darum will ich mich mit diesen erbauen, wenn mir auch die Kirche verboten ist, ich will doch auch für das Gute mein Herz noch offen erhalten, denn ich fühle doch noch ein Fünklein Zuversicht und Andenkens an Gott darin: vielleicht daß er sich dermaleins noch meiner erbarmt.

Bald darauf aber trat Mephistopheles zu ihm und sprach: mein Herr und Gebieter, ich will dir in deinem frommen Vorhaben ganz und gar nicht im Wege seyn, aber gedenke dessen, was du im vierten Artikel versprochen, wenn du nicht in Unglück gerathen willst.

Das Bibelbuch betreffend, so sollt du nur das erste,

andere und fünfte Buch Mosis lesen, etwa auch den Hiob. Den Psalter verbiete ich dir. Desgleichen magst du im Neuen Testament drei lesen, so von den Thaten Christi geschrieben, nemlich den Zöllner, Maler und Arzt; den Johannes meide, deßgleichen den Schwätzer Paulus und die Andern, so Episteln geschrieben, lasse ich dir nicht zu.

Dagegen rathe ich dir, wie du schon früher gethan, in den Schriften der Kirchenväter fortzustudiren. So hast du auch gelobt, der Dreieinigkeit abzusagen und weder davon noch von den Sakramenten und andern Glaubenspunkten zu disputiren: willt du je dich mit Disputiren erlustigen, so wähle zum Gegenstand die Concilien, Ceremonien, Messe, Fegfeuer u. dgl.

In beleidigtem Ton erwiederte Faustus: so, mein lieber Gesell, du möchtest mir etwa vorschreiben, was ich thun oder lassen soll? wo steht das geschrieben?

Da erhob sich Mephistopheles mit zürnendem Blicke und rief: so schwöre ich bei meinem höchsten Herrn, der unter dem Himmel ein mächtiger und gewaltiger Fürst ist, du mußt meiden die Bücher, so ich dir untersagt habe, oder es soll dir etwas begegnen, was dir nicht lieb seyn wird.

Jetzt wurde Faust von einem schmerzlichen Gefühl ergriffen: ach! so seufzte er, was habe ich gethan, daß ich mich durch meine Zusage so sehr an Gott vergriffen, und nun keinen Willen mehr habe, wie Andere. Wohlan sprach er weiter, besagte Bücher darf ich nicht lesen, auch nicht von Glaubenssachen reden; so mußt du mir, du magst wollen oder nicht, verheißen, mein Lehrer zu seyn; du mußt mir alles Das, wovon ich Wissenschaft haben möchte, berichten. Solches versprach ihm auch Mephistopheles.

Vierzehntes Kapitel.

Faust erste Fragen an Mephistopheles, betreffend die Geister.

So sehr Faust darüber betrübt war, daß ihm sein Geist verboten hatte, von Glaubenssachen zu lesen und zu reden, so lieb war es ihm, daß er ihm verhieß, in Allem, was er wissen wolle, Bescheid zu ertheilen.

Bald forderte er seinen Geist zu sich und sprach: mein neuer Lehrmeister: sintemalen kein Herr einen Diener annimmt, er wisse denn, wer er sey, woher er sey, und wer zuvor sein Herr gewesen — so möchte auch ich wissen, wer mein Diener sey, den Herr Luzifer mir zugewiesen; sage mir unverholen, was bist du für ein Geist?

Mephistopheles antwortete: mein Herr und Gebieter, ich bin ein Geist, der mit andern unter dem Himmel schwebt und dem Fürsten Luzifer dienstbar ist; hätte nicht Luzifers Gift von Anfang an uns angesteckt nach seinem Fall, so wollten wir keinem Menschen Schaden thun, sondern uns freundlich zu ihnen halten.

Nun aber muß ich, so lange ich in und unter der Luft schwebe, was ich kann und mag, ja alle Menschen und Elemente beleidigen, wenn ich es auch ungern thue.

Ei, fragte Faust weiter, es werden gewiß solcher Geister, wie du, viele seyn? und wenn dem so ist, wie kann ein Mensch vor euch sicher seyn? Ja antwortete Mephistopheles, unsrer sind so viele, wie die großen Hurneissen, wir sind um und um bei den Menschen, und beobachten ihr Thun und Lassen, und sind nur darauf gerichtet, ihnen Schaden zuzufügen.

Einmal an einem Sonntag, da man eben Predigt hielt, kam Faust an denselben Punkt über die Geister und forschte also: mein Mephistopheles, sage mir, aus was Ursachen seyd ihr denn Alle aus dem Himmel ver-

stoßen worden? daß ihr euch also an Gottes Geschöpfen zu rächen suchet?

Mephistopheles antwortete: warum sich Luzifer, der höchste Engel, welcher vor Gott stand, mit Gott entzweiet, wissen wir nicht; aber so viel wissen wir, daß wir alle andern es haben entgelten müssen und mit ihm in den äußersten Abgrund der Erde verdammt wurden. Doch wir hoffen, daß diese Verdammniß nur bis zum jüngsten Tage dauern wird, und wir werden wieder den früheren seligen Stand erreichen, aber Luzifer und seine Mithelfer werden in alle Ewigkeit nimmer ihre frühere Würde erlangen; darum tobet auch Luzifer so gar sehr wider Gott und Menschen.

Demnach — so forschte Faust weiter — muß sich Luzifer mit seinem Anhang allzuhoch und viel an dem Allmächtigen versündigt haben?

Mephistopheles antwortete: ja wohl hat er sich hoch vergriffen und zwar nur aus Hoffart. Gott hatte ihn höher gesetzt als die andern Engel; als aber Luzifer sahe, daß Gott die Menschen zu gleicher Würde, Freiheit und Seligkeit, wie die Engel erheben wollte, da war ihm dieß ganz und gar zuwider, also daß er aus Stolz dem höchsten Gotte Trutz bot, und sich gleiches göttlichen Wesens wollte theilhaftig machen.

Als nun Gott seinen großen Hochmuth sah, wurde er ergrimmt, und ward Luzifer sammt allen Denen, die ihm anhingen, aus dem Himmel verstoßen.

Fünfzehntes Kapitel.

Faust fragt über den Himmel und die Engel.

Faust fuhr fort in seinem Gespräch: Lieber Mephi-

stopheles, ob ich gleich keine Hoffnung mehr habe, in den Himmel zu kommen, so möchte ich doch wissen, wie es inwendig in demselben beschaffen, und wie es um die ewige Gottheit gethan sey.

Ach, mein Herr und Gebieter, entgegnete Mephistopheles, das kann ich dir nicht erzählen; seit wir in den unauslöschlichen Zorn Gottes gefallen und nun alles himmlischen Wesens beraubt worden sind, ist es uns nicht anders als einem Menschen, der im Traum etwas gesehen, und wenn er erwachet, nur noch eine schwache Erinnerung davon hat. Also können auch wir nichts davon sagen, und Gott will nicht haben, daß durch uns seine Herrlichkeit offenbar werden soll.

Faust merkte bald, daß der Geist nicht gern von diesem Gegenstand rede, deßwegen fragte er, wie es mit denjenigen Engeln, welche in Gottes Nähe wohnen, gethan sei?

Sie sind, erwiederte Mephistopheles, in drei Reiche abgetheilt, als in die Seraphim, Cherubim und in die Thronengel.

Die ersten betrachten Gottes Güte, wie er doch Alles so wohl erschaffen, und wo sie auch hinsehen, kommen sie nimmer zum Ende, daß sie beschließen könnten alle Majestät Gottes. — Die Cherubim betrachten die Kraft und gewaltige Hand Gottes, die er in Erhaltung Himmels und der Erde gesetzet. — Die dritten können nicht genugsam begreifen, noch ansehen die ewige Gottheit, an der sie alle ihre Lust und Freude haben.

Weiter: Die Seraphim vertreten das Amt der göttlichen Boten, die Cherubim beschützen die Menschen, die Thronengel regieren die Könige und Fürsten, und ist Keiner unter Allen, der nicht zehn Welten sollte regieren können; so mächtig hat Gott seine Kraft in sie gegossen.

Sechszehntes Kapitel.

Faust fragt über das Paradies.

Faust brach über die Engel ab, und kam an die Frage über das Paradies.

Das Paradies — so begann Mephistopheles — liegt gar nahe bei dem Himmel gegen die mitternächtige Linie, und gegen Aufgang der Sonne, da etwa jetzt keine lebendige Seele wohnet, haben also allein Sonne, Mond und Sterne ihre Ergötzlichkeit darinnen.

Die Sonne hat ihren Schein so lauter und klar, daß man ihr ganzes Wesen darin erschauen kann; so hat sie auch daselbst keine hitzende Natur, sondern ihre Wärme ist lieblicher als die Luft; wollte der erste Mensch der süßesten Wonne pflegen, so legte er sich an die Sonne, in welche er mit unverrückten Augen hineinblicken konnte.

Nachmals ist die Sonne der Hitze halben gegen der mitternächtlichen Linie herabgestiegen, und hat die Welt nach dem Sündenfall entzündet, also daß von nun an kein Mensch mehr in die Länge die Sonnenhitze ertragen kann. Dasselbe gilt von dem Monde.

Auch die Sterne scheinen dort so klar und helle, daß sie das Erdreich erleuchten gleich einem Karfunkel. Die Planeten am Himmel geben ein so lautes Getön und Geräusch von sich, wie in dieser Welt der Donner tönt.

In diesem herrlichen Wohnhaus, diesem Orte der Freude und Wonne hat Adam vermöge seiner geistigen Empfänglichkeit Alles so genau betrachtet und begriffen, daß er nach seiner Vertreibung aus dem Paradies seinen Nachkommen davon genaue Kunde geben konnte: er war von Gott also erleuchtet, daß sich alle Geschöpfe Gottes zu ihm neigten.

Wie ist aber dieser Garten beschaffen gewesen in Betreff dessen, was darin wuchs, fragte Faust weiter.

Mephistopheles sprach: Das Paradies und was darin wuchs, war nicht viel anders anzusehen, als wie auf Erden die Gärten und lustbaren Wälder. Das Gras stehet noch jetzt da, wie es Gott erstlich erschaffen; was die Bäume anbelangt, so reichen sie mit ihrem Gipfel bis an das Gewölk des Himmels, ihre Aeste breiten sich so weit aus, daß man sie nicht übersehen kann: die Blätter daran sind so groß, wie ein Reisespieß, und das Obst bleibt darauf stehen bis an den jüngsten Tag. Inmitten des Paradieses sind Feigenbäume und allerlei Obst; die Blümlein aber, die darinnen blühen, riechen so lieblich, daß man es nicht beschreiben mag.

So hat es auch im Paradiese gehabt allerlei vierfüßige, geflügelte und kriechende Thiere, die thaten sich gar heimlich zu Adam, der einem jeglichen seinen Namen gab; alle diese Thiere waren ohne Grimm und Gift, sondern gar zahm und furchtsam, und dem Menschen unterthänig.

Alsbald aber Adam und Eva wegen ihres Ungehorsams gegen ihren Gott und Schöpfer aus dem Paradiese vertrieben wurden, giengen alle Thiere in das sündliche Land und veränderten ihre vorige zahme Natur in Wuth und Bitterkeit, also daß sie, zuvor Freunde der Menschen, nun ihre Feinde wurden. Seitdem ist kein Thier im Paradiese mehr, sondern es liegt fast öde.

Faust fragte weiter: wo stehet aber der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen im Paradies? Der Geist antwortete: er steht mitten im Paradies und ist ein ganz geringer und schlechter Baum, weßhalb gerade Adam und Eva so leicht verleitet wurden, weil sie

nicht vermeinten, daß ihrem Gotte so gar viel an diesem Baum gelegen wäre, und eine so große fast göttliche Wirkung darin stecken sollte. Er stehet bis an den jüngsten Tag, alsdann er mitten von einander fallen und spalten soll.

Diesen verbotnen Baum umschließt ein Wall mit feurigen Ketten, und hütet des Gartens jetzt noch ein Cherubim mit feurigem Schwerdt, also daß nichts Lebendiges zum Paradies gelangen kann. Aber alle selig Entschlafenen dürfen einen Blick thun in die Freude dieses Paradieses, und lassen sich dessen begnügen bis zur vollkommenen Freude des ewigen Lebens.

Wo aber ist der Ort, da der fließende Brunnen innen stehet? fragte Faust abermals.

Mephistopheles antwortete: dieser Brunnen liegt mitten im Paradies, befeuchtet den ganzen Garten und theilt sich dann in vier besondere Hauptströme.

Der erste, genannt Ganges, ist ein großes und namhaftes Wasser, in dem Indier Land, so dasselbige Land Alles umgehet: neunzehn schiffreiche Flüsse münden in den Ganges. Wiewohl er heftig in das Meer sinkt, so ist er dennoch in seiner größten Breite tausend Schritte weit, und mehr denn zwanzig Schritte tief.

Der andere Fluß Gihon oder Nilus, welcher für einen der größten Flüße der Welt geachtet wird, kommt aus einem schwarzen Fluß mit schnellem Lauf: er befeuchtet ganz Egyptenland, welches er von Mohrenland scheidet, wächst mit dem Zunehmen, wenn die Sonne im Löwen ist, bis zu dem Mittel des Zeichens der Jungfrau, darnach nimmt er ab.

Der dritte Fluß ist der Tigris, der allerschnellste im Armenierlande; er fließt in der Nähe des Bergs Taurus in eine ungeheure Vertiefung, fließt lange unter dem

Berge und kommt dann wieder zum Vorschein. Später versenkt er sich zum zweitenmal und fließt 25,000 Schritte unter der Erde fort, bis er wieder zu Tage kommt. Hernachmals theilt er sich in zwei große Arme, welche verschiedene Lande durchströmen, und wenn sich diese beiden Flüsse wieder vereinigt haben, fließt er in das Perser-Meer.

Euphrates der vierte Fluß wendet sich gen Groß-Armenien; wenn er etliche Zuflüsse erhalten, kehret er seine Kraft gegen den Taurus, und so ihm der nicht widerstrebet, rennet er gewaltsam fürbaß. Wie schiffreich er auch ist, so verliert er sich doch in weite Pfützen und gießt sich nicht öffentlich aus.

So weit ging die Belehrung des Geistes über das Paradies.

Siebenzehntes Kapitel.

Handelt von der Ordnung der Geister.

Zu einer andern Zeit fragte Faust seinen Mephistopheles: Lieber, sage mir, habt ihr Teufel oder Geister auch einige Ordnung oder Regiment unter euch, gleichwie es in dieser Welt ist, oder seyd ihr nur solcher Gestalt unter einander vermenget.

Der Geist antwortete, wiewohl ungern: nein, mein Herr und Gebieter — wie die Engel zuvor, ehe sie mit Luzifer aus dem Himmel verstoßen wurden, im Range von einander verschieden gewesen, also bleibet es auch noch heutiges Tags, daß Luzifer und mit ihm Andere, die zuvor Engel-Fürsten gewesen, jetzo Fürsten in der Welt sind. Die haben ihr Regiment in neun besondere

Fürstenthümer getheilt, welche sich an die vier Weltgegenden erstrecken.

Das erste Regiment der Geister, das sind die falschen Götzen. Diese sind ohne Unterlaß darauf gerichtet, wie sie Gottes Namen und Ehre verlästern mögen: sie verleiten die Menschen zur Abgötterei, begeben sich zuweilen in solche Bilder und wollen wie Gott selbst angebetet werden.

Die andere Ordnung, das sind die Lügengeister; darunter gehören die Wahrsager, die, wenn sie auch manchmal in ihrer Prophezeihung zutreffen, doch sehr falsch sind.

Die dritte Ordnung der Geister heißet man Gefäße der Ungerechtigkeit. Diese geben dem Menschen ein, wie man allerlei Instrumente und Gefäße bereitet, womit man dem Nächsten an seinem Leben schaden mag.

Das vierte Regiment gehört dem Obersten Asmodi. Seine Geister sind vornämlich dem Ehestand auffätzig, nehmen auch sonst das Herz der Menschen ein, also daß sie unversöhnlich sind in Neid und Feindschaft. Sie sind es auch, welche die sündige Menschheit am meisten bei Gott verklagen und werden deßhalb auch Sündenrichter genannt.

Die fünfte Ordnung beherrscht der Satan; man heißt sie Zaubergeister. Sie lehren die Menschen Wunder thun, und trachten allein dahin, wie sie mögen die Menschen mit falschen Wunderzeichen, auch Versprechung zeitlicher Ehre und Wohllebens von dem wahren Gott und rechten Gottesdienst abkehren und verführen.

Das sechste Reich, darin der oberste Fürst Meririm heißt, ist das der Luftgeister; die wohnen unter dem schwarzen Gewölke in dumpfer Luft, und mengen sich unter Donner und Blitz, um den Menschen darin ihren

Haß zu beweisen: auch schaffen sie giftige Nebel, daraus Seuchen und Krankheiten entstehen.

Die siebente Abtheilung regiert Abba-Donna. Unter ihm stehen die Furien, welche die Herzen der Fürsten gegen einander empören, und Zwietracht und Krieg erwecken.

Das achte Regiment ist der Astaroths, und diese nennet man Ankläger und Verläumder: sie decken nämlich der Menschen Schand und Laster auf; auch reizen sie dieselben zu falschem Argwohn unter einander, und gehen darauf aus, daß Gottes Name gelästert werde.

Der neunte Fürst in seinem Reich ist der Mammon. Er verleitet mit seinen Geistern die Menschen zu allerlei Betrug, Wucher und falschen Praktiken, damit sie zu großen Ehren und Reichthum kommen. Sie nehmen solcher Menschen Herzen also ein, daß sie weder Gott fürchten, noch den Nächsten scheuen; ja sie bringen sie oft dahin, daß sie an sich selbst zu Mördern werden.

Also beschloß Mephistopheles seinen Bericht von der Ordnung der Geister.

Achtzehntes Kapitel.

Wie Faust den Geist fragt, was er (Mephistopheles) gethan haben würde, wenn er an seiner Stelle gewesen wäre.

Nach einigen Tagen kam ihm wieder ein Mal der Gedanke an die Seligkeit, welche er verscherzt hatte; darum nahm er sich vor, in Betreff dieser eine Frage an Mephistopheles zu machen.

Alldieweil Jesus Christus, der Sohn Gottes — so begann er zu fragen — Knechtsgestalt hat angenommen und die Natur des Menschen, auf daß er die Menschen

wiederum in Freiheit und seligen Stand möchte bringen, wie er anfänglich ohne Mackel gewesen, und daß er nach der Auferstehung eingehen möchte in das ewige Leben, welches Christus allen Glaubigen verheißen, ich aber muthwillig verscherzt habe, also daß ich mit euch Teufeln in gleicher Verdammniß bin — wie, mein Mephistopheles, wenn du Mensch geboren und an meiner Stelle gewesen wärest, was hättest du gethan?

Mephistopheles antwortete: wenn ich ein Mensch geboren worden wäre, so wollte ich Tag und Nacht Herz und Hände mit Danksagung gegen Gott im Himmel aufheben, daß er seinen Sohn in die Welt gesendet, um die arme Menschheit von des Teufels Gewalt zu erlösen, und ewig selig zu machen. Solcher Erlösung, mein Herr und Gebieter, bist auch du theilhaftig gewesen, aber nun wegen deines zeitlichen Prachts, Ehrgeizes und Hoffart hast du derselben dich verlustig gemacht, und mußt ohne Zweifel gleicher Verdammniß mit dem Teufel gewärtig seyn.

Einen schmerzlichen Eindruck machte dieser Bescheid des Geistes auf Fausts Herz. Als der Geist weg war und Faust zur Ruhe ging, lagen jene Worte immer in seinen Ohren: er seufzte jämmerlich und sprach also mit sich selbst: ach! welch ein elender und verfluchter Mensch ich doch bin! wie hätte Gott seine Güte und Barmherzigkeit reichlicher gegen mich ausschütten können, als daß er seinen eingebornen Sohn den Menschen zu einer Erlösung zusendete, und also auch mir zu gut! und doch habe ich Leib und Seele, die er mir gegeben, so schlecht verwahret. Daß er so barmherzig sich erzeiget, dafür sollte ich ihm mein Leben lang dankbar gewesen seyn. Ach! daß ich um der zeitlichen Wollust willen mit dem Teufel also böslich mich verbunden habe!

Wohl ist jetzt meine Buße und Reue zu spät; doch hätte ich nur noch ein Fünklein eines rechten Glaubens zu Jesu Christo, oder könnte ich mit einem Geistlichen mich unterreden, der mir einigen Trost gäbe, oder gar Vergebung meiner schweren Sünden ankündete.

Gleichwohl, wenn Mephistopheles glaubt, mit seinen Genossen wieder selig zu werden, unerachtet sie sich so schwer wider Gott gesetzet, so darf ich doch auch verhoffen, von Gott wieder angenommen zu werden.

So machte sich Faust bittere Vorwürfe, aber es kam doch zu keiner Reue und Buße — auf der andern Seite getröstete er sich der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, die auch den verworfensten Sünder noch annimmt, aber er machte sich dieser Gnade immer unwürdiger.

Neunzehntes Kapitel.

Faust fragt, ob Mephistopheles und seine Mitgenossen dermaleins wieder selig werden.

Schon früher hatte Mephistopheles dargelegt, daß er in Hoffnung stände, nebst seinen Mitgenossen dermaleins wieder selig zu werden. Das wollte nun Dr. Faust nicht eingehen, daher sprach er zu seinem Geist: wie wollet ihr euch getrösten, ihr Geister, daß ihr dereinst noch selig werdet? Nachdem ihr von dem Angesicht Gottes verstoßen waret, da habt ihr euch dadurch gerochen, daß ihr Gottes liebstes Kleinod, das erste Menschenpaar zur Sünde verleitet, ja dadurch das ganze Menschengeschlecht in ewigen Jammer gebracht; und dafür solltet ihr noch Gutes von Gott erwarten dürfen?

Mephistopheles antwortete: das haben nicht wir

gethan, sondern unser Fürst Luzifer: aber wir Geister thun selten dem Menschen ein Leides an — sie plagen einander mehr, als wir sie.

Wie aber, so entgegnete Faust — als das erste Menschenpaar durch Verleitung des Satans in den Zorn Gottes gerieth, hieß nicht das Urtheil Gottes: ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbige soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Fersen stechen. Daraus folgt klar, daß Gott zwischen euch Teufeln und dem Sohne Gottes eine ewige Feindschaft gesetzet habe. Wo aber eine ewige Feindschaft ist, da hat man sich nichts Gutes zu getrösten, sonst müßte das Urtheil aufgehoben werden. In dieser Feindschaft wird Christus obsiegen, und dem Teufel und seinem Samen den Kopf zertreten; dagegen werdet ihr ihn und seine Glaubigen in die Ferse stechen. So kam abermals von Wiedererlangung der Seligkeit keine Rede seyn.

Mephistopheles erwiederte: du verstehest diese Worte nicht; diese Feindschaft ist auf den Menschen zu verstehen und nicht auf Christum; der Same der Schlange sind nicht wir, denn wir sind erschaffene Kreaturen, keine gebornen, und die wieder gebären.

Faust sprach weiter: aber wie getröstet ihr euch eurer vermeinten Seligkeit?

Der Geist entgegnete: Christus hat für alle Kreaturen gelitten, die mit einer vernünftigen Seele und Verstand begabt sind; das sind auch wir, und also kommt auch uns sein Verdienst am Kreuze zu gut.

Wie glaubet ihr aber selig zu werden? fragte Faust abermals. Mephistopheles entgegnete: durch die Hoffnung, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.

Faust versetzte: seyd ihr auch gewiß in solchem Glauben? Der Geist entgegnete: so gewiß du hoffest, du mögest vor Gott Barmherzigkeit erlangen, wie sehr du dich versündigt hast, ebenso getrösten auch wir uns, so sehr wir ihn auch erzürnet, seine Erbarmung möchte über uns leuchten, und sich ausbreiten wie die Morgenröthe, denn wir glauben Alles, was man von dem Leiden, Sterben und Auferstehen Christi geschrieben hat.

Wo ist aber euer Glaube an Jesus Christus, der dieß Alles begründet? fragte Faust.

Der Geist antwortete: in der gewissen Zuversicht, er werde sich auch unser erbarmen: denn sind alle Menschen in Sünden und außer Christo ewig verloren, so sind es auch wir durch unsre Verstoßung; kann der Mensch nicht anders, denn sündigen, so können auch wir nichts anderes; kann der Mensch etwas Gutes thun, so wollen wir auch (ist's möglich) etwas Gutes thun. Darum sagt Paulus: er hat Alles beschlossen unter die Sünde, auf daß er sich Aller erbarme. Zudem sprach Christus zum Versucher in der Wüste: du sollst deinen Herrn nicht versuchen, also ist er auch unser Herr. Wohlan, sprach Faust, du hast eine gute Hoffnung, verharre und bleibe dabei, ich zweifle fast; allein so gewiß du nun selig wirst, so gewiß werde ich es wohl auch werden.

Hiemit wurde der Rede geschwiegen, denn eben klopften einige lustige Brüder an die Thüre, die nicht des Disputirens wegen kamen.

Zwanzigstes Kapitel.

Faust fragte seinen Geist, wie es mit der Hölle beschaffen.

Unter dem Wohlleben und Saus und Braus dachte Faust nach und nach gar wenig mehr an das ewige Leben und seiner Seelen Seligkeit, aber dafür wurde jetzt der Gedanke in ihm rege, wie es ihm dermaleins in der Hölle ergehen würde. Darum fragte er einmal seinen Geist: gibt es eine Hölle oder nicht, und wie ist es damit gethan?

Mephistopheles sprach: als Luzifer zu Fall kommen, war die Hölle schon geschaffen; daß sie schon jetzt der Verdammungsort der bösen Geister sey, das ist unrichtig; gleichwohl empfinden die gefallnen Engel schon jetzt Qual und Angst von der Marter und Höllenpein, die zu seiner Zeit folgen wird. Luzifer und sein Anhang sind mit Ketten der Finsterniß gebunden, und sie haben ihr Urtheil, als wenn ihnen die Hölle schon bereitet wäre.

Faust sprach: ei Freund, ist die Hölle schon lang bereitet, und es wird doch eine andere Bewandtniß mit derselbigen haben?

Mephistopheles antwortete, aber man sah, daß es mit Widerwillen geschah: ja es möchte wohl seyn; die Hölle liegt zu äußerst unter der Erden, aber Nebel und Finsterniß bedecken sie, dazu ist sie umgeben mit Feuer, Schwefel, Pech und anderm Gestank. Jedoch wissen wir nicht genau, wie es mit der Hölle gethan, noch auch, wie sie von Gottes Zorn erbauet; sie hat aber weder Ende noch Grund.

Faust sah, daß sein Geist ungern von der Hölle rede, darum drang er nicht weiter in ihn mit Fragen; er ging zur Ruhe und gedachte bei sich: es ist noch noch lange dahin. So denkt der Sünder, der verstockt ist: er fürchtet sich nicht vor der Hölle, wenn er auch

daran glauben muß, denn er wähnt, der Weg dahin sey noch lange genug.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Faust fragt seinen Geist, ob der Teufel ihn (Faust) schon seit früher Zeit besessen.

Auf eine Zeit saß Faust, den Kopf in die Hand gestützt, daheim in großem Unmuth, und gedachte darüber nach, wie er sich so leichtfertig dem Teufel ergeben hätte, der ihn nun nach seinem Gefallen regiere. Darum richtete er wieder einmal eine ernste Frage an seinen Geist: hat mich denn der Teufel wie andere gottlose Menschen schon vorlängst besessen?

Mephistopheles: antwortete: ja, denn dein Herz und dein ganzes Leben war von Jugend auf nicht rechtschaffen, noch richtig nach Gottes Wort; daher haben wir dein Herz bald eingenommen, denn wir sahen deine Gedanken, womit du umgiengest, wie du Niemand um dich haben möchtest, als den Teufel; also machten wir deine Gedanken noch kecker und frecher, auch so begierlich, daß du Tag und Nacht keine Ruhe hattest, bis du Zauberei zuwege gebracht. Auch, da du hernach uns beschwurst, machten wir dich so frech und verwegen, daß du dich eher dem Teufel hättest hinführen lassen, ehe du v solchem Zauberwerk wärest abgestanden. Sodann verhärteten wir dein Herz noch mehr, bis wir es so weit gebracht, daß du nunmehr von deinem Vorhaben nimmer würdest abstehen, allezeit dahin trachtend, wie du einen Geist möchtest zuwege bringen; bis wir es zuletzt dahin gebracht, daß du dich mit Leib und Seel unserm Fürsten Luzifer ergeben.

Es ist wahr, sagte hierauf Faust, nun kann ich nimmer anders thun, auch habe ich mich selbst gefangen; hätte ich gottseligere Gedanken geführt und mich mit dem Gebet zu Gott gehalten, auch den Teufel nicht so sehr bei mir einwurzeln lassen, so wäre mir solches Alles nicht begegnet — ach! was habe ich gethan! Der Geist antwortete: wie einst die Hohenpriester und Aeltesten zu Judas Ischarioth sprachen, als er Reue wegen seiner Sünde fühlte: da siehe du zu.

Faust stand vom Tisch auf, da er eben speiste, und ging traurig aus dem Hause, denn die Rede des Geistes hatte wieder einen schmerzlichen Eindruck auf seine Seele gemacht. Doch bald zerstreute er seine Schwermuth wieder, denn er fand eine lustige Gesellschaft, mit der er wieder begann, wo er es gelassen hatte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wie Faust ein berühmter Astrolog, auch Wahrsager durch des Teufels Beistand geworden.

Schon ehe sich noch Faust dem Teufel ergeben, hatte er sich mit großem Fleiß auf Astrologie verlegt; als er aber den verdammlichen Bund mit dem Teufel gemacht hatte, ist er durch Beihülfe seines Geistes in der Astrologie so erfahren geworden, daß er bald für einen zweiten Zoroaster galt; denn seine Weissagungen, welche er unterschiedlichen großen Herren vorlegte, trafen alle ein, sintemalen sie sich nach dem Bescheid seines Geistes Mephistopheles richteten.

Solches brachte ihm aber nicht nur eine große Berühmtheit, sondern auch manches gute Stück Geld

zuwegen. So schrieb ihm einst ein vornehmer Prälat in Italien zu, er möchte ihm seine wahre N ua stellen. Faust war dessen bereit und versicherte ihn, daß er bald in einen höheren Stand werde kommen, welches auch kurz darauf erfolgte, denn er wurde Kardinal. Daher erzeigte derselbe sich auch dankbar gegen Faust und schickte ihm zweihundert Kronen zu einer Verehrung.

Im Kalender- und Almanach-Verfertigen war Faustus ebensowohl erfahren. Bei allen, die er von Jahr zu Jahr verfaßte, durfte man sich keck darauf verlassen, daß sie eintreffen, sonderlich, was die Witterung anbelangte.

Er verzeichnete beinebens in solchen Alman gen sogar Zeit und Stunde, wann dieses oder jenes in Zukunft geschehen würde; er warnte darin besonders auch, wenn Theurung, Krieg, Aufruhr und Pestilenz kommen würde (wie denn der Teufel aus langer Erfahru. der Natur und aus dem sündlichen Leben der Menschen die Strafgerichte Gottes zum Voraus ersehen kann). Wegen dessen hatte er in der Stadt wie auf dem Lande groß Ansehen und fand hin und wieder gute Gönner, die ihm das Wort redeten.

Besonders aber hatte Faust sowohl von Studenten als nahgelegenen Edelleuten einen ziemlich.. Zugang wegen seiner immer so richtig eintreffenden Wahrsagereien aus den Händen. Betrachtete er einem die Hand und deren Linien, so konnte er verkündigen, was einem die Zeit seines Lebens begegnen würde, ob er Glück oder Unglück haben, ob er eines natürlichen oder sanften Todes sterben, ob er Eltern und Geschwister überleben, was für ein Weib er überkommen, wie viele er haben würde, ob sie reich oder arm wären, wie viel und was für Krankheiten er überstehen, was für Glück oder

Unglück er auf Reisen haben würde, für wem er sich sonderlich hüten solle; ob einer dermaleins weltlich oder geistlich werden würde, zu welcher Zeit er zu Land und zu Wasser seinen Handel oder Reise vornehmen solle, um glücklich zu seyn; und was dergleichen mehr gewesen.

Die ihn nun solcher Gestalt um Rath fragten, denen gab Faust sattsamen Bescheid, nämlich, daß dieser oder jener Planet, darin einer geboren, ihn dieses zu thun oder zu lassen warne, und also werde er von dieser oder jener Krankheit aufkommen, oder dieses und jenes werde ihm hart anstehen und zuwider seyn, so werde er auch endlich sein Leben also und solcher Gestalt enden; dieses Alles sey klar und deutlich an den Linien der Hände wie auch der Stirne zu finden.

So war also Faust reich an Weisheit und Kunst, und dadurch voll Ruhm und Ansehen vor den Menschen, aber desto ärmer an der Hoffnung auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit, die er um des Vergänglichen willen eingesetzt hatte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von Fausts Hund Prästigiar.

Da Dr. Faust so ganz allein war in seiner Behausung, wenn nicht Mephistopheles um ihn war, der aber nur dann erschien, wenn er ausdrücklich berufen wurde, so verschaffte er sich einen Gesellschafter; der immer bei ihm wäre; das war ein Hund, den er Prästigiar d. i. Herenmeister nannte. — Als einmal Graf Heinrich von Isenburg, der Studirens wegen zu Wittenberg sich aufhielt und gar gute Kundschaft mit Dr. Faust pflog, denselben in seiner Wohnung besuchte, wurde er

nebst denen, die mit ihm kamen, stattlich bewirthet, also daß an Trank und Speisen gar kein Mangel war, und doch konnte man nicht wahrnehmen, wo Alles herkäme. Damals sah der Graf von Isenburg einen großen zottigen Hund, der dem Faust an der Seite lag; und das war Prästigiar. Faust redete nur ein Wort zu dem Hunde, das aber der Graf nicht verstand; alsbald ging der Hund der Thüre zu, öffnete sie selbst, und wartete dann draußen, bis er wieder gerufen wurde.

Lächelnd fragte Faust den Grafen: wie ihm der Hund gefiele? Als derselbe den Wunsch äußerte, er möchte den Hund noch einmal sehen, rief Faust demselben, und der sprang schnell zur Thüre herein und auf die Bank; seine Augen waren feuerroth und rollten fürchterlich, und ob es wohl ein schwarzer Zottelhund war, so änderte sich, wenn ihm Faust mit der Hand über den Rücken fuhr, seine Farbe auf verschiedene Weise. Darüber entsetzte sich der Graf ziemlich und gedachte, es ginge nicht mit rechten Dingen damit zu, doch schwieg er, denn Schweigen ist oft klüger als Fragen, da man keiner Antwort gewärtig seyn darf.

Faust ließ sofort noch manche possirliche Sprünge und Gaukeleien von seinem Hunde machen und belustigte damit seine Gesellschaft, was auch späterhin noch in Anderer Gegenwart geschah.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wie Faust eine gar lustsame Wohnung sich zurichtet, sammt Lustgarten.

Neben dem, daß Faust herrlich und in Freuden lebte, und aß und trank, was nur sein Herz begehrte,

hatte er sich auch mit Hülfe seines Geistes eine gar lustsame Behausung eingerichtet.

Diese war allerdings nicht sehr groß, jedoch mit seltener Lust und Ergötzlichkeit angefüllt. Sie bestand aus zwei besonderen Stuben; da vernahm man den Ton von allerhand lieblich singenden Vögeln, die Wachtel schlug fröhlich, die Nachtigall trillerte unvergleichlich; der Papagai, an einem andern Ort hängend, welschte zierlich und gab Antwort auf alle Fragen. Die Stuben selbst waren mit allerhand schönen Tapeten behängt und mit Gemälden ausgeziert. So ging auch dem Garten, der an die Wohnung stieß, an Lustbarkeit nichts ab: im Vorhof daselbst sah man mit Lust einhergehen: Kapaunen, Enten, indianische Hahnen und Hennen, Rebhühner und Haselhühner, die doch selten sich mit einander vertragen, Kraniche, Reiger, Schwanen, Störche u. s. w., und alle liefen unter einander, wie wenn sie von jeher unter einander gegangen wären. Oben im Hause hatte Faust ein Taubenhaus, da flogen Tauben von vielerlei raren Farben aus und ein, darunter, was gewißlich sehr zu verwundern, befanden sich auch wilde Holztauben.

Diese und noch andere Lustbarkeiten waren bei Faust zu sehen; jedoch gestattete er nicht Jedermann den Zutritt in solche seine Behausung, sondern nur Denjenigen, die ihm gut befreundet waren, und von denen er wußte, daß sie das, was sie sahen, bei sich in der Stille behalten konnten. Er suchte es allerdings zu verhüten, damit kein Verdacht der Schwarzkünstlerei an ihn kommen möchte, in dem er ohnedieß schon bei Etlichen gestanden. Denen aber, welche doch hineinkamen und ihm verdächtig schienen, blendete Faust die Augen, daß sie nichts von Allem wahrnahmen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von seinem gezauberten Lustgarten.

Einmal, um die Christfeiertage, kamen etliche Frauenzimmer gen Wittenberg, die wollten ihre Brüder und Vettern besuchen, welche allda Studirens halber sich aufhielten. Um dieser Besuche willen, und weil sie Faust ohnedieß gern um sich leiden mochten, der ihnen manche Kurzweil bereitete, luden dieselbigen Studenten auch ihn zu sich, traktirten ihn wohl, und solches Wohlleben währte bis in die späte Nacht hinein.

Als Faust sich bedankte und aus der Gesellschaft ging, so lud er auch diese Junkherren, absonderlich die Frauenzimmer ein, sie wollten ihn doch folgenden Tags auf einen sauren Trunk Weins in seiner Wohnung besuchen. Die Junkherren sagten es zu und freuten sich noch dessen, daß ihren Schwestern und Basen solcher Gestalt einige Kurzweil zu Theil würde; jedoch verschwiegen sie ihnen, was hinter Faust für ein Mann steckte.

Des andern Tags traf die ganze Gesellschaft bei Faust ein, und wurde von ihm gar zierlich und stattlich in seinem Haus empfangen. Allda sahen nun die Junkherren und Frauenzimmer alle die Lust und Ergötzlichkeit, die wir schon oben beschrieben haben. Doch war dieß Alles nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit des Lustgartens, denn allda, wiewohl zu dieser Zeit die Stadt voller Schnee war, sah man doch keinen Schnee, sondern einen lustigen wahrhaftigen Sommer mit Gewächsen, Laub und Gras, woraus die lieblichsten Blümlein sproßten. Ueberdieß waren allda zu sehen schöne Weinstöcke mit reifen Trauben von allerlei Art; an der Mauer des Gartens standen zierliche Granaten-, Po-

meranzen-, Limonien- und Citronen-Bäume; anderer Obstbäume, als der Kirschen-, Aepfel-, Birnen-Bäume gar nicht zu gedenken. Unter diesen Bäumen aber war die schönste Pracht der Gartenblumen ausgebreitet: da blühten Tulpen von allen Farben, gefüllte Josephstäbe und Narzissen, dort standen Gebüsche von Rosen jeder Art, die Centifolrose, sowie das Monat- und Zuckerröslein; und neben diesen alle nur erdenklichen Blumen voll der herrlichsten Wohlgerüche.

Da machten Alle, die gekommen waren, große Augen, absonderlich die Frauenzimmer vergafften sich über dieser Herrlichkeit über die Maßen; sie waren gleichsam stumm vor Verwunderung, und eine sah nur die andere an.

Doch damit hatte Faust noch nicht genug, die Verwunderung sollte noch höher steigen. Er gab nur einen Wink und auf einmal trug ein jeder der Bäume eine andere Frucht, als die gewöhnliche: der Birnenbaum trug Datteln, ein Kirschbaum Feigen, ein anderer reife Kastanien, ebenso war es mit den Staudengewächsen.

Jetzt erst wollte den Herrn und Frauenzimmern vor Verwirrung der Verstand stille stehen, besonders den Frauenzimmern, die nicht wußten, wen sie vor sich hatten. Sie kratzten hinter den Ohren, und wollten nicht begreifen, wie und woher doch dieses Alles kommen möge. Einige hielten es sogar für Verblendung, bis sie auf Zuspruch des Doktors einige Blümlein und Früchte brachen, die sie wirklich in der Hand hielten, und später, als sie wieder abreisten, nach Hause mitnahmen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wie Faust drei junge Herren auf einem Mantel gen München führt.

Im Jahr 1525 studirten zu Wittenberg drei junge Freiherren sammt ihrem Hofmeister. Als diese erfuhren, daß demnächst das churfürstlich bairische Beilager zu München sollte gehalten werden, kam sie eine große Lust an, all das Herrliche, was sich dabei ereignen würde, mit anzusehen. Wie denn überhaupt so gar manche Studenten auf der Universität weniger auf das Studiren, denn auf solche Dinge ihr Dichten und Trachten richten, die ihnen frohe Stunden und einige Kurzweil verschafften. Wissen ja manche oft nicht, auf was Art sie die edle unwiederbringliche Zeit nur verschlendern mögen. Solche Studenten waren auch diejenigen, von denen wir jetzt dem geneigten Leser erzählen wollen. Seit dem Tage, daß sie von dem bairischen Beilager hörten, ließ ihnen die Neugierde bei Tag wie bei Nacht keine Ruhe mehr. Immer redeten sie davon und wußten doch nicht, wie sie die Sache anstellten, einmal, weil ihnen der Hofmeister im Wege stund, und dann, weil sie sich nach Pferden oder einem Fuhrwerk umsehen sollten, um die Fahrt in die ziemlich ferne Gegend antreten zu können. Für's erste war bald Rath, in Betracht, da sie erfuhren, daß der Hofmeister auf eines befreundeten Hochzeit für einige Tage verreisen würde, und es kam einer von den dreien auf einen guten Gedanken. Ihr lieben Kameraden, sprach er, so ihr mir folgen wolltet, wüßte ich einen guten Rath, also daß wir weder Fuhrwerk noch Pferde bei unserer Fahrt bedürfen; dazu könnten wir wieder so bald zu Hause seyn, daß weder unser Hofmeister noch sonst Jemand es inne würde. Ihr wisset, wie Herr Doktor Faust

allhier ein besonderer guter Freund und Gönner der Studenten ist, auch uns sich so geneigt und gewogen erzeiget hat, daß wir schon manchmal allerlei Kurzweil und Ergötzlichkeit in seiner Behausung genossen, was er Alles vermöge seiner inwohnenden Zauberkunst herfürgebracht; dem nun lasset uns unser Verlangen fürtragen, daß wir das Beilager des Churfürsten zu München gern mit ansehen möchten und ihn freundlich darum ansprechen, daß er Mittel und Rath schaffe, wie wir auf's Schnellste dahin gelangen mögen. Solcher Rath gefiel den beiden Andern wohl. Alsbald ließen sie den Dr. Faust zu einer Zusammenkunft in ihrer Behausung einladen, und thaten ihm, nachdem sie einen ziemlichen Umtrunk gethan, die Ursache seines Beschickens kund. Ohne Anstand willigte Dr. Faust in das Begehren der Junkherren, bat sie aber, daß sie die Sache geheim halten möchten.

Den Abend zuvor, ehe das Beilager des Churfürsten zu München beginnen sollte, berief Dr. Faust die drei Junkherren in seine Behausung und befahl ihnen, ihre kostbarsten Festkleider anzulegen. Dann sprach er: Meine lieben Junkherren, ich bin wohl Willens, euch in kürzester Zeit gen München zu bringen, aber ihr müßt mir versprechen, daß Keiner von euch auf der Fahrt ein Wörtlein rede; ja, auch wenn ihr in den Palast zu München kommet, sollt ihr keine Antwort geben, wenn man gleich mit euch redet; werdet ihr aber solches getreulich halten, so will ich euch [illegible] und ohne Gefahr hin- und herführen, wofern ihr es aber nicht thut, so will ich außer Schuld seyn, wenn irgend eine Gefahr über euch kommen sollte. Die Junkherren versprachen dem Doktor, ohne Mangel seinem Befehle nachzukommen.

Vor Tags richtete Dr. Faust die Fahrt zu; im Garten

seines Hauses breitete er einen Mantel aus, hieß die drei Junkherren darauf stehen und sprach ihnen tröstlich zu, sie sollten ohne Furcht seyn, jedoch ihres Versprechens gedenken. Siehe da! auf einmal erhob sich ein rascher Wind, der Mantel schlug sich um die Junkherren, so daß sie sammt



dem Doktor gleichsam darin verborgen lagen, und wurde vom Wind in die Höhe getrieben. Also fuhren die drei Herren, wiewohl etwas ängstlich, von dannen, und noch beim hellen Tage ließ sich der Mantel sachte und sanft in dem Vorhof des fürstlichen Palastes zu München nieder. Kaum konnten sie es für Wirklichkeit halten, daß sie schon an Ort und Stelle wären. Als sich die Herren dem Palast näherten, wurden sie vom Hofmarschall als Fremde gar artig empfangen; er ließ sie durch seine Diener in den obern

Saal begleiten. Gar seltsam kam es allen Hofjunkern und Dienern vor, daß die Herren nur still ihre Reverenz machten und auf keine Frage, woher und von wannen sie wären, eine Antwort gaben; doch nahmen sie sich keine Zeit, länger über die Sache nachzudenken. Man ließ die jungen Herren, bis die Trauung vorüber war, und die Abendtafel anging.

Als nun die fürstlichen Personen an der Tafel sich niedergelassen hatten, und man auf Befehl des Churfürsten, der schon von den stummen Junkherren Meldung erhalten hatte, das Handwasser herumreichte, und auch zu diesen gelangte, da vergißt der eine der Junkherren seines gethanen Versprechens, und spricht: Ich bedanke mich dieser Ehre zum allerhöchsten. Zur selben Zeit sprach Doktor Faust verabredeter Maßen: Wohlauf, wohlauf! Die Junkherren griffen nach dem Mantel und zwei fuhren mit demselben wieder unsichtbar dahin, aber der dritte, welcher sich so gar höflich bedankt hatte, mußte zu München im Palast des Churfürsten zurückbleiben.

Wie dem armen zurückgelassenen Junkherren zu Muth war, als er so allein dastand, läßt sich wohl denken, zumal als sich diese und jene in der Gesellschaft in die Ohren raunten, wie es nicht mit rechten Dingen zugegangen seyn müßte, daß drei von den stummen Gästen auf einmal verschwunden, und der vierte also zurückgeblieben.

Der Handel kam bald vor die Ohren des Churfürsten, und der ließ forschen, wie es mit diesen Dingen beschaffen wäre. Jetzt verstand es aber der Zurückgelaßene besser, den Mund zu halten, denn zuvor. Er mochte wohl erachten, daß der Handel, so er offenbar würde, ihm und seinen Kumpanen nicht geringen Schimpf und Nachtheil bringen könnte. Auch verhoffte er, daß ihn seine Gesellen nicht sogar lange im Stich lassen würden.

Darum offenbarte er das Geheimniß durchaus nicht, ob ihn gleich der Churfürst selbst zu sich kommen ließ, und von ihm erforschen wollte, wie die Sache gethan wäre. Aber, so sehr man auch in ihn drang, er hielt verschwiegenen Mund; ja er schwieg, ob man ihn gleich in Haft legte, und auf solche Weise vielleicht die Offenbarung des Geheimnisses von ihm erzwingen wollte.

Was der Junkherr verhoffte, das geschah auch. Ehe noch ein Tag vorüber war, machte sich Dr. Faust auf die Fahrt gen München und kam dahin, wo der Junkherr in Haft lag. Als er sah, daß das Gemach mit einer starken Wache verwahret war, so ließ er einen süßen Schlaf über dieselbe kommen und drang vermöge seiner Kunst durch Schloß und Thüre. Eben schlummerte noch der arme Junkherr und träumte vielleicht von dem lustigen Leben zu Wittenberg, da schlug Dr. Faust den Mantel um denselben und brachte ihn also schlafend zu seinen Kumpanen gen Wittenberg, ohne daß es im Schlosse zu München Jemand inne wurde.

Wie freute sich der Junkherr, als er wieder in der Mitte seiner lustigen Freunde erwachte, und wie waren diese nicht hocherfreut, als das fidele Kleeblatt wieder bei einander war. Sie gaben zum Beweis ihrer Dankbarkeit dem lieben Doktor und Helfer aus aller Verlegenheit eine ziemliche Verehrung — wird freilich nicht gar viel gewesen seyn, sintemalen die Herren Studenten nie viel zum Verschenken übrig haben.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wie Faust von einem Juden Geld borgt und seinen eigenen Fuß verpfändet.

Bisher hatte der Geist Mephistopheles seinem Herrn, den er zu bedienen hatte, alles Mögliche verschafft, damit er banketiren und schlemmen konnte. Er hatte nur immer vollauf zu thun, um Fausts Wünsche nach Genügen zu erfüllen. Darum warf er ihm einmal in allem Ernste vor, er möge doch einmal auch selbst Hand anlegen, mit seiner Kunst und Geschicklichkeit sich bedienen, womit er sich hinreichend Geld und Mittel verschaffen könnte, um sein Leben in Saus und Braus fortzuführen. Faust konnte seinem Diener wirklich nicht Unrecht geben, und machte jetzt selbst eine Probe, sich Geld zu verschaffen, um es mit seinen lustigen Gesellen verspielen zu können. Zugleich wollte er auch seinen guten Freunden ein Stücklein seiner Kunst zeigen. Er verfügte sich mit denselben zu einem reichen Juden, um Geld zu borgen: natürlich dachte sein Herz nicht daran, daß er es ihm je wieder zurückgeben wollte. Er verlangte von dem Juden sechszig Thaler auf einen Monat lang und versprach ihm, dieselben pünktlich und mit Dank seiner Zeit wieder zurückzubezahlen: würde es nicht geschehen, setzte er hinzu, so dürfte er ihm sein Bein als Unterpfand nehmen, bis er das Geld zurückbezahle. Auf solche Versicherung hin zählte der Jude dem Doktor das Geld dar, forderte aber alle Anwesenden noch zu Zeugen auf.

Als nun die Zeit der Heimzahlung verflossen war, begab sich der Jude in Fausts Wohnung, allda sein Geld sammt Zinsen zu empfahen. Faust empfing den Juden mit freundlichen Geberden, aber seine Worte mochten dem Ju-

den nicht gar sehr behagt haben. Lieber Jud, so begann Faust — ich weiß mich gar wohl zu erinnern, daß ich dir nach Verlauf dieser Zeit dein Geld nebst Zinsen wieder zu bezahlen versprochen, aber, was kann ich dafür, daß ich jetzo kein Geld habe? Willst du mir nicht länger borgen, so lauf' hin, wohin du willst, und ich wünsche dir keinen rothen Heller darum.

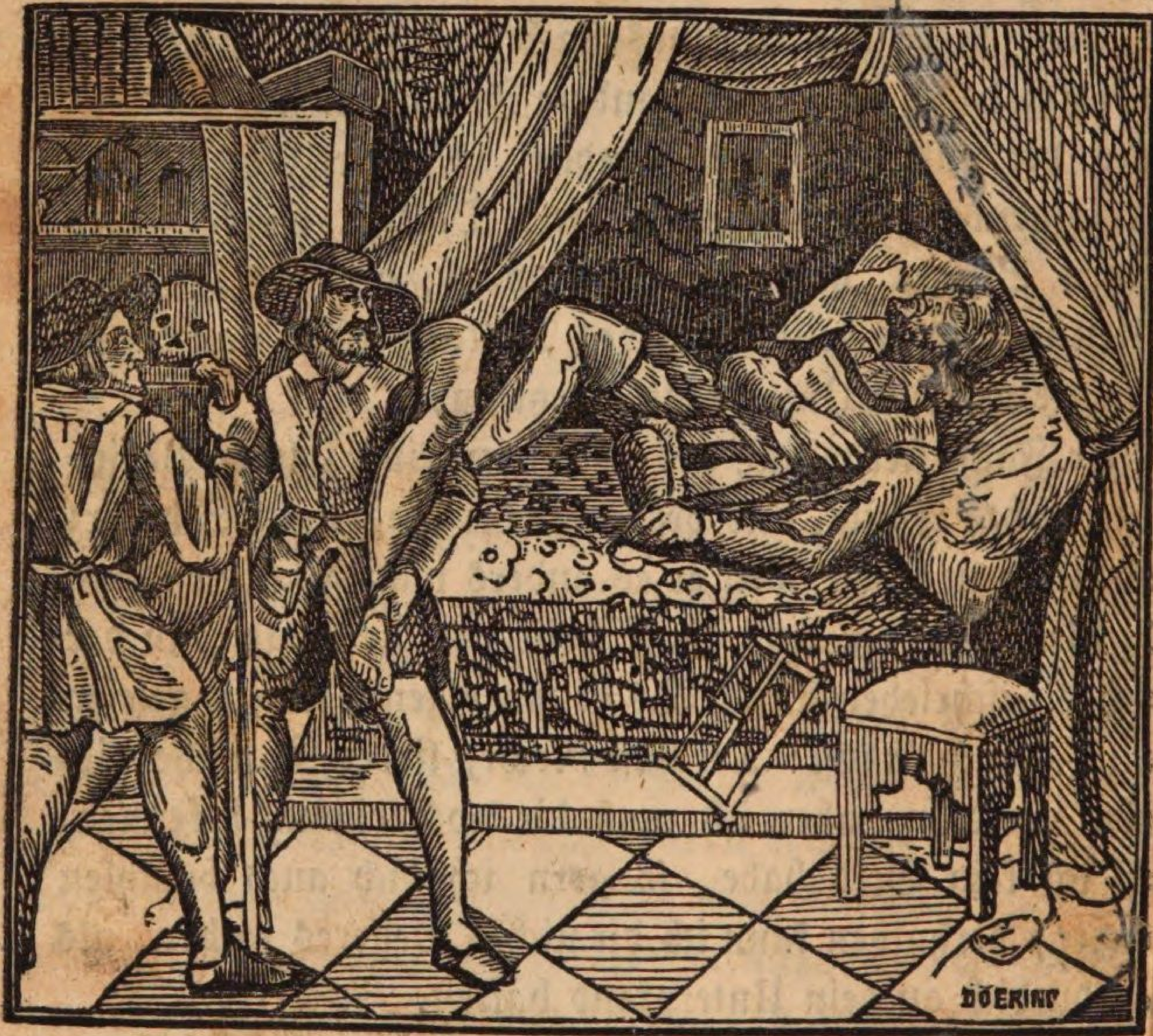
Diese Rede des Doktors stach den Juden mächtig in die Nase; da er noch zween andere Juden mit sich gebracht hatte, die nun zur Seite standen, so ließ er seinen Zorn mit folgenden Worten aus: Herr Doktor, werdet eines andern Sinnes, oder ihr wisset wohl, an was ich mich halten werde; er deutete auf des Doktors Füße, von denen er ihm einen als Unterpfand gesetzt habe.

Dr. Faust stellte sich, als ob er von einer solchen Bedingung nichts wüßte, und verlangte die Sache auf Schwarz und Weiß zu sehen, weil er es anders nicht glauben könne. Da hielt ihm der Jud die Schrift vor die Augen, in der solches geschrieben stand. Als er mit eigenen Augen gelesen hatte, sprach Faust: Du hast Recht, lieber Mausche, ich habe verloren: aber ich muß dir noch einmal bekennen, daß ich kein Geld habe, so gern ich dich auch bezahlen möchte; derhalben kann ich dir nichts Besseres rathen, als daß du dich an dein Unterpfand haltest.

Jetzt wollte der Mausche schier aus der Haut fahren; seine sechszig Thaler konnte er für verloren geben, darum wollte er es auch auf's Aeußerste ankommen lassen. Vielleicht wollte er dem Doktor auch nur einen Schrecken einjagen: er wollte also seinen Fuß haben, der ihm zugesagt war.

Faust läßt das sich nicht zweimal sagen, obwohl er sich stellt, als ob ihm dabei nicht wohl zu Muthe wäre: er legt sich auf sein Bett, nimmt eine Säge und gibt sie dem Ju-

den in die Hand, sprechend: Da, Mausche, nimm in des Henkers Namen dein Unterpfand, jedoch merk' dir's, sobald ich dir deine Summe nebst Zinsen entrichte, stellst du mir meinen Fuß wieder zu Handen! Das versprach der Jude, und nun machte er sich voll Begierde über den Schenkel des Doktors her, schnitt ihn rasch vom Rumpf



und stillte das Blut mit einer aufgelegten Salbe. Dann verließ er den Doktor, der leichenblaß, und seiner Meinung nach halb todt auf dem Bette lag.

Froh zog der Jude mit seinem Pfand von dannen, doch immer mehr nahm unterwegs seine Freude ab, und er gedachte bei sich: daß doch der Fuß vom verdammten Goi ihn wenig nützen und frommen könnte, und wie nicht er den Doktor, sondern der Doktor ihn gekriegt hätte; dazu könnte

es ihm noch ein theurer Fuß werden, so Dr. Faust erben sollte, was er ihm wohl von Herzen gönnete, so er nicht für den Ursächer angesehen würde. Solches gedachte der Jude und sagte es auch laut vor seinen Gesellen, und was er sagte und dachte, das dachten und sagten auch seine Gesellen. Derhalben war er nicht wenig ärgerlich; als er demnach auf dem Heimweg über eine Brücke kam, warf er des Doktors Fuß in den vorbeifließenden Bach, und gedächte nicht anders, als daß er nunmehr bezahlt wäre und sagte den sechszig Thalern, die er dem Doktor geliehen hatte, im Herzen schon zum Voraus ein saures Lebewohl.

Aber was geschieht? Als es Fausten Zeit dünkte, sein Unterpfand einzulösen, schickte er einen Studenten zu dem genannten Juden, und mit ihm zween Gerichtsdiener, die mußten demselben vermelden, daß er auf einen bestimmten Tag in des Doktors Wohnung zu erscheinen habe, allwo er gegen Zurückgabe seines Unterpfands seine Schuld-Summa abholen könne. Au waih geschrieen! hieß es jetzt bei dem Mausche, als er die Hiobspost vernahm, und noch mehr, als die Gerichtsdiener ihn nöthigten, den sauren Gang anzutreten.

Und es geschah, als der Jude dem Hause des Doktors zutrippelte, und mit bebendem Herzen in dessen Gemach trat, da schnitt der Doktor ein gar schmerzlich Gesicht, und in allen seinen Geberden that sich kund, wie ungern er bisher sein Bein vermißt habe: kommst du endlich, rief er dem verblüfften Juden entgegen — du lässest mich lange warten, du boshafter Mausche, so ich doch schon seit etlichen Tagen das Geld zusammengebracht habe, und nun nichts sehnlicher wünsche, als daß du mir meinen Fuß zurückgebest, dessen Verlust mir bis jetzt so unendliche

Schmerzen gebracht. Au waih, rief der Jude, und geberdete sich gar jämmerlich — as ich eurem Wunsch nimmer willfahren kann, genädiger Herr Doktor, so gern ich auch möchte. Wohl wußte er, warum er sich so jämmerlich stellte, aber auch Faust wußte es wohl, daß sein Fuß den Bach hinabgeschwommen war.

Was war jetzt zu thun? Der Jude, so nicht in geringen Sorgen stand, er möchte von dem Doktor vor Gericht angeklagt werden, erbot sich ohne Zuspruch, er wolle den bei sich habenden Schuldbrief dem Doktor wieder einhändigen und hinfüro keine Schuldforderung mehr an ihn machen, welches er auch auf der Stelle mit seinem Namen eigenhändig unterschreiben wolle; nur möge Dr. Faust wegen des verlornen Unterpfands ihn quittiren und auch auf weitere Anforderung verzichten.

Solches klang dem Doktor gar lieblich zu Ohren, und er war mit allem Willen bereit, den Juden also zu quittiren. Aber der Mausche steckte die Quittung ein und suchte alsbald die Stubenthüre; er war zufrieden damit, daß der einbeinige Doktor ihn zu der Quittung hin nicht noch mit einer Tracht Schläge regulirte, denn er hatte der Gesellen genug bei sich, die ihm hierin gern hülfreich die Hand geboten hätten. Als der Jude das Gemach verlassen hatte, da stand Faust vom Bett auf, und er ging, wie bisher immer, auf zwei Füßen. Jetzt ging es weidlich über das Geld her, das noch übrig war von den sechszig Thalern des Mausche, und er und seine lustigen Brüder, die Studenten, vertranken es auf die Gesundheit des Mausche, den Faust um sein schönes Geld also geprellt hatte; sie tranken und lachten, bis von all den Thalern des einfältigen Juden kein rother Heller mehr übrig war.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Wie Dr. Faust einen Roßkamm prellt.

Bald darauf wurde zu Pfeiffering ein Jahrmarkt gehalten; auf dem wollte Dr. Faust auch einen seiner Streiche zu Markt bringen. Ehe er dahin ritt, richtete er sich ein schönes hellbraunes Pferd zu — aus was er es zubereitete, mag der geneigte Leser bald hernacher erfahren. Mit stattlicher Geberde saß Faust auf diesem Rößlein und ritt eben zu der Stunde auf dem Platz ein, da man auf die meisten Käufer zählen konnte.

Kaum war Faust angeritten mit seinem hellbraunen Rößlein, so liefen schon von allen Seiten Liebhaber herbei, die das Pferd feil machten, ja, dieweil es so gar hübscher Gestalt und von so wohl proportionirten Gliedmaßen war, so trieben die Käufer einander auf's Höchste, bis endlich Dr. Faust einem Roßkamm zuschlug und das Pferd um vierzig Gulden bewilligte. In blankem Gelde bezahlte der Käufer und dachte nicht anders, denn daß er einen sehr guten Kauf gethan. Ehe aber Dr. Faust das Geld einzog, machte er dem Käufer zur Bedingung, er möge das Pferd unter zween Tagen nicht in die Schwemme reiten. Solches versprach auch der Roßkamm, und ritt mit seinem Rosse davon voller Freude, denn er verhoffete, einen ziemlichen Gewinn damit zu machen. Und es geschah, als er unterwegs an ein Wasser kam, da gedachte er, was doch der Verkäufer möge damit gemeint haben, daß er ihm anbedungen, er solle unter zween Tagen sein Roß nicht in die Schwemme reiten. Dennoch that er es, und wollte versuchen, was daraus folgen möchte, wenn er also den nächsten Weg durch das Wasser reite.

Siehe da, kaum ist der Roßkamm in die Mitte des

Wassers geritten, so ist auf einmal das Pferd verschwunden. Der Roßkamm saß auf einem Bund Stroh, und darf noch froh seyn, daß er auf demselben glücklich über den Bach kommt.

Zitternd und bebend vor Schrecken, indem er kaum wußte, was er that, läuft er spornstreichs zurück in den Flecken, allwo der Markt gewesen, und dem Wirthshaus zu, wo er mit Dr. Faust den Pferdshandel abgeschlossen hatte. Der lag eben auf der Bank und stellte sich, als ob er schliefe. Voll Grimm und Zorn, daß er also getäuscht worden war, packte der Roßkamm den Doktor beim Fuß und wollte ihn von der Bank herabziehen, damit er ihm sein Geld wieder gebe; aber des Doktors Schenkel blieb dem Roßtäuscher in der Hand, also daß er noch rücklings in die Stube fiel. Darauf hob Dr. Faust an, Zeter Mordio zu schreien, daß die Leute in der Stube zusammenliefen; der Roßtäuscher aber machte sich über Kopf und Hals davon und suchte die Weite, denn er glaubte nicht anders, denn daß er dem Doktor wirklich den Schenkel ausgerissen hätte. Derselbige saß aber noch so fest am Rumpfe, wie damals, da der Mausche mit Herzenslust darein gesägt hatte.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Wie Dr. Faust einen guten Schweinshandel macht.

Kurz hernach machte Faust einen ähnlichen Streich, denn er war wirklich im Handel und Wandel nicht ungeschickt. Mit dem Kaufschilling, den er beim Pferdshandel mit List gewonnen hatte, hielt er nicht lange Haus; er mußte sich wieder nach etwelcher anderer Münze umsehen.

Dießmal erwählte er den Beruf eines Säutreibers. Er richtete sich fünf stark gemästete Schweine zu, wohl aus dem nämlichen Zeug, wie zuvor das hellbraune Rößlein, und trieb sie in ein nahegelegenes Städtlein, wo eben Markt gehalten wurde. Es stand nicht lange an, so kam ein Müller und ein Wirth, die hatten große Lust zu den Schweinen. Sie handelten mit Dr. Faust, wurden mit ihm Handel eins, für dreißig Gulden die fünf Schweine, und verabredeten nun unter sich, daß sie die Schweine mit einander theilen wollten, da dieß die einzigen auf dem Markt gewesen. Dr. Faust wußte wohl, was es mit den Schweinen für eine Beschaffenheit hätte; er bat sie derowegen, sie sollten mit ihren Schweinen nur auf dem Lande fahren und sie ja nicht in die Schwemme treiben.

Was geschieht aber? Unter Wegs wälzen sich die Schweine in dem Koth, wie es denn die Natur der Schweine ist, daß sie an keinem Koth vorübergehen können, in den sie sich nicht legen möchten; also wurden sie über und über mit Koth bespritzt, und die Treiber fanden sich genöthigt, die kothigen in die Schwemme zu treiben. Siehe da! auf einmal sind die fetten Schweine verschwunden, und an ihrer Stelle treiben im Wasser fünf Strohwische daher. Da war nun guter Rath theuer, denn die, so die Schweine von Faust erkauft hatten, mochten darüber nachdenken, wie sie wollten, so fiel ihnen nimmer ein, wo auf dem Markt sie den losen Schelmen getroffen, mit dem sie einen also schlimmen Handel geschlossen hatten. So waren sie heilloser Weise um die fetten Schweinsbraten gekommen, nach denen sie wohl längst schon den Mund gespitzt hatten, und sie mußten mit Darandenken vorlieb nehmen; dabei hatten sie noch den Aerger, daß ein durchtriebener Wicht

sie geprellt hatte, dem sie nicht einmal seinen Schelmenstreich vergelten konnten.

Dreißigstes Kapitel.

Wie Faust zu Leipzig auf einem Faß aus dem Keller reitet und solches durch die Wette gewinnt.

Um dieselbige Zeit, da Faust zu Wittenberg sich aufhielt, studirten daselbst auch etliche vornehme Polen, welche mit ihm in guter Bekanntschaft standen. Nun geschah es einmal, als die Leipziger Messe war, da verlangten diese Polnischen von Adel gar sehr, diese Messe zu besuchen; einmal, weil sie schon so viel von dieser Messe hatten erzählen hören, und dann, was freilich die Hauptsache gewesen seyn mag, weil die polnischen Herren hofften, allda Landsleute zu treffen, von denen sie einige Summa Gelds entlehnen könnten. Darum machten sie sich an ihnen Gesellen Faust und baten ihn, es zuwege zu bringen, daß sie auf schnelle und dabei wohlfeile Art gen Leipzig gelangen möchten.

Das bewilligte Faust ohne Anstand. Er verschaffte, daß am andern Tag draußen vor der Stadt ein mit vier Pferden bespannter Wagen stand; die Herren saßen getrost auf und fuhren in schnellem Laufe dahin. Kaum waren sie eine Viertelstunde vor der Stadt, so sprang ein Hase überzwerch über den Weg, was sie wohl anfangs für ein böses Zeichen hielten, doch erregte es bei den Herren keine große Furcht, sondern gab vielmehr Veranlassung zur Unterhaltung. Noch vor Abend kam die Gesellschaft zu Aller großer Verwunderung zu Leipzig an.

Wenn Fremde in eine Stadt kommen, so besehen sie zuerst, was merkwürdig darin ist. Das that also die

Reisegesellschaft gleich am folgenden Tag; dann verrichteten sie ihre Geschäfte, die sie hieher getrieben, und nahmen den Geldsekel ihrer Landsleute nicht wenig in Anspruch. Als Faust mit den Studenten wieder in seine Herberge zurückging, da nahmen sie wahr, wie eben die Weinschröter ein Faß Wein von sieben bis acht Eimern aus einem dem Wirthshaus gegenüberliegenden Keller schroten wollten, sie waren es aber nicht im Stande, so sehr sie sich auch Mühe gaben, bis sich noch Mehrere zur Hülfe einfänden.

Faust stand mit seinen Kumpanen hin und sah lange dem Treiben der Weinschröter zu, wie sie sich so gar abmüheten, das Faß aus dem Keller zu bringen, und es ihnen doch nicht möglich wurde. Ihr miserabeln Bursche, begann er endlich mit spöttischem Tone, seyd eurer so viele, und könnet ein solches Faß nicht zwingen: sollte es doch wohl einer allein können, wenn er sich gescheidter anstellen wollte.

Das war den Schrötern eine harte Rede und sie ließen sie nicht unerwiedert, sondern gaben sie mit gröberen Worten heim, zumal da sie wenig nach dem Doktor und seinen Gesellen fragten, deren sie ja keinen kannten. Ihr Grobian und Maulaffe, so titulirten sie den Doktor, wenn ihr besser wisset, mit solchem Faß umzugehen und es aus dem Keller zu schaffen, so thut ihr es in des Teufels Namen, statt daß ihr uns verirt.

Unterdessen kam auch der Herr des Kellers herbei; er hört von dem Handel und spricht fast erzürnt: wohlan ihr Gesellen, wenn ihr denn so starke Riesen seyd, daß ihr Andere verhöhnet ob ihrer Schwachheit — kommt heran, und wenn einer von euch Prahlhansen dieses Faß allein aus dem Keller schrotet, dessen soll es eigen seyn sammt dem Wein, der drinnen liegt.

Das ließ sich Faust nicht zweimal sagen; ihr seyd Zeugen dessen, was der Weinherr da verheißen, rief er einigen Studenten zu, die eben herbeikamen, und alsbald ging er hinab in den Keller, setzte sich auf das Faß, als auf einen Bock, und nach wenig Augenblicken ritt er wie ein stattlicher Reiter das Faß von dem Keller herauf, also daß sich männiglich verwunderte sowohl über das seltsame Reitpferd, als über den abenteuerlichen Reiter. Alle schlugen voll Verwunderung die Hände über dem Kopf zusammen; der Weinherr staunte auch über dem Abenteuer und behauptete, es ginge nicht mit rechten Dingen zu; aber mehr noch kratzte er hinter den Ohren vor Verlegenheit, denn er gedachte der Wette, und daß er wohl oder übel sein Versprechen halten müßte, wenn er anders zusammt dem Schaden nicht noch Schimpf und Schande haben wollte. Er mußte in den sauren Apfel beißen, und ließ das Faß mit Wein Fausten gutwillig folgen: müßte er ja gewärtig seyn, daß der Abenteurer im Weigerungsfalle seinen Faßritt von selbst noch weiter fortsetzte und er das leidige Nachsehen hätte.

Ob Dr. Faust mit seinem Fasse bis in seine Herberge ritt, oder ob er es auf eine andere Weise hinschaffte, ist nicht gesagt, aber so viel wissen wir, daß es guten Wein enthielt, als es in der Herberge ankam und von Faust und seinen Gesellen, so wie den Studenten, die Zeugen gewesen waren, verzapft wurde. Alles bekam im Vollauf zu trinken, vom Herrn bis zum Knecht und der Magd in der Herberge; in kurzer Zeit gab das Faß einen hellen Klang, wenn man anschlug und es hieß: Wie gewonnen, so zerronnen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Wie Faust zu Erfurt den Studenten etliche griechische Helden und den Riesen Polyphemus herzaubert.

Einmal begleitete Faust seinen Freund M. Moir gen Erfurt, und blieb einige Zeit allda. Bald machte er auch mit den Studenten zu Erfurt freundliche Kundschaft, wie er sich denn überall immer nur zu den Studenten und lustigen Brüdern hielt.

Um selbige Zeit wurde auf der Universität über die Gedichte des Homerus gelesen, und da kam nun einmal bei einer ansehnlichen Versammlung das Gespräch darauf, wie der Poete Homerus eine so zierliche Redensart führe, absonderlich aber, wie er in seinen Gedichten etliche berühmte griechische Helden also schön vorgemalet, als wann sie lebendig und zugegen wären.

Was meinet ihr, begann Faust, der bei der Versammlung anwesend war, in welcher solche Rede erging — wenn ich euch solche Helden alle noch viel deutlicher und persönlicher als Homerus es gethan, vor Augen führen würde. Dessen waren Alle über die Maßen begierig. Des andern Tags führten die Studenten den Doktor in ihren Hörsaal, um allda zu erfüllen, was er ihnen verheißen. Faust fing an und sprach: Ihr lieben Herren und Freunde, sintemalen ihr so groß Verlangen traget, etliche griechische Helden, von denen Homerus geschrieben, persönlich zu sehen, wie sie damals geleibt und gelebt, so soll es euch jetzt gewähret werden; aber das mache ich euch zur Bedingung, daß keiner von euch ein Wort rede oder Jemand zu fragen begehre.

Als die Umstehenden solches feierlich zusagten, klopfte Faust alsbald an die Wand. Siehe da! auf einmal erscheinen die griechischen Helden, Menelaus, Achilles,

Hektor, Pryamus, Alexander, Ulysses, Agamemnon und Ajax, einer nach dem andern im Hörsaal. Sie trugen gerade jene Rüstungen, wie sie damals üblich gewesen, sahen mit halbzornigen und blitzenden Augen zur Rechten und zur Linken, schüttelten die Köpfe und gingen wieder in eben der Ordnung, wie sie eingetreten, zur Thüre hinaus.



Damit aber hatte Dr. Faust nicht genug; hatte er der Studenten Neugierde gestillt, so wollte er ihnen auch zu seiner Kurzweil etwas Schrecken verursachen. Er klopfte noch einmal, und alsbald trat der greuliche Riese Polyphemus halbgebückt zur Thüre herein. An der Stirne hatte er nur ein Auge, am Kinn einen langen feuerrothen Bart und aus dem Maule hing ihm noch der Schenkel von einem Kinde, das er so eben verzehrt hatte. Ueberhaupt war er

so schrecklich anzuschauen, daß Allen, die anwesend waren, die Haare zu Berg standen und es ihnen eiskalt den Rükken herauflief. Je mehr sie zitterten und bebten, desto mehr lachte Faust; ja, um sie noch mehr in Angst zu jagen, mußte der Riese, ehe er wieder aus dem Saale ging, sich noch einmal umsehen und ein so gräuliches Gesicht schneiden, daß man vermeinte, er würde nach etlichen aus der Gesellschaft greifen. Zugleich stieß er seinen ungeheuren Spieß mit solcher Macht auf den Boden, daß sich der ganze Saal bewegte.

Jetzt winkte Faust mit dem Finger, da zog der Riese im Frieden ab. Die Anwesenden alle waren zufrieden mit dieser Vorstellung des wunder- und kunstreichen Faust, verlangten aber keine weitere mehr, und der Schrecken, den sie über dem Riesen erlebt, war lange nicht mehr aus ihren Gliedern zu bringen. Sie sollen auch fürohin nichts mehr von der Art von dem Doktor verlangt haben.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Wie Faust, als man ihn bei einer Gasterei verlangte, unversehens sich eingefunden, ob er gleich ferne gewesen.

Während sich Faust zu Erfurt aufhielt, stand er besonders in guter Bekanntschaft mit einem gewissen Stadtjunker, der in der Schlossergasse im Haus zum Erker wohnte.

Und es geschah auf einen Tag, daß Faust einem Andern zu Gefallen nach Prag verreiste. Zur selbigen Zeit beging der genannte Junker seinen Namenstag, und lud dazu etliche Freunde, die auch mit Faust in guter Freundschaft waren. Während nun Alle bis in die tiefe

Nacht lustig und guter Dinge waren, fehlte ihnen nur eines zu ihrer vollkommenen Freude, nämlich, daß der lustige Bruder Faust noch unter ihnen seyn möchte.

Jedoch ließen es die Gesellen am Trinken nicht fehlen, ob auch der gute Faust nicht unter ihnen war und den Vortrinker machte. Ja einer derselben hatte es im Trunk schon so weit gebracht, daß er ziemlich taumelte, doch konnte er noch den Becher halten, den er mit der Hand in die Höhe streckte, also sprechend: O du guter Gesell, Faust, wo steckst du wohl jetzt, daß wir deiner also entbehren müssen: wärest du unter uns, du lustige Haut, wie würdest du nicht manch Stücklein uns sehen lassen, um unsre Fröhlichkeit zu mehren; weil es aber für dießmal nicht kann seyn, nicht kann seyn,

So werd' doch deiner froh gedacht, —
Dir sey dieß volle Glas gebracht!
Ach, wo wird unser Faust nun seyn?
In Böhmen oder Polen?
O könnt' ich den fidelen Kerl
Mit meinen Seufzern holen! Juchhe!

Noch jauchzte der lustige Bruder und mit ihm die Andern, daß der Saal widerhallte vom Geschrei der Zecher; da pochte Jemand an der Hausthüre mit starken Schlägen, und der Diener läuft hinunter, um die Thüre zu öffnen. Siehe, da steigt Faust eben vom Pferde, gibt es dem Diener, und bittet denselben, dem Junker und seinen Gästen zu vermelden, wie nun der zur Stelle wäre dessen sie eben so sehnlich verlangt hätten.

Da will der Diener kaum seinen Augen glauben, er sperrt Maul und Nase auf, und betrachtet lange den Doktor, vermeinend, daß es nur sein Geist wäre, bis ihm dieser sammt einem derben Stoß noch einmal den Auf-

trag gibt: erst jetzt läuft er hinauf in den Saal und vermeldet seinem Herrn und den Gästen die Ankunft des Doktors. Aber diese lachen und sprechen: Bist du ein Narr oder besoffen, oder hast du eine Brille auf und siehst nimmer recht? ist doch ja unser Freund Faust zu Prag; schau recht, alter Graubart, und du wirst finden, daß es ein anderer ist.

Jetzt pocht Faust noch einmal, also daß der Junker selbst von der Tafel aufsteht und durch's Fenster sieht; wirklich wird er im Mondschein eines Gesellen gewahr, der kein anderer als Faust selber ist, wie er leibte und lebte, alsbald ward die Hausthüre geöffnet, Faust tritt in den Saal, und unter Jauchzen und Lärmen der Brüder wird der lang Ersehnte empfangen. Sein Pferd führte man indessen in den Stall.

Da gab es jetzt Fragen über Fragen, und das Erste war, daß sie zu wissen verlangten, wie er so bald und so unversehens von Prag wieder zurückgekommen? Faust antwortete kurz: Daran war mein guter Klepper Schuld. Dieweil ihr mich, ihr lieben Freunde, so sehr verlanget, habe ich euch willfahren wollen und bin erschienen zu euren Diensten; wiewohl nicht auf lange, denn bei anbrechendem Tage muß ich wieder zu Prag seyn; doch einstweilen laßt uns Freude haben, so lange wir unter einander sind.

Daran ließen es die Gesellen auch nicht fehlen, und sie bedurften keines Zuspruchs; sie fingen das Spiel wieder an, wo sie es gelassen hatten, und Faust war nicht der Letzte unter ihnen in der Fröhlichkeit.

Auf einmal stand Faust auf und sprach: Ihr lieben Freunde habet meiner gedacht, da ich ferne war, derowegen wollt' ich auch eurer nicht vergessen mit einer Verehrung: so saget an, beliebt euch Rheinwein, Malvasier,

Madera, Malaga, Franzwein oder sonst dergleichen? Her da, her da, sie sind alle gut, die Weine — so riefen Alle mit freudiger Stimme, und ihre Augen glänzten vor Begierde, während es ihren Mund nach den edlen Weinen wässerte.

Nun läßt sich Faust einen Bohrer geben, bohrt vier Löcher in das Tischblatt und verstopft solche mit vier Zäpflein; dann läßt er vier reine Gläser bringen, zieht ein Zäpflein nach dem andern aus, und läßt vielerlei Arten von ausländischen Weinen in die Gläser springen. Dessen verwunderten sich nicht nur die Gäste höchlich, sondern sie machten sich auch begierig darüber her, zumal da Faust versicherte, daß es natürliche Weine wären.

Während sich die ganze Gesellschaft mit den edlen fremden Weinen wohl seyn ließ, kommt des Junkers Sohn und spricht zu Faust: Herr Doktor, wie kommt es doch, daß euer Pferd im Fressen nicht genug kriegen will? der Stallknecht betheuert, er wollte wohl zwanzig Pferde mit dem füttern, was das eure gefressen, und doch will es nicht klecken; ich glaube, der Teufel frißt aus ihm, es stehet noch immer und siehet sich um, wo mehr sey.

Deßen lachten alle Anwesenden, denn der Sohn des Junkers hielt seinen Vortrag mit gar ernsthaftem Gesicht; vor Allem mußte Faust lachen, er sprach zu ihm: Laß es nur seyn, mein Pferd hat eben solche Art zu fressen; für dießmal hat es genug, denn wollte man ihm seinen unersättlichen Magen füllen, so würde kaum aller Haber auf dem Boden hinreichen.

So ging die Nacht hin; als der Morgen bald anbrach, wieherte das Pferd im Stalle so laut, daß man es im ganzen Hause hörte. Da sprach Faust: Lieben Freunde, ich muß fort, so eben ist der Ruf an mich ergangen; aber

die lustigen Gesellen hielten und ließen ihn nicht vom Platze. Faust sagte seinen Kumpanen noch ein Stücklein zu, aber kaum war dieß vorüber, so wieherte der Klepper zum zweiten Mal; jetzt wollte der Doktor sich nimmer halten lassen, und es trieb ihn von dannen; dennoch blieb er noch ein halbes Stündchen auf das inständige Bitten seiner Freunde. Auch dieß verschwand unter Scherz und Fröhlichkeit, aber nun wieherte das Pferd zum dritten Mal. Faust hörte jetzt weder auf Zuspruch noch Bitte der guten Freunde: er nahm Abschied von ihnen, und diese begleiteten ihn noch bis zur Hausthüre. Hier saß er auf sein Pferd und ritt mit ihm die Schlossergasse hinauf bis an's Stadtthor, das noch nicht geöffnet war. Faust war nicht verlegen, er gedachte auch ohne Schlüssel und Thorwart durchzukommen; nur ein Pfiff war nöthig, und das Pferd hob sich mit seinem Reiter in die Luft, so daß, die ihm nachsahen, ihn bald aus dem Gesicht verloren. Faust kam noch beim frühen Tag in seiner Herberge zu Prag an. Es war auch kein Wunder, wenn er mit seinem Roß über Thor und Mauer setzte und so früh gen Prag kam. Der gefräßige Klepper, welcher nicht zu ersättigen war, ist ja sein dienstbarer Geist Mephistopheles gewesen.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Faust bringt blöckende Kühe zum Schweigen.

Auf eine gewisse Zeit kam Faust auch in die Stadt Heilbronn, und hatte allda seine Wohnung bei einem Bürger, Namens Breunle, der an den Possen des Doktors seine Freude hatte. Auch andere gute Freunde und

Bekannte kamen bei dem genannten Breunle zusammen und unterhielten sich meistens mit Zechen und Spielen.

Einmal als Faust unter dieser Gesellschaft saß und einen guten Trunk gethan hatte, trieb der Hirte die Kühe vorbei, dieweil es Abend war. Die Kühe fingen n... ihrer Gewohnheit an zu plerren und zu blöcken, also daß Faust und seine Gesellen sich nicht wenig darüber ärgerten. Faust sah zum Fenster hinaus und nahm wahr, daß diese schöne Küh-Musik noch lange nicht zu Ende seyn würde, darum sprach er zu seinen Gesellen: ich habe genug dieser Unterhaltung, die immer lauter wird, aber was gilts, ich will solches den Kühen vertreiben, daß sie an mich denken werden, und ihr auf lange Zeit über diesen Handel zu lachen habt.

Alsbald sprach Faust etliche Wörte vor sich hin, und nach wenig Augenblicken wurden die Kühe auf einmal still und stumm, und liefen mit aufgesperrten Mäulern dem Stalle zu. Darüber lachte die Gesellschaft nach Herzens-Lust, aber die Viehmägde kam ein Entsetzen an, und es sprach je eine zu der andern: Elsle, Annele, Bäbele, hat deine Kuh auch ein aufgesperrtes Maul? Au weh, was ist ihnen geschehen? Wollte Faust wohl oder übel, so mußte er von den Kühen die Maulsperre wieder nehmen, um nicht den übel räsonnirenden Mägden unter das scharfe Mundstück zu gerathen.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Wie Faust einen Regenbogen mit der Hand faßt.

Einst zogen etliche Kaufleute mit Faust auf die Frankfurter Messe; im Städtlein Vorberg an dem Odenwald machten sie des Abends einen Abstand. Auf dem Schloß

zu Vorberg saß ein Vogt, der war verwandt mit einem der Kaufleute dieser Gesellschaft; da er seinem Vetter gern eine Ehre erweisen wollte, so lud er am folgenden Tage die ganze Gesellschaft auf's Schloß, so auf einer ziemlichen Anhöhe liegt, und traktirte sie nach bestem Vermögen.

Nachdem man sich gegenseitig mit Trinken ziemlich zugesprochen hatte, und die Reisegesellschaft eben Abschied nehmen wollte, weil es aussah, als ob sich das Wetter ändern wollte, schaut einer zum Fenster hinaus und spricht: ihr Freunde, es hat keine Noth wegen des Regenwetters, denn sehet, welch schöner Regenbogen steht nicht an dem Himmel.

Auf dieß steht Faust vom Tisch auf, ging auch an's Fenster, sah hinaus und spricht: Was gilts, ich will mit Händen diesen Regenbogen fassen. Alles läuft an's Fenster, um diesem unmöglichen Ding zuz sehen, denn zwischen Vorberg und dem Regenbogen war noch eine große Kluft.

Wirklich streckte Faust seine Hand zum Fenster hinaus, und siehe, der Regenbogen zog über dem Städtlein daher, und wandelte dem Schlosse zu bis an das Fenster, wo Faust mit augenscheinlicher Hand denselben anfaßte und eine ziemliche Weile festhielt. Zugleich bemerkt er seinen Reisegefährten, so sie wollten zusehen, würde er auf den Regenbogen sitzen und davon fahren. Das wollten aber die Kaufleute nicht, denn sie hatten den wunderkräftigen Doktor lieber noch eine Zeit lang in der Mitte, als auswärts. Derowegen ließ Faust den Regenbogen wieder los, der schnellte wie der Blitz aus seiner Hand, und stand wieder, wo er zuvor gewesen.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Wie Faust einen groben Bauern bestraft.

In der Stadt Braunschweig wohnte ein Vornehmer von Adel, der lag lange an der Schwindsucht darnieder; ob er wohl alle Aerzte in und außer der Stadt gebraucht hatte, so half ihm doch keiner.

Weil nun alle natürlichen Mittel so gar nicht helfen wollten, so entschloß er sich zu einer magischen Kur und wollte sich an den nicht sehr entfernt wohnenden Dr. Faust wenden. Er beschrieb ihn, indem er ihm eine reichliche Belohnung versprach, wofern er ihm wirklich auch helfen würde.

Sobald Faust den Boten erhielt, fertigte er ihn flugs wieder ab, und ließ durch denselben dem Edelmann vermelden, daß er ungesäumt vor ihm erscheinen wolle. Gleich darauf machte sich Faust auf den Weg und zwar zu Fuß, wie er meistens zu thun pflegte.

Als er nicht sehr ferne von der Stadt Braunschweig war, ward er gleich hinter ihm nahe eines Bauern gewahr, der einen leeren vierspännigen Wagen hatte und eben der Stadt zufuhr. Bäuerle, laß mich auf deinen leeren Wagen sitzen, rief Faust, denn ich bin gar müde und vermag kaum noch bis zum Sadtthor meinen Leib zu schleppen. — Der grießgrämliche Bauer schlugs ihm ab und sprach: Hab' ohnedieß genug aus der Stadt zu führen, und will mich nicht erst mit euch verweilen, indem ich euch aufsitzen lasse; da könnt' mir ein jeder Lecker herkommen und mitfahren wollen.

Obwohl Faust nur den Versuch machen wollte, ob der Bauer auch dienstfertig wäre und es ihm also mit dem Aufsitzen kein Ernst war, so that ihm doch die unhöfliche Antwort des Bauren sehr wehe, und er gedachte bei sich:

Wart du grober Esel, du sollst mir herhalten, ich will dich mit gleicher Münz bezahlen; handelst du so an einem Fremden, wie wirst du gegen Andere verfahren? Alsbald spricht Faust etliche Zauberworte, und siehe da! die vier Räder springen zu gleicher Zeit vom Wagen und fahren zusehends in die Lüfte; gleichermaßen fallen auch die Rosse nieder, wie wenn sie der Hagel getroffen hätte, und geben kein Lebenszeichen mehr von sich.

Als der Bauer solches sah, erschrack er in's Innerste und auf einmal war er wie umgekehrt; weinend und mit aufgehobenen Händen bittet er den Doktor, er solle ihm doch Gnade erweisen, denn er fühle wohl, wie er sich so grob an ihm, als einem Fremden, ausgelassen hätte, allein er wolle es fürder nie mehr thun.

Faust ließ sich erbitten; er sprach: Dießmal will ich dich verschonen, du Grobian, aber daß du fürder Keinem mehr thust, was du mir gethan: nimm jetzt das Erdreich unter deinen Rossen und wirf es auf sie. Das that der Bauer, und siehe da, die Rosse richteten sich wieder auf und waren wie zuvor. Ehe sie von einander gingen, sagte Faust zu dem groben Bauer: willst du deine Räder wieder bekommen, so gehe gleich der Stadt zu, und bei den vier Thoren wirst du ein jegliches deiner Räder wieder finden. Eine gute Zeit brachte der Bauer zu, bis er seine Räder wieder fand.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Wie Faust einem Gaukler einen üblen Streich spielt.

Als Faust mit der obengenannten Gesellschaft von Kaufleuten gen Frankfurt kam, wo in der Meßzeit gemeiniglich allerlei Gaukler und Abenteurer zusammenkommen,

so wurde unter andern auch berichtet, wie in einem Wirthshaus, bei der Judengasse, vier verwegene Gaukler wären; die hieben einander die Köpfe ab, ließen sie durch einen Barbier waschen und säubern, und setzten sie wieder auf den Rumpf. Damit verdienten diese Schwarzkünstler ein gut Stück Geld, weil viele Herren und reiche Kaufleute solcher Komödie zuschauten.

Das verdroß Faust nicht wenig, denn er vermeinte, er müßte in solchen Dingen allein der Hahn im Korb seyn. Alsbald ging er in jenes Haus, wo die Schwarzkünstler sich sehen ließen.

Als er dahin kam, lag eine rothe Decke auf dem Boden ausgebreitet; auf der Seite des Gemachs stand ein Tisch und auf dem Tisch ein verglaster Topf, darin war, wie die Gaukler vorgaben, ein destillirtes Wasser, und in diesem vier grüne Lilienstengel, die sie Wurzeln des Lebens nannten.

Nun pflegten die Gaukler immer also zu thun: Einer von ihnen kniete nieder, dann ging ein Zweiter herbei, und hieb diesem den Kopf ab; der abgehauene Kopf wurde sofort einem Barbier übergeben, der ihn zwacken und barbieren mußte; der Barbier gab den glatt rasirten Kopf dem Meister, und dieser zeigte ihn sodann den Anwesenden. Inzwischen setzte man den Rumpf auf einen Stuhl, und wenn die rechte Zeit war, so setzte ein Anderer mit viel seltsamen Worten und Ceremonien den Kopf dem Rumpfe wieder auf; sobald aber dieß geschehen war, sprang eine Lilie aus den vieren in dem Topf in die Höhe, und wurde alsbald der Leib wieder ganz; das trieben sie also fort, bis es auch an den Meister kam.

Auf diesen richtete jetzt Faust sein Absehen. Als die Reihe an den Meister kam, und dieser eben wieder nieder

kniete, um sich den Kopf abhauen zu lassen, trat er, ohne daß man es bemerke, hin zu dem Tisch, wo die Lilienstengel standen, und schlitzte den des Meisters, welchen er sich gemerkt hatte, von einander, dann schlich er sich unvermerkt zur Thüre hinaus.

Wer beschreibt aber den Schrecken der Gaukler, als das Haupt des Meisters abgehauen, gezwackt und rasirt, auch von den Zuschauern beguckt war und man es wieder auf den Rumpf setzen wollte, fiel es von dem Rumpf herunter — der Meister war todt und blieb todt, denn Faust hatte die Lebenswurzel desselben mit dem Lilienstengel zerschlitzt. Das war wohl kein Spaß zu nennen, aber Faust mag sich deß baß gefreut haben, daß sein böser Streich so gut gelungen war.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Faust frißt einem Bauern Heu sammt Wagen und Pferden.

Auf eine Zeit kam Faust in das Städtchen Gotha, gerade im Brachmonat, da man allenthalben mit Heumachen und Einführen beschäftigt war. Eines Tags ging Faust, was wohl nicht selten vorkam, ziemlich bezecht mit einigen seiner Zechbrüder vor das Thor des Städtleins spazieren. Eben wurde ein Wagen mit Heu eingefahren, Faust aber ging mitten im Wege, also daß ihn der Bauer, welcher das Heu einführte, ansprechen mußte: er möchte ihm doch aus dem Weg weichen. Wohl mochte der Bauer nicht denken, daß Faust eben so voll geladen war als der Wagen, darum hatte er den Doktor gebeten, seinen Weg nebenhin zu nehmen. Das aber gerade verdroß Faust, er antwortete ihm mit barscher Stimme: Höre, Bäuerlein, nun will ich doch sehen, ob ich dir oder ob du mir weichen

müssest; hast du denn nie gehört, daß einem vollen Manne ein geladener Wagen ausweichen soll? Dieß sprechend stellte er sich recht breit mitten in den Weg hinein.

Da wurde auch der Bauer unwillig, und wie es eben geht, besonders bei den Bauern, die sich nicht gern im Bart kratzen lassen — ein unnützes Wort kam über das andere, und zuletzt bedeutete er dem Doktor mit kurzen Worten: Wenn er nicht gehen wolle, so werde er ihm den Weg zeigen. Wie, schrie jetzt Faust ganz entrüstet, du Lümmel, willt mir noch pochen und viel schnarchen; mach' mir nicht viel Umstände, oder beim Element, ich fresse dir deinen Wagen sammt Heu und Pferden. Darauf sagte der Bauer: Ei, so friß auch noch etwas Anderes dazu, du Großmaul!

Faust ließ sich das nicht zwei Mal sagen: auf einmal kam es dem Bauern vor, als hätte der Doktor ein Maul wie ein Zuber und verschlänge seine Pferde sammt Heu und Wagen. Der Bauer lief was er konnte der Stadt zu, denn er dachte nicht anders, als daß der Großmaulige, nicht zufrieden mit dem, was schon durch seinen Schlund gegangen war, auch noch an ihn kommen würde; dort klagte er dem Bürgermeister seine Noth, wie ihm ein Mann begegnet sey, der ihm nicht aus dem Wege habe weichen wollen, so er ihn doch freundlich darum angesprochen; dann, wie ihm derselbe gedroht, er wolle Pferd und Wagen fressen, und es auch wirklich gethan habe: nun bitte er um Rath und Hülfe.

Da lachte der Bürgermeister und sprach: Bauer, wie soll das möglich seyn, was ihr erzählet? ihr seyd wohl nicht recht bei Trost oder voll süßen Weins. Aber der Bauer betheuerte es hoch und theuer, daß dem also wäre; er berief sich auf seine Nachbarn, die mit ihm dahergefahren wären und es bezeugen könnten.

Der Bauer ließ nicht nach, bis ihn der Bürgermeister an Ort und Stelle begleitete, wo das Wunder geschehen war! Aber siehe da, kaum waren sie noch bei der Stelle, so sahen sie deutlich, wie Roß und Wagen unverrückt da standen — aber Faust, der lustige Vogel, war nimmer dabei.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Wie Faust einem Bauren ein halbes Fuder Heu frißt.

Kurz darauf kam Faust in die Stadt Zwickau, wo er etliche Freunde traf, mit denen er zu Wittenberg gute Kundschaft gepflogen hatte. Die leisteten ihm nun auch jetzt manchmal gute Gesellschaft.

Eines Abends ging Faust mit diesen seinen Gesellen spazieren: da begegnete ihnen ein Bauer, der ein großes Fuder Heu führte. Faust redete ihn gütlich an und sprach: Höre, mein Freund, was muß ich zahlen, wenn ich nach Gelüsten von deinem Heu essen darf? Der Bauer hielt es für ein Gespötte, was Faust sagte, zumal da er sah, daß er gehörig bezecht war, und sprach: Herr, wenn es euer Ernst ist, so wollen wir bald eins werden. Wie viel willst du, fragte Faust. Der Bauer antwortete: Ich nehme einen Löwenpfennig und dann könnet ihr für einen Salat essen, so viel euch beliebt. Es sey also, rief Faust, und er gab ihm den Löwenpfennig.

Jetzt aber fing er an und aß mit solchem Heißhunger, daß die Andern seiner lachen mußten; aber dem Bäuerlein, das wohl anfangs auch mitlachte, verging das Lachen gar bald, ja es wurde ihm Angst und bange, denn es sah, daß das halbe Fuder allbereits aufgefressen war. Wollte er noch etwas behalten, so mußte er wohl oder übel Faust

bitten, er möchte doch einhalten mit seinem Appetit, daß ihm nicht Alles darauf ginge, so er ohnedieß schon in Schaden komme. Faust willfahrte ihm und ließ von dem seltenen Gemüse.

Als nun der Bauer in die Stadt kam und vor des Bürgers Haus, welchem er das Heu um den Lohn zuführte, da kam er immer mehr in Sorgen, daß er den Schaden ersetzen müßte, wenn er auch erzähle, wie es hergegangen. Aber siehe da, die Ladung war ein ganzes und völliges Fuder Heu. Dessen freute sich der Bauer über die Maßen: wie lang er sich aber des gewonnenen Löwenpfennigs freute, ist nicht gesagt.

Neununddreißigstes Kapitel.

Wie Faust einen Wirthsjungen mit Haut und Haaren verschlingt.

Einmal reiste Faust wieder nach Wittenberg; unterwegs traf er im Wirthshaus mehrere Kaufleute und andere Reisende an, mit denen er zu Nacht speiste und einen guten Trunk that. Nun geschah es, daß der Wirthsjunge, welcher den Faust für einen rechten Abenteurer ansah (wie er auch nichts anders war), ihm immerdar das Glas voll einschenkte; aber Faust, damit nicht recht zufrieden, drohte ihm, er würde ihn mit Haut und Haar fressen, so er es noch einmal thun würde.

Dessen lachte der Junge und sprach: Sie wohl fressen — und er schenkte ihm abermals voll ein. Da sperrte Faust sein Maul auf und verschlang den Jungen in einem Nu, also daß Alle, die zu Tische saßen, sich darüber entsetzten. Faust aber that, als ob nichts geschehen wäre, langte nach dem Schwenkkessel mit dem Kühlwasser und

sprach: Auf einen guten Bissen gehört ein guter Trunk, und trank denselben rein aus.

Jetzt kam der Wirth daher, der zuvor nichts davon wußte; vor Schrecken noch bebend rief er dem Doktor zu: Herr, schaffet mir meinen Jungen wieder, den ihr mir gefressen, oder ich werde etwas Anderes mit euch anfangen. Ganz gelassen und gleichgültig antwortete Faust: Gebt euch zufrieden, Herr Wirth, dem ist nicht so, wie ihr glaubet: sehet nur einmal hinter den Ofen. Da saß der Junge tropfnaß, und zitterte und bebte wie Espenlaub, denn es mußte ihm wohl bange geworden seyn im Schlunde des Doktors; der ganzen Gesellschaft aber gab es viel zu lachen.

Vierzigstes Kapitel.

Wie Faust unter trunkenen Studenten einen Hader stillt.

Zu Wittenberg erhob sich auf einen Abend vor Fausts Wohnung ein Streit; fünf Studenten standen gegen drei und fielen über diese her. Faust hielt dieß für eine ungleiche Partie, darum ließ er eine solche Verblendung über sie kommen — Nebel hatten sie ohnedieß schon genug vor den Augen — daß keiner den andern sehen konnte. Also schlugen sie auf einander zu, wo es hinging, Freunde oder Feinde, denn da konnte keiner den andern unterscheiden. Dann liefen etliche derselben an die Häuser, fluchten und drohten, und hieben in die Steine, daß ihnen die Degen aus den Händen fielen, welche sie nimmer fanden; etliche stolperten über die Steine, daß Alle, die zusahen, darüber lachen mußten; ja sie konnten nicht vom Platz kommen, sondern man mußte sie nach Hause führen. Jetzt erst gingen ihnen die Augen wieder auf.

Einundvierzigstes Kapitel.

Wie Faust schreienden Bauern das Maul stillt.

Einst zechte Faust auf einer Dorf-Kirchweihe nahe bei Wittenberg mit etlichen Studenten und seinen gewöhnlichen Zechbrüdern. In derselben Stube, wo Faust mit seinen Gesellen saß, standen noch drei Tische, die alle mit Bauern besetzt waren, die sich's wohl seyn ließen auf der Kirchweihe. Nun ist es eine leidige Erfahrung, die man allenthalben macht, in Schwaben wie in Sachsen, daß die Bauern nicht anders lustig seyn können, als mit Jauchzen, Schreien und Lärmen, mitunter auch mit Singen, daß einem die Ohren gellen; also war es auch in der Wirthsstube, darin Faust mit seinen Gesellen saß. Darüber hatten dieselben ein großes Mißfallen, und sie konnten und mochten es doch nicht hindern. Deßwegen fragte Faust den Wirth, ob es nicht noch eine Stube gäbe, wo ihre Ohren vor dem Geschrei der tollen und vollen Bauern verschont wären. Der Wirth verneinte es; doch versprach er ihnen es zu verschaffen, daß die Bauern stille würden. Wirklich trat er zu denselben und gemahnte sie mit freundlichen Worten, daß sie sich doch ruhiger verhielten. Aber gerade diese Ermahnung goß Oel in's Feuer. Wir sollen schweigen, schrieen Alle insgesammt, wir wegen der lumpigten Studentlein? zehren wir nicht eben so gut um unser Geld, wie diese dort? — damit schlugen sie mit ihren Fäusten auf den Tisch, daß die Gläser klirrten, und hatten sie zuvor stark geschrieen und gesungen, so trieben sie es jetzo noch stärker, den Herren am andern Tische gleichsam zu Trotz.

Da wurde Faust mit seinen Gesellen über die Maßen entrüstet: er stand auf und sprach: Ihr lieben Herren,

seyd fröhlich und guter Dinge; sehet zu, ich will diesen Lümmeln ein Stillschweigen auflegen, daß sie an mich denken werden, und ihr sollt genug zu lachen haben. Dieses sprechend ging er zur Thüre hinaus.

Und es geschah, als Faust wieder in die Stube zurückkam, da wurden die Bauern auf einmal mausstill, hatten aber ihre Mäuler weit aufgesperrt, als wollten sie schreien und jauchzen. Ja, wer unter ihnen die Hand an der Kanne hatte, oder das Glas hielt, mußte gerade in dieser Positur bleiben, also daß sich Männiglich verwunderte und entsetzte, wie solches Alles möchte zugegangen seyn. Nach und nach wischte einer nach dem andern zur Thüre hinaus, und in der freien Luft bekamen sie ihre Sprache wieder.

Nun mochten die Bauern doch gerne wissen, wer ihnen solchen Schelmenstreich gespielt hätte; da sie vermeinten, der Wirth müßte ohne Zweifel einige Wissenschaft von der Sache gehabt haben, weil er ihnen zuvor wegen des Schreiens zugeredet, so wurden sie auf diesen erzürnt und sagten unter einander: Laßt uns davongehen! Andere sprachen: Laßt uns doch vorher bezahlen! Sobald sie aber wieder in die Stube kamen, konnten sie kein Wort reden, vielweniger sich vom Wirth die Zeche machen lassen; gingen sie hinaus zur Thüre, so kam ihnen die Sprache wieder. Und so blieb der Wirth ohne Bezahlung, denn die Meisten blieben draußen.

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Wie sich Faust bekehren will, von dem bösen Geist aber wieder abwendig gemacht wird, und sich auf's Neue verschrieben.

Während Faust wegen seiner Schwarzkunst bei Manchen auf dem Lande und in der Stadt in großem Ansehen stand und von ihnen bewundert wurde, hatten manche Andere Mitleiden mit ihm und ließen ihn mehrere Male erinnern und ermahnen, er möge doch von solch teuflischem Wesen und Wandel abstehen. Unter andern fühlte sich eines Tags ein Nachbar Fausts, ein alter und gottesfürchtiger Mann, bewogen, sein Heil zu versuchen, ob er nicht diesen unglücklichen Mann von seinem Sündenleben bekehren möchte, zumal da er täglich wahrnehmen müsse, wie so viele junge Leute und Studenten bei Faust aus und eingingen, wo sie offenbar nichts Gutes lernen könnten.

Also begab sich dieser fromme Mann eines Nachmittags zu Faust, gab die Ursache seines Erscheinens kund und wurde von Faust freundlich empfangen.

Es gehet die Sage, als sey dieser alte Warner der getreue Eckard gewesen, welcher schon seit viel hundert Jahren am Venusberge Wache hält und die unwissenden Menschen abmahnt und warnet, daß sie nicht zu den teuflischen Unholdinnen in den Berg hineingehen: wie den ein Sprichwort ist, daß man zu Einem der Andere

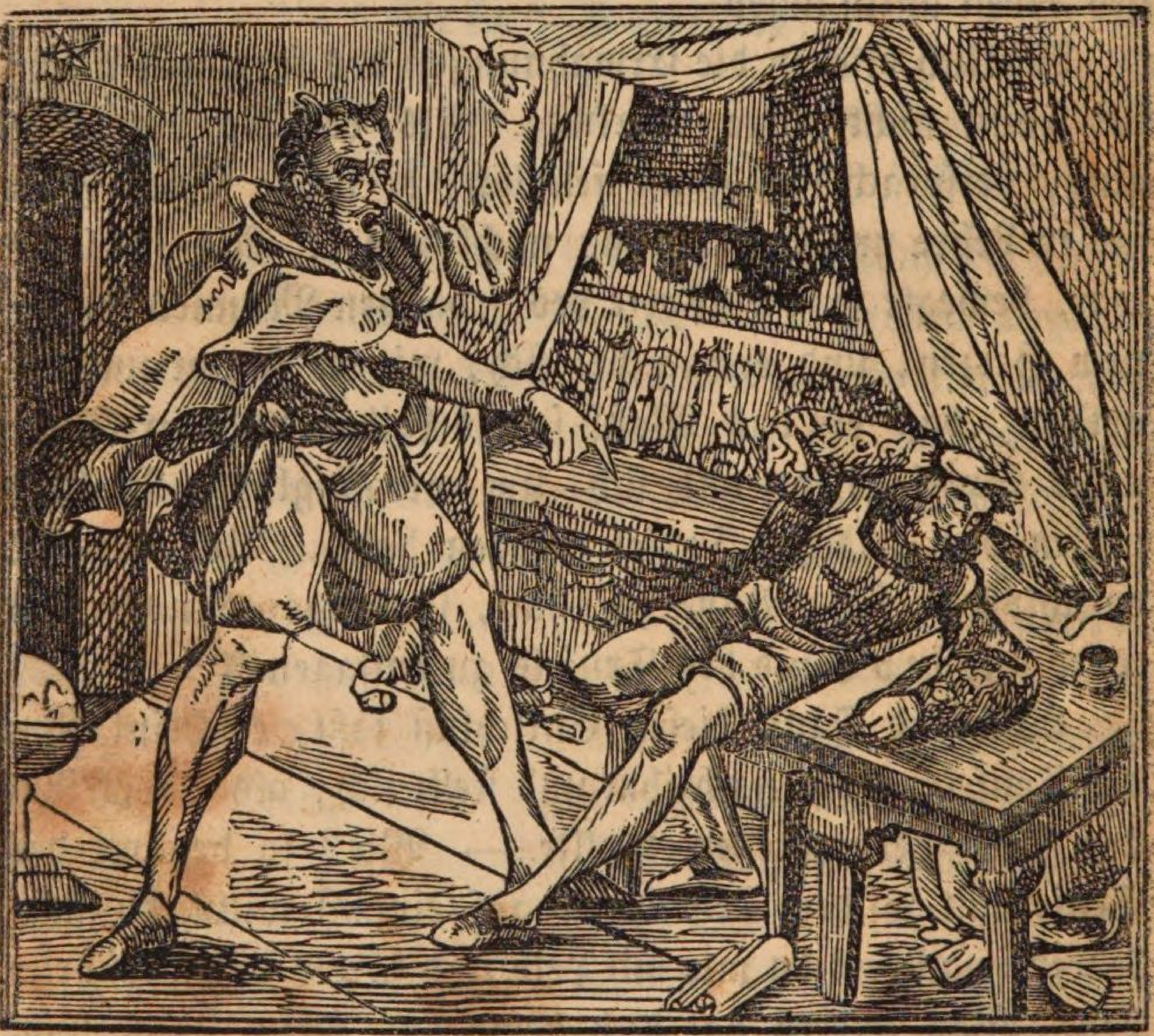
getreulich warnet und hütet, spricht: Du bist der getreue Eckard, du warnest Jedermann.

Der fromme Warner stellte ihm alle Ermahnungen und Lehren aus Gottes Wort vor, führte ihm Alles vor die Seele, was er zu gewarten habe, wenn er in solchem ärgerlichen Leben fortführe, und forderte ihn dringend auf, sich zu bekehren und ein anderes, Gott wohlgefälliges Leben anzufangen.

Wirklich blieben die Ermahnungen des frommen Alten bei Faust nicht ohne Wirkung. Als derselbe von ihm ging, versprach ihm Faust feierlich, er wolle seiner heilsamen Lehre und Ermahnung nachkommen. Als er allein war, bewegte er die Worte des frommen Mannes in seinem Herzen, und erwog bei sich, wie er so gar unrecht gethan, daß er das Wohl seines Leibes und der Seele auf's Spiel gesetzt und sich um vergänglicher Wollust willen dem leidigen Teufel ergeben habe. Von nun an entschloß er sich, Buße zu thun, so lange es noch Zeit wäre und dem Bund des Teufels zu entsagen.

Während Faust diesen Entschluß faßt, erscheint ihm der Teufel, greift nach ihm und stellt sich, als ob er ihm den Kopf herumdrehen wollte. — Wie? so begann der Teufel mit wilder Geberde — auf einmal willst du umkehren, nachdem du mir mit Leib und Seele dich verschrieben. Was anders hat dich bewogen, mein Eigenthum zu werden, als frecher Stolz und Muthwille? Bin ich dir denn nachgegangen? Hast du nicht oft und viel auf jegliche Weise mich beschworen und meiner auf's Eifrigste begehret? Hast du nicht freiwillig die fünf Artikel angenommen und mit deinem eigenen Blute dich verschrieben, daß du Alles halten wollest? Nun willst du dem Graubart folgen, der dir Anderes vorgeschwatzt, und gedenkst

nicht, daß es allzuspät ist, sintemalen du längst mein Eigenthum geworden und ich Macht habe, dich zu holen, wann ich will. Darum verschreibe dich mir von Neuem mit deinem Blute, daß du dich von nun an durch keinen Menschen mehr wollest abwendig machen lassen: erkläre dich aber auf der Stelle, oder ich werde dich in Stücken zerreißen.



Faust zitterte und bebte, als der Teufel also redete: er sagte Ja mit bleichem Munde, und stellte alsbald die zweite Verschreibung mit seinem Blute aus, welche nach seinem Tod in seiner Behausung gefunden wurde.

Zweites Kapitel.

Was dem getreuen Eckard von Faust für ein Dank geworden.

Jetzt ließ sich Faust von Neuem mit dem Teufel ein, und war ihm in Allem zu Willen. Die Ermahnungen des frommen Mannes wurden aber nicht nur von ihm verachtet, verlacht und in den Wind geschlagen, sondern zum Dank für seine edle Gesinnung, daß er ihn an Leib und Seele hatte retten wollen, faßte er einen solchen Haß gegen denselben, daß er nicht ruhen und rasten wollte, bis er auf irgend eine Weise sein Müthlein an ihm gekühlt hätte.

Etwa nach zween Tagen, als der gottesfürchtige Nachbar schon schlafen gegangen war, da rüstete ihm Faust ein solch Poltern und Rumpeln vor der Kammer an, als ob Alles über einen Haufen fallen wollte; alsbald gedachte der fromme Mann bei sich, das würde nichts Anderes, denn eine Versuchung des Teufels seyn, welcher erbost wäre, daß er den unglücklichen Faust von seinem teuflischen Wesen abmahnen wollte. Während er so bei sich dachte, kam der böse Geist selbst in die Kammer hinein, knurret wie ein Schwein und treibt es so arg, daß dem guten Manne angst und bange darüber wurde. Doch bald faßte er sich wieder und nimmt sich vor, den bösen Feind durch Spott und Verachtung zu vertreiben, er spricht nun laut und herzhaft:

Ei eine solch schöne Musik ist mir meiner Lebtage nicht vor die Ohren gekommen; sollte man nicht meinen, du hättest sie in einem Wirthshaus bei den vollen Bauern und Zechbrüdern, ja vielmehr bei dem Säuhirten gelernt? Welch ein treffliches Musikstück! willst du mir etwa ein Konzert geben? Nun, wohlan, sing du die Noten, so will ich den Text dazu singen. Somit fing er an und

sang mit heller Stimme das alte Lied: Durch Adams Fall ist ganz verderbt u. s. w.

Als er das Lied geendet hatte, fing er seinen Spott wieder an: Nun, Meister Satan, wie gefällt dir mein Lied? wäre besser gethan, du hättest dich mit deiner lieblichen Musik an einen fürstlichen Hof begeben, wo man mehr auf solche Kunst hielte; sollte man es nicht einen englischen Gesang nennen, was du hast hören lassen, weil es von einem Engel herkommt, der nicht zween Tage im Paradies hat bleiben dürfen, sondern die herrliche Wohnung verlassen müssen, um jetzt andere Leute in ihren Häusern zu ärgern. Du Schandfleck, packe und trolle dich von dannen; spare deinen Gesang bis zur Auferstehung der Todten, wo du alsdann in den Himmel kommen wirst, wo die Flammen obenaus schlagen.

Mit solcher Verhöhnung wirkte der fromme Mann bei dem bösen Geiste mehr, als auf andere Weise: er machte sich voll Aerger davon und ließ sich nimmer sehen noch hören.

Des andern Morgens fragte Faust seinen Geist, wie es ihm mit dem alten Manne gegangen? Dem konnte ich nicht beikommen, antwortete der Geist — denn er war geharnischt mit guten Waffen; so hat er noch meiner gespottet.

Darüber ärgerte sich Faust über die Maßen, und er chwur hoch und theuer, er wolle sich dennoch rächen. Wirklich wurde der fromme Mann bald darauf gelähmt an Händen und Füßen, und er hielt selbst dafür, daß diese seine Lähmung ein Griff des leidigen Teufels gewesen. Nach eiuem Jahr starb er eines sanften und seligen Todes.

Drittes Kapitel.

Faust schafft einem Wirth einen Poltergeist in's Haus.

Auf eine Zeit kam Faust in die Stadt Gotha zu einem Wirth, einem frommen und ehrlichen Manne. Bei diesem blieb er über vierzehn Tage, und brachte diese Zeit mit nichts Anderem, als Saufen und Fressen zu. Dazu lud er noch Andere seines Gleichen ein. Täglich mußten Spielleute erscheinen und aufspielen; man holte auch Frauenzimmer; mit diesen tanzten Faust und seine Gesellen, und man war allewege guter Dinge.

Da man sah, daß Faust Geld im Vollauf hatte, so hielt man ihn ehrlich und stattlich im Wirthshaus; ja man hatte große Reverenz vor ihm. Aber der gute Wirth mußte die reiche Einnahme, welche ihm von dem Gaste zukam, theuer genug bezahlen. Faust verleitete dessen Ehefrau zur Untreue. Der Hausknecht, welcher allein um die Sache wußte, schwieg, bis sein Herr vom Markt nach Hause kam; dann erzählte er ihm die ganze Geschichte. Da gab es einen seltsamen Auftritt: grimmig trat der Wirth nebst seinem Hausknecht in Fausts Zimmer, hielt ihm seine Bosheit vor und hätte ihm beinahe die bloße Wehre in den Leib gestoßen, allein er besann sich und gedachte, wie er doch nur den Schimpf mit dem Schaden haben würde; darum wies er den Doktor alles Ernstes aus seinem Hause und bedeutete ihm, wenn es nicht alsbald geschehe, wolle er nebst seinem handfesten Hausknecht ihm die Thüre weisen.

Faust ließ sich solches nicht zweimal sagen und machte sich aus diesem Wirthshaus, denn unter diesen Umständen mochte es ihm nimmer behagen; aber im Herausgehen verschwur er sich bei allen Teufeln, er wolle in Kurzem solche Schmach und Schimpf rächen.

Von nun an bezog er ein anderes Wirthshaus auf dem Markt, und schaffte von da aus seinem früheren Wirth einen Poltergeist in den Keller. Der blies nicht nur die Lichter aus, wenn man im Keller Wein holte, sondern stellte auch die ganze Nacht hindurch ein solches Poltern an, daß weder die im Hause, noch auch die Nachbarn davor ruhen konnten.

Es kam so weit, daß sich die Nachbarn darüber öffentlich beklagten; auch wollte kein Gesinde mehr im Hause bleiben, noch Jemand in diesem Wirthshaus einkehren. Zuletzt sah sich der gute Wirth gezwungen, seine Wirthschaft aufzugeben.

Viertes Kapitel.

Faust nimmt den Christoph Wagner zum Famulus an.

Einmal zur rauhen Winterzeit kam ein junger Schüler vor Fausts Behausung und sang sein Lied, wie es damals der Brauch war. Faust hörte dem Jungen eine Weile zu, und da er sah, wie er so übel gekleidet und gar erfroren war, so ließ er ihn hinauf in seine Stube kommen, auf daß er sich wärmte. Dann befragte er ihn, woher er wäre und wer seine Eltern seyen?

Als Faust erfuhr, daß er eines Priesters Sohn aus Wasserburg am Bodensee wäre, und wegen dar harten Behandlung seines Vaters in die Fremde sich begeben, so nahm er ihn zu einem Famulus an, denn er sah, daß der Junge eines gelehrigen und zugleich verschmitzten Kopfes war. Bald kam Christoph Wagner — so hieß der Junge — in des Doktors ganze Gunst und Gnade, denn Faust nahm nach und nach an ihm wahr, wie er ganz verschwiegen war und nichts von der Schalkheit seines Herrn offen-

barte, ja selbst ein ziemlicher Schalk war. Darum eröffnete er ihm einmal alle seine Heimlichkeit, und ließ sogar seinen Geist Mephistopheles vor ihm erscheinen. Anfangs erschrack der Famulus, doch bald gewöhnte er sich an den Geist und verrichtete alle Sachen, die er ihn anwies, so wohl und fleißig, daß ihn Faust immer mehr liebgewann, und vor seinen Tode zum Erben seiner Verlassenschaft einsetzte.

Fünftes Kapitel.

Wie Faust seinen Hund Prästigiar einem Abt überläßt.

Um jene Zeit wohnte zu Halberstadt in einem Kloster ein Abt, der war auch in der schwarzen Kunst nicht unerfahren; er hatte in einem Krystall einen Geist, der ihm dieses und jenes voraussagte. Als er von Faust hörte, der einer der vornehmsten Schwarzkünstler seyn sollte, so verlangte ihn gar sehr, mit ihm Bekanntschaft zu machen, um etwas Weiteres in der Schwarzkunst von ihm zu erlernen. Deßwegen schickte er einen eigenen Boten nach Faust und ließ ihn zu sich einladen. Faust kam zu dem Abt und wurde von ihm auf's Freundlichste traktirt. Kurz, beide machten mit einander so gute Bekanntschaft, daß sie sogar Brüderschaft schloßen. Auf solche Weise verhoffte der Abt, Manches von Faust herauszubringen, aber dieser gab ihm allezeit dunkle Antworten, womit sich der Abt eben begnügen mußte.

Das verdroß den Abt über die Maßen, daß er von Faust gar nichts sehen konnte, zumal da derselbe bereits Anstalt machte, den Abt wieder zu verlassen. Deßhalb ging er nach der Tafel auf sein Zimmer, nahm seinen Krystall und beschwur den Geist darinnen, daß er ihm sagen sollte, ob es Faust gut oder nicht gut mit ihm meine?

Der Geist antwortete: Ja, er meint es gut, aber er hält noch an sich, da er weiß, daß du ebenfalls in der Kunst bewandert bist: wenn du mich aber von dem Banne wirst ledig machen, so will ich dir etwas rathen, das dir mehr Nutzen bringt, als wenn du mich in deinen Krystall verschließest.

Als der Abt dem Geist versprach, ihn ledig zu lassen, so sprach derselbe: so rathe ich dir, daß du dem Faust dringend anliegest, er möge dir seinen Hund Prästigiar schenken, denn dieser ist kein natürlicher Hund, sondern einer unter den vornehmsten Geistern, von dem du Alles erfahren kannst, was du nur zu wissen verlangst.

Dessen freute sich der Abt, und alsbald lag er Faust mit Bitten und Flehen an, ja er bot ihm eine große Summe Gelds, daß er ihm doch seinen Hund Prästigiar überlassen möchte. Nach langem Zureden ließ sich Faust endlich dazu bewegen, seinen Hund dem Abt abzutreten, jedoch nicht länger als auf drei Jahre. Der Abt mußte ihm darüber eine Verschreibung ausstellen, daß er ihm nach Verfluß von drei Jahren den Hund wieder zuschicken wolle; und nun kündete Faust seinem Hund den Dienst auf und beschwur ihn, daß er dem Abt die Zeit über in Allem gehorsam seyn sollte. Also nahm der Abt den Hund mit Freuden zu sich und ließ dafür seinen Geist los, welcher sofort in einem dichten Nebel verschwand.

Der Hund Prästigiar war dem Abt in Allem gehorsam, also daß er ihn sehr lieb hatte; nach Verfluß von einem Jahr aber fing der Hund auf einmal an zu seufzen und zu winseln, und verbarg sich, wo er konnte, also, daß ihn der Abt fragte, was doch das zu bedeuten habe?

Prästigiar gab zur Antwort: Ach, mein lieber Abt, ich vermeinte, lange in deinem Dienste verbleiben zu dür-

sen, aber nun verspüre ich, daß ich vor der bestimmten Zeit von dir scheiden muß; du wirst es in Kurzem erfahren, von der Ursache will ich aber für dießmal nicht reden. — Was geschah? Ehe acht Tage vergingen, fiel der Abt in eine hitzige Krankheit und starb im Wahnsinn.

Sechstes Kapitel.

Wie Faust zwei adelige Personeen zusammen bringt.

Zu Wittenberg studirte ein Adeliger, der wendete Herz und Augen einer Dame von adeligem Geschlecht zu, die von ausgezeichneter Schönheit war. Darum hatten sich viele Freier um ihr Herz und ihre Hand beworben, aber Allen schlug sie es geradezu ab, besonders war ihr der genannte Edelmann statt lieb eher zuwider.

In seiner übermäßigen Liebe grämte sich der Edelmann so sehr, daß er von Tag zu Tag mehr am Leibe abnahm und zuletzt in eine gefährliche Krankheit verfiel. Solches erfuhr Faust, und es war ihm nicht gleichgültig, denn er hatte mit dem Junkherrn manche frohe Stunde verlebt und viele Freundschaft von ihm genossen. Da er aber die Ursache der Krankheit nicht kannte, so fragte er seinen Geist Mephistopheles, was doch dem Junkherrn fehlen möchte? Der Geist belehrte ihn über Grund und Ursache; und nun begab sich Faust alsbald zu dem Kranken und entdeckte demselben, wie er mit der Ursache und den Umständen seiner Krankheit wohl bekannt wäre; worüber sich der Kranke gar sehr verwunderte, wer ihm doch Alles dieß geoffenbart hätte, da er doch Niemanden die Ursache seines Leidens eröffnet habe.

Faust tröstete den Junkherrn, er solle sich zufrieden geben; aber es war kein leerer Kanzleitrost, sondern

er versprach ihm zugleich, er wolle es mit seiner Kunst dahin bringen, daß die Dame keinem Andern, als dem Edelmann zu Theil werden dürfe.

Das geschah auch: Faust suchte Gelegenheit, in das Haus der Dame zu kommen, und brachte es mit seiner Kunst wirklich dahin, daß dieselbe, so sehr sie zuvor den Edelmann hassete, von Stund an das größte Verlangen nach ihm zu tragen begann.

Alsbald besuchte Faust den Edelmann wieder: er befahl ihm, sich auf's Schönste anzukleiden und mit ihm zu gehen, denn es habe die Geliebte seines Herzens mit ihren Gefreundinnen eine Gesellschaft im Garten verabredet, wobei auch ein Tanz stattfinden werde; dahin sollte er sich dann mit ihm begeben und irgend eine Entschuldigung vorbringen, daß er unberufen in die Gesellschaft eintrete; wenn er nun mit der Jungfrau zum Tanzen komme, so soll er ihr diesen Ring, den er ihm jetzo gebe, unvermerkt an den Finger stecken, sobald würde sie ihm allein ihre völlige Liebe zuwenden und nimmer von ihm lassen.

Am folgenden Tag erschien der Edelmann wirklich bei der Gesellschaft im Garten, und es bedurfte keiner Entschuldigung, denn er war nicht nur kein unberufener Gast, sondern im Gegentheil von der Jungfrau mit der höchsten Sehnsucht erwartet. Bald trat er mit ihr zum Tanze, und nun säumte er nicht, derselben den Ring an die Hand zu stecken, indem er vorgab, wie dieser Ring eine sonderbare Kraft wider das Gift hätte. Wohl hatte der Ring eine Wirkung, aber ganz anderer Art, als der Edelmann vorgegeben, sondern vielmehr eine solche, wie Faust dem Edelmann angegeben hatte.

Des andern Tags schickte die Jungfrau eine vertraute Dienerin zu dem Edelmann und ließ ihn allein zu sich

fordern, wo sie dann ohne Rückhalt erklärte, daß sie ihm ganz und gar ihre Liebe schenke und ihn allein zum Gemahl begehre.

Da war der kranke Liebhaber auf einmal gesund geworden, und er schätzte sich glücklich, daß eine so schöne Jungfrau, die zuvor ihn so sehr gehasset hatte, ihm auf einmal mit Leib und Seele zugethan war. Als die beiderseitige Verwandtschaft, welche mit dieser so geschwinden Heirath anfangs nicht recht zufrieden seyn wollte, Alles in Richtigkeit gebracht hatte, so wurde die Hochzeit gar stattlich gehalten; und das war wohl eine der besten Handlungen, welche Faust nach langer Zeit vollführt hatte.

Siebentes Kapitel

Von einem Geist in einem alten Schlosse.

In der Gegend von Zwickau wohnte einer von Adel, dem hatte sein Vater ein uraltes, auf einer Höhe gelegenes Schloß hinterlassen; aber leider konnte er es nicht bewohnen, denn ein Gespenst hatte seitdem sein Wesen darinnen. Dieses Ungemachs wäre der Edelmann gerne los geworden, deßwegen schrieb er an Dr. Faust, den er vor diesem mehr als einmal gesehen hatte, und bat ihn, er möchte seinen Rath ertheilen, was mit dem Geiste anzufangen wäre.

Faust antwortete ihm folgender Maßen: Ehrenhafter, fester Junker, euer Schreiben an mich hab' ich empfangen, darin euer Begehren verstanden, nämlich, daß in eurem Schloß ein Gespenst gehen sollte, und erscheine denen im Schloß manchmal in Bauern-, Reiter- und Landsknecht-Gestalt, jedoch ohne einigen Schaden: ist derowegen euer

Begehren, ich möge eine kleine Reise zu euch thun, um zu erfahren, wie der Sache Rath zu schaffen wäre und solcher Geist vertrieben werden möchte.

Hierauf soll der Junker inzwischen, weil ich dießmal anderer Geschäfte halben nicht abkommen kann, zum Voraus berichtet seyn, daß auch die Geister und Gespenster zu mancher Zeit Leiber an sich nehmen und bald in dieser, bald in einer andern Gestalt den Leuten erscheinen: ich rathe aber, alldieweil ich die Art dieses Geistes schon kenne, verschaffet, daß man ihn nicht beleidige, sondern ihr und euer Gesind gewohne ihn, sintemal er doch weder groß poltert noch Untreue spielt: so es aber sollte geschehen, daß man ihn etwa beleidigte, würdet ihr endlich einen bösen Ausgang sehen: und daß deme also seye, so wohnen diese Geister gern in alten Häusern, in finstern Orten und dicken Pfuhlen, item in tiefen Wassern, düstern Höhlen und finstern Wäldern.

Ich bitte aber schließlich den Junker, ihr wollet, wie gesagt, den Geist also gehen und walten lassen, bis ich werde zu euch kommen; alsdann will ich dahin trachten, wie der Geist gar aus dem Schlosse möge vertrieben werden.

Achtes Kapitel.

Wie Faust nach einem Schatze gräbt.

Das Leben im Saus und Braus, welches Faust von Tag zu Tag ärger und ärger trieb, erheischte immer mehr Geld, und zuletzt wurde auch bei ihm wahr, daß der größte Reichthum abnehmen und zur Neige gehen kann. Darum lag er seinem Geiste fast ohne Unterlaß an, ihm das Geld nicht ausgehen zu lassen und immer

wieder neue Mittel zu schaffen. Das that auch Mephistopheles, denn er befürchtete, Faust möchte, wenn er in Geldverlegenheit käme, den mit dem Teufel geschlossenen Vertrag bereuen, oder aus Mangel an Mitteln sich genöthigt fühlen, ein ehrbares und eingezogenes Leben zu beginnen, und an eine Besserung seines Wandels denken.

Einmal zeigte Mephistopheles seinem Herrn bei einer zerfallenen Kapelle, nicht weit von der Stadt Wittenberg, einen Schatz, welcher vor vielen Jahren von einem alten geizigen Manne daselbst vergraben worden. Bei der Nacht grub Faust nach, und erhob wirklich einen Hafen, welcher aussah, als wenn viele brennende Lichtlein darin wären; neben dem Hafen lag eine große feurige Schlange, um den Schatz zu hüten.

Als Faust die Schlange beschwor, so verschwand sie zur Stunde; in dem Hafen aber lag nichts Anderes, als ein Haufen großer und kleiner Kohlen. Auf Anweisung seines Geistes nahm Faust diese Kohlen mit nach Hause; alsbald verwandelten sie sich wieder in ihren vorigen Zustand und wurden eitel silberne und güldene Münzen. Die ganze Summe soll sich über tausend Gulden Werth erstreckt haben. Damit machte sich Faust auf's Neue gute Tage.

Neuntes Kapitel.

Wie Faust den Kardinal Kampegius mit einer Luftjagd erfreuet.

Einmal besuchte Faust, etlichen Studenten, als guten Freunden, zu lieb die Leipziger Ostermesse. Um dieselbige Zeit kam auch ein vornehmer Kardinal, Namens Kampegius, dahin, eben der, welchen der Pabst mit wichtigen

Aufträgen zu dem Reichstag nach Augsburg im Jahre 1530 abgeordnet hatte — er wurde von dem Magistrate der Stadt stattlich empfangen und ehrlich gehalten.

Den andern Tag nach seiner Ankunft fuhr dieser Kardinal mit seinen Leuten aus der Stadt an einen lustsamen Ort, um sich allda zu erholen. Als Faust solches erfuhr, ging er mit einigen Gesellen ihm nach, denn er hätte den Kardinal gerne gesehen; auch gedachte er demselben eine Kurzweil zu verschaffen, davon er dermaleins in Rom erzählen könnte.

Auf dem Platze angekommen, sprach er zu seinen Gesellen: Liebe Herren und Freunde, gebet Acht, ich will diesen geistlichen Herren zu Ehren eine sonderbare Jagd anstellen, die doch dem Landesfürsten keinen Schaden bringen soll; bleibet hier und sehet zu.

Alsbald zog Mephistopheles in Jägerkleidern daher, und viele Hunde begleiteten ihn; Faust setzte jetzt sein Hörnlein an und blies: zur Stunde sah man Füchse und Hasen durch die Luft fahren, und ihnen nach jagte Mephistopheles mit seinen Hunden und Faust, der lustig in's Hörnlein blies.

Die Hunde und Füchse wurden so weit in die Höhe getrieben, daß sie fast dem Auge verschwanden, dann kamen sie wieder herab und hatte der Kardinal daran eine sonderliche Freude, da er ohnedieß ein großer Liebhaber der Jagd war.

Als diese Luftjagd bei einer Stunde gedauert, verschwanden Jäger, Hunde, Füchse und Hasen, und Faust kam wieder an den Ort herab, wo seine Gesellen waren. Das sah der Kardinal und sandte sogleich einen Diener dahin, um sich zu erkundigen, wer es wäre, der soeben diese Jagd angestellt hätte. Als er erfuhr, daß es Dr.



Faust wäre, von dem er schon manches Stücklein erzählen gehört hatte, so freute er sich über die Maßen und ließ denselben durch einen Edelmann zur Abendtafel laden.

Als Faust erschien, erzeigte ihm der Kardinal alle Ehre und wollte ihn dazu bewegen, daß er mit ihm nach Rom käme, wo er ihn zu hoher Würde befördern wolle, dieweil er auch in der Wahrsagerkunst gar erfahren wäre.

Faust bedankte sich dieses gnädigen Anerbietens, indem er sprach: Er habe des Guten wie auch der Hoheit genug, denn ihm sey ja der höchste Fürst der Welt unterthänig. Damit beurlaubte er sich von dem Kardinal.

Zehntes Kapitel.

Wie Faust dem Kaiser Maximilian Alexander den Großen und seine Gemahlin vorzaubert.

Als Kaiser Maximilian auf eine Zeit gen Innsbruck kam, um sich allda eine Zeitlang aufzuhalten, hatte sich auch Faust, wohl auf Veranlassung des Kaisers daselbst eingefunden. Einmal, es war im Sommer nach Jakobi Tag, ließ der Kaiser nach genommenem Abendessen Dr. Fausten alleine zu sich kommen, und hielt ihm vor, wie er aus etlichen Proben ersehen, daß er in der Schwarzkunst wohl erfahren wäre; weßhalb er von ihm begehre, daß er ihm mit seiner Kunst etwas zu Gefallen thue, was er in Gnaden wohl anerkennen wolle.

Als Faust sich bereit erklärte, seiner Majestät zu willfahren, so fing der Kaiser an und sprach: Neulich betrachtete ich in meinem Gemüthe, wie meine Vorfahren im Kaiserthum auf eine solche Stufe der kaiserlichen Würde und Hoheit gestiegen, und so groß Ansehen bei der Nachwelt erlanget, daß ich billig Sorge trage, ob die nachfolgenden Kaiser gleichen Nachruhms möchten theilhaftig werden — aber was ist das Alles gegen die Hoheit und das Glück Alexanders des Großen? Darum möchte ich gar zu gerne diesen unüberwindlichen Helden, auch seine Gemahlin, wie sie beide im Leben gewesen, sehen und kennen lernen.

Faust versprach es, die Sache zu bewerkstelligen, aber das machte er zur Bedingung, daß Ihre Majestät während der Erscheinung nichts reden sollte.

Als der Kaiser solches versprach, ging Faust vor das Gemach hinaus, und ertheilte seinem Geiste die gehörigen Befehle. Bald klopfte er an die Thüre, da sprang diese von selbst auf, und herein trat Alexander der Große, ein

Mann von mittlerer Statur, jedoch strengen Aussehens, und sein Bart war von falber Farbe; er trug eine volle gar köstliche Rüstung, und machte dem Kaiser seine Reverenz. Der wäre aufgestanden und hätte ihm die Hand geboten, aber Faust ließ es nicht zu.

Als Alexanders Geist wieder abgetreten war, erschien die Königin, seine Gemahlin, und verbeugte sich gleichfalls vor dem Kaiser. Die Königin war eine über alle Maßen schöne Dame, lieblichen Aussehens und holdseliger Geberden, also daß sich der Kaiser ihrer Schönheit verwunderte. Sie war angethan mit einem himmelblauen Sammet, der über und über mit edlen Perlen besetzt war.

Lange verweilte der Kaiser im Anblick der schönen Gestalt, da fiel ihm ein, wie er von dieser Königin gelesen, daß sie hinten am Nacken eine Warze gehabt haben sollte. Auch davon wollte sich der Kaiser überzeugen in seiner Neugierde, er trat ihr näher, und wirklich erblickte er die Warze an dem Nacken.

Darauf ist aber der Geist zur Stunde hinausgegangen, denn wohl mochte ihm der Fürwitz des Kaisers mißfallen haben. Der aber war mit der Vorstellung beider hoher Personen, absonderlich der schönen Königin gar wohl zufrieden, sintemalen er ein Herr war, der gern den hübschen Frauen unter die Augen sah.

Eilftes Kapitel.

Wie er dem Kaiser einen gar hübschen Saal zurichtet.

Als der Kaiser für die eben erzählte Vorstellung Fausten eine sehr ansehnliche Verehrung machte, wollte

Faust hinwiederum seine Dankbarkeit gegen den Kaiser zeigen, damit daß er ihm auch eine seltene Ergötzlichkeit verschaffte.

Kurz darauf geschah es, als der Kaiser auf einen Abend zur Ruhe ging und sich in sein gewöhnliches Schlafgemach begab, sobald er früh Morgens erwachte, konnte er sich nimmer besinnen, wo er doch wäre.

Faust hatte durch seine Kunst das Schlafzimmer des Kaisers in einen herrlichen Saal umgewandelt; allda standen viele schöne grüne Maienbäume zu beiden Seiten, und neben diesen solche, die mit zeitigen Kirschen und anderem Obst behängt waren. Der Boden des Saals sah aus wie eine grüne Wiese mit allerlei bunten Blümlein übersäet, um des Kaisers Bette aber standen Pomeranzen-, Granaten-, Feigen- und Limonien-Bäume mit ihren Früchten, auf dem Gesims verbreiteten die köstlichsten Blumen ihren Duft, an den Wänden herab hingen zeitige Trauben von allen Sorten.

Solche unvermuthete Umwandlung seines Schlafgemachs, absonderlich die Lustbarkeit des zugerichteten Saals, erregte nicht nur eine große Verwunderung bei dem Kaiser, sondern war auch seinem Gemüthe so wohlthuend, daß er länger, als er gewohnt war, in dem Bette verharrete. Doch stand er bald hernach auf, legte seinen Nachtpelz um, und setzte sich neben das Bette. Da auf einmal vernahm er den lieblichen Gesang der Nachtigall, sowie die Stimme anderer lieblich singender Vögelein, die von Baum zu Baum hüpften; auch sah er zu Ende des Saals schneeweiße Kaninchen und Hasen, die sich im Springen erlustigten; und bald darauf wurde das obere Tafelwerk von einem Gewölk überzogen.

Lange sah der Kaiser diesem Allem mit Lust und

Verwunderung zu, da kamen die Kämmerlinge an die Thüre, denn sie gedachten, wie es doch käme, daß der Kaiser so spät vom Bette aufstände, es müßte ihm etwa eine Unpäßlichkeit zugestoßen seyn: sie öffneten sittiglich die Thüre, und fanden nicht nur ihren Herrn gesund und wohl, sondern sahen auch alle Zierde und Lustbarkeit, und konnten jetzt wohl daraus abnehmen, warum er länger als sonst im Bette verharret.

Alsbald ließ der Kaiser die Vornehmsten am Hof zu sich kommen, und auch diese bezeugten über der Pracht und Lustbarkeit des Saals die größte Verwunderung. Aber nach etwa einer Stunde, ehe man sich dessen versah, fingen die Blätter an den Bäumen an welk zu werden, und ebenso die Früchte und Blumen. Dann wehte ein starker Wind durch das Gemach, daß Alles abfiel; und in einem Augenblick war die ganze Herrlichkeit verschwunden, als daß es nicht anders war, als ob Alle geträumet hätten.

Dem Kaiser hatte diese Lustbarkeit große Freude gemacht; er dachte lange darüber nach, wer doch dieselbe zuwegen gebracht hätte, endlich kam er darauf, daß es wohl Faust gewesen seyn möchte. Da ließ er ihn kommen und fragte ihn, ob er der Meister dieses Werks gewesen? Ja, sprach Faust — sintemalen Eure Kaiserliche Majestät mich kürzlich mit einer so ansehnlichen Verehrung erfreut, so habe ich auch nicht undankbar seyn wollen, und habe Euch zu Gefallen jene Lustbarkeit zugerichtet. Ueber diese Worte bezeugte der Kaiser sein gnädiges Wohlgefallen.

Zwölftes Kapitel.

Wie Faust ein schönes Gewölk sammt darauf folgendem Donnerwetter zurichtet.

Eines Tags nahm Faust wahr, daß der Kaiser etlichen fremden Gesandten und andern Herrn zu Ehren ein herrliches Banket auf den Abend veranstaltete, dazu auch Frauen geladen wurden. Da nun wollte auch Faust seine Kurzweil anbringen.

Als das Banket begann, ließ er in den großen Saal ein Gewölk hineinrauschen, das war etwas trüb, gleich, als wenn es bald regnen wollte; bald darauf zerfloß das Gewölk in Blau und Weiß, also daß es gar lieblich anzusehen war; auf einmal stand der Himmel ganz blau, daran ließen sich Mond und Sterne in voller Klarheit schauen. Etwa nach einer Viertelstunde verlief sich das Gewölk wieder, und aus der Sonne schoß ein starker Strahl, also daß sich die Gäste vor Schrecken mit dem Kreuz bezeichneten: aber bald sah man einen Regenbogen mit den schönsten Farben der Tafel des Kaisers zugehen, doch nach Kurzem wieder vergehen.

Als Faust sah, daß der Kaiser mit den vornehmsten Gästen bereits von der Tafel aufstand, die Damen aber mit denen, welche ihrer warteten, sich noch etwas aufhielten; da ließ er noch einmal einen Wind durch das Gewölk ziehen, es wurde wieder trübe, dann fing es an zu blitzen und zu donnern, zuletzt kieselte und regnete es so stark, daß Alle, die im Saale waren, davon liefen.

Der Kaiser, dem dieß gemeldet wurde, erschrack anfangs; als er aber hörte, daß das Wetter bei den Damen ohne Schaden abgegangen, indem es nur ein Gewitter gewesen, das Faust angerichtet hätte, so hatte er noch sein sonderbares Wohlgefallen an dieser Kurzweil.

Dreizehntes Kapitel.

Wie Faust einem Ritter ein Hirschgeweih ansetzt, und sich derselbe an dem Doktor zu rächen gedenkt, aber vergebens.

An des Kaisers Hof war damals ein Ritter, der pflegte sich vor lauter Neugier, und weil er wohl nicht viel zu thun hatte, sich an das Fenster zu legen, und sah, wer in dem Vorhof aus- und einging. Eben war es ein heißer Tag, und der Ritter, dem ein Mittagsschläflein gar wohl gethan hätte, entschlief am Fenster.

Das wurde von einigen, die dem Ritter nicht gar grün waren, Fausten hinterbracht mit dem Andeuten, daß der Ritter in seine (Faustens) Kunst wenig Glauben habe; derhalben wäre es kein Schade, wenn ihm Faust einen bösen Streich anstelle. Dazu ließ sich Faust nicht zwei Mal erbitten: zur Stunde zauberte er dem Ritter ein großes Hirschgeweih an den Kopf und ließ ihn fortschlafen.

Es war gerade um die Zeit, da der Kaiser ausfahren wollte; durch Trompetenschall berief man die Edlen am Hofe zur Mitfolge. Auch der gehörnte Ritter vernahm das Zeichen zum Aufbruch, und wollte sich eilends beim Zuge einfinden; aber wie erschrack er, als ein langes Hirschgeweih aus seiner Stirne hervorragte! Mit aller Anstrengung war er nicht vermögend, dasselbe vom Kopf zu reißen: er mußte es wohl oder übel stehen lassen, und das Lachen und Spotten der Herren und Frauen mit anhören und ansehen, denn diese alle hatten sich um den gehörnten Ritter versammelt, um seinen köstlichen Kopfschmuck zu bewundern. Zuletzt kam auch Faust, und der ließ sich durch Zusprechen dazu bewegen, daß er den Ritter von seiner Plage wieder befreite. Der aber schwur Fausten wegen solcher Beschimpfung den Tod zu

Als Faust bald darauf bei dem Kaiser sich beurlaubte und den Hof verlassen wollte, gedachte der Ritter seine Rache an Faust zu nehmen. Er nahm etliche wohlgerüstete Reiter zu sich und war Willens, dem Schwarzkünstler zuvorzukommen und ihm den Weg zu verlegen.

Kaum hatte noch Faust den halben Weg zurückgelegt, da sieht er etwa sieben Pferde daher traben; den Führer der Schaar kannte er bald, es war der ihm so feindlich gesinnte Ritter — daß es ihm jetzt gelten würde, konnte er leicht vermuthen, darum lenkte er beiseits eine Anhöhe hinauf. Der Ritter befahl jetzt seinen Leuten, auf den Doktor einzurennen und zu schießen, diese wollten treulich den Befehl ihres Herrn erfüllen, aber sie rannten und schoßen statt auf den Feind, nur auf die Anhöhe, denn Faust, der sah, daß sie ihm zu Leib gehen, hatte sich auf einmal unsichtbar gemacht.

Der Ritter ließ jetzt auf der Höhe halt machen, ob ihm nicht der Verschwundene wieder zu Gesicht käme: da auf einmal tönte es unten am Wald Trara Trara Trara, und mit dem Schall der Trommeln rückten über hundert Pferde gegen den Ritter und die Seinen, also daß er gezwungen war, spornstreichs Fersengeld zu geben. Aber o Himmel, als sie neben dem Berg hinwollten, wartete schon auf sie ein Haufen geharnischter Reiter mit eingelegten Lanzen; sie wendeten sich abermals auf einen andern Weg, aber welchen Weg der Ritter mit seinen Leuten einschlug, überall stießen sie auf Reiterhaufen. Da wußte der Ritter in seiner Verlegenheit keinen andern Ausweg, als geradezu in den nächsten besten Haufen einzurennen und zu fragen: warum man ihn allenthalben also verfolge?

Jetzt trat Faust aus dem Haufen hervor und rief: "ebt euch gefangen, Herr Ritter, oder wir wollen euch

etwas Anderes lehren. Der Ritter machte große Augen, denn er meinte nicht anders, als daß es leibhaftige Reiter wären, so es doch nur eine Verblendung durch Faust war.

Darauf nahm Faust dem Ritter und seinen Knechten ihre Gewehre und Pferde ab, er gab ihnen dafür andere Pferde und Gewehre, und ließ sie im Frieden von sich. Der Ritter mit seinen Reisigen machte sich davon und dankte Gott, daß ihnen nichts Schlimmeres widerfuhr, aber dem Hexenmeister Faust wünschten sie alles Böse über den Hals.

Nach einigen Stunden kamen sie in einen Flecken und zogen in die Herberge; siehe da, als die Knechte die Pferde in's Wasser ritten, zerfloßen ihnen dieselben unter dem Gesäß, also daß die Reiter schier ertranken, und zu Fuß den Weg in die Herberge machen mußten. Eben stund der Ritter vor der Herberge, als seine Knechte über und über begoßen wie aus einer Schafwäsche daher liefen. Das hat Faust gethan, der vermaledeite Hexenmeister, rief der Ritter voller Entrüstung, und ballte die Faust — aber Faust war weit von dannen und lachte in's Fäustchen.

Wollte der Ritter wohl oder übel, so mußte er von der Herberge aus etliche Knechte abfertigen, um Anstalt zu treffen, daß wenigstens er nicht als Ritter zu Fuß am Hof wieder erschiene. Daselbst aber redete er kein Wort von der Sache, denn wie hätten die nicht gelacht und ihn verhöhnt, welche ihn zuvor mit dem Hirschgeweih gesehen hatten.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Faust einem Freiherrn alle Art von Vögeln vor das Schloß zaubert.

Zu Helzede bei Eisleben wohnte ein Freiherr auf seinem Schlosse, und bei dem galt Faust wegen seiner Kunst gar viel. Einsmals, — es war in einer jener Stunden, da Faust seines Endes gedachte, das immer näher herbeikam, — trat er zu dem Freiherrn, als er gerade allein war und sprach: Gnädiger Herr, ich besorge daß wir nicht mehr lange bei einander seyn werden, denn ich habe, vermöge meiner Wissenschaft erkundet, daß ich bald sterben werde: nun möchte ich in Betracht der vielen Gutthaten, die ihr mir erwiesen, auf irgend eine Weise mich gegen euch erkenntlich zeigen, wenn ich nur wüßte, wie es geschehen könnte; wollet ihr, daß ich mit meiner Kunst euch etwas zuwege bringe, so bin ich von Herzen bereit dazu.

Der Freiherr freute sich seines Anerbietens; da fuhr Faust fort: Gnädiger Herr, euer Schloß hat eine schöne Aussicht, sonderlich weil auf einer Seite ein Wald daran stößt, aber so viel weiß ich, daß die Singvögel wegen der rauhen Luft den Ort scheuen. Darum will ich bei den nächsten Bäumen neben dem Schloß her etwas eingraben, und ich versichere euch, es soll kein Vogel mehr vorüberfliegen, der nicht in diesem Wald einkehre und seine Stimme allda erschallen lasse. Der Freiherr nahm dieß Anerbieten recht gerne an.

Als nun der Frühling herbeikam, da flogen Vögel von allen Gattungen vor das Schloß: die liebliche Nachtigall, die allda zuvor nie gehört worden war, ließ ihr schmelzendes Lied ertönen; ihr folgten Distelfinken, Zeisige und viele andere kleinere Vögel; mit der Zeit sah

man auch Amseln, Drosseln, Krammetsvögel, ja sogar Haselhühner, Auerhahnen und Fasanen, die allda ihre Nester machten und Junge zogen, also daß der Freiherr nicht um viel Geld diese Freude gegeben hätte. Zum Dank dafür lud er Fausten noch einmal auf sein Schloß, bewirthete ihn herrlich etliche Tage lang, und machte ihm beim Abschied noch eine herrliche Verehrung.

Ehe Faust das Schloß verließ, belehrete er noch den Freiherrn und zwei seiner Vogelsteller, wie sie auf diesen oder jenen Vogel Acht haben sollen, wie er schreie, schnatterte, pfeife, liege oder stillsitze, indem durch solches vorher verkündiget werde, was es für ein Jahr geben werde, wie es werde wittern, ob sich ein Glück oder Unglück ereigne. Sonderlich sollten sie der Eulen Schreien und Heulen beobachten, da auf solches immer ein Todesfall erfolgen müßte.

Das Alles wurde von dem Freiherrn fleißig aufgemerkt und mit Dank angenommen.

Als Faust nach zwei Jahren jämmerlich endete, sollen diese Vögel alle nach und nach verflogen seyn.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Faust der Gräfin von Anhalt mitten im Winter zeitiges Obst verschafft.

Einsmals, es war zu Anfang des Januar bei strenger Winterzeit, kam Faust gen Anhalt, allwo er am Hof Bekannte hatte. Als der Graf von Anhalt dieß erfuhr, ließ er ihn zur Tafel rufen, denn gern hätte er ein Stücklein von Faust gesehen.

Als Faust an der Tafel saß und wahrnahm, daß die Gräfin in gesegneten Umständen war, begann er: Mit

Verlaub, gnädigste Frau, die Aerzte sagen, daß die Frauen in Euren Umständen nicht selten ein Gelüsten bekommen, dieses oder jenes zu essen, was man gerade oft nicht haben kann— ei, ist es nicht auch bei Euch also, gnädigste Frau? Nun, sollte dem so seyn, daß ihr nach etwas Verlangen traget, fordert es frei heraus, und ich will sehen, ob ich es nicht mit meiner Kunst euch schaffen mag.

Die Gräfin wurde nicht wenig roth, als Faust also sprach, doch gedachte sie bei sich, wie der Einfall des Doktors nicht sogar ungeschickt wäre; sie antwortete ihm, doch etwas schüchtern und zaghaft: Wenn ich wünschen sollte, so wollte ich, statt an dem aufgetragenen Konfekt, lieber meine Lust büßen, an frischen Trauben und wohlschmeckenden Aepfeln und Birnen.

Faust erwiederte: Es ist wohl wahr, daß nur der Herbst frische und zeitige Früchte hervorbringt, die wir alle im rauhen Winter entbehren müssen; doch, wenn ihr, gnädige Frau, einiges Vertrauen auf meine Kunst habt, so will ich in einer halben Stunde euch schaffen, was ihr begehret. Die Gräfin lächelte und sprach: Erst, wenn ich es sehe, will ich es glauben.

Hierauf nahm Faust drei silberne Schüsseln, setzte sie für's Fenster hinaus und murmelte einige Worte dazu. Nach einer halben Stunde stand er auf von der Tafel, ging an's Fenster und brachte in der ersten Schüssel weiße und rothe Trauben, in den beiden andern lagen schöne Aepfel und Birnen: die stellte er auf die Tafel und sprach: Allergnädigste Frau, hier ist meine Kunst; esset von diesen Früchten ohne Bedenken, sie kommen aus fernen Landen, wo sich der Sommer bald enden wird. Also aß die Gräfin von diesem Obst, und es schmeckte ihr über die Maßen wohl.

Sechszehntes Kapitel.

Wie Faust ein schönes Schloß herzaubert, und darinnen ein herrliches Frühmahl gibt.

Ehe Faust den Hof des Grafen verließ, bat er denselben nebst seiner Gemahlin, sie möchten mit ihm einen kleinen Spaziergang vor das Thor machen, wo er ihnen noch einen Beweis seiner Kunst zeigen wollte.

Der Graf und die Gräfin willfahrten seiner Bitte und folgten ihm mit ihrem ganzen Hofstaat, auch etlichen Frauenzimmern, vor das Thor. Siehe da, auf einer Anhöhe, dem sogenannten Rombühel, stand ein schönes neuerbautes Schloß. Als sie näher hinzukamen, wurden sie gewahr, wie ein tiefer Wassergraben rings um das Schloß ging: darinnen schwammen mancherlei Wasservögel, als Schwanen, Reiher, Enten u. dgl. Das Schloß hatte zwei Thore, fünf hohe runde Thürme, und in dem Hofe liefen Meerkatzen, zahme Bären, Gemsen, Strauße und andere Thiere mehr, also daß sich Jedmänniglich verwunderte.

Die am Schlosse Angekommenen empfing Faust, der unten im Hofe stand, gar zierlich und führte sie dann in einen schönen Saal, wo er seinen vornehmen Gästen alsbald ein köstliches Frühmahl mit allerhand delikaten Speisen und Getränken anrichtete; zugleich ließ sich eine überaus liebliche Musik von allerhand Instrumenten hören, und die gräfliche Herrschaft wurde von prächtigen Dienern bedient; Christoph Wagner aber wartete den Uebrigen auf. Innerhalb einer Stunde war die ganze Gesellschaft auf's Beste gesättiget.

Der Graf und die Gräfin bedankten sich höchlich bei Faust, daß er sie so herrlich bewirthet hatte; als sie aber mit den Andern wieder umkehrten und ihrer Residenz

schon nahe waren, siehe da ging das genannte Schloß auf dem Rombühel ganz im Feuer auf, man hörte aus dem Flammen heraus starke Büchsenschüsse, und in wenig Augenblicken war das Schloß verschwunden.

Das Alles sah der Graf und die um ihn waren. Was aber das Schlimmste war, als die Herrschaften in ihrem Schlosse ankamen, war es ihnen, als ob das herrliche Frühmahl nur ein Traum gewesen wäre: sie waren hungriger, als sie es je gewesen und machten sich mit Begierde über ein zweites Frühmahl her, das sie aber auf länger sättigte.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie Faust einen todtgeglaubten Ehmann wieder nach Hause zurückführt, als sein Weib eben mit einem Andern Hochzeit halten will.

Als Faust sich in Wittenberg aufhielt, machte er mit gar manchen Studenten Bekanntschaft, aber unter den Vielen, die mit ihm des Spielens und Zechens wegen gute Brüderschaft hielten, war einer von Adel, dem Faust wirklich in herzlicher Freundschaft zugethan war, wie der geneigte Leser jetzt hören soll.

Nachdem dieser adelige Herr seine Studien auf der Universität vollendet hatte, begab er sich in die Heimath. Bald hernach wurde er zu einer Hochzeit eingeladen, und bei dieser Gelegenheit lernte er ein hübsches und tugendsames adeliges Fräulein kennen, das er kurze Zeit nachher als seine Ehefrau heimführte.

Ein Jahr lang lebte er vergnügt und zufrieden, da wurde er von zweien seiner Vetter, die nach dem heiligen Grabe wallfahrten wollten, verleitet, die Fahrt mitzumachen. Im Taumel gab er sein Ehrenwort darauf, und

hielt wirklich sein Versprechen, obgleich sein junges Ehegemahl nicht gut dazu sah und auf alle Weise sich dagegen setzte; aber sie mußte ihm zuletzt doch den Willen lassen.

Nach kaum halbvollbrachter Reise starben etliche von der Gesellschaft, die sich an die drei noch angeschlossen hatten; aber der Genannte von Adel kam nach vieler Mühe und Arbeit mit den beiden Vettern in das heilige Land. Als sie wieder umkehrten in die Heimath, nahmen sie ihren Weg über Konstantinopel, denn sie wollten auch unter den Türken sich ein wenig umsehen. Aber diese Neugierde gedieh den Reisenden zu keinem Heil: an einem Paß, da sie durchmußten, wurden sie für Kundschafter angesehen und in Haft gelegt. Allda mußten sie jetzt in schwerer Dienstbarkeit ein mühseliges Leben führen. In dieser Gefangenschaft starb einer der Vettern des Edelmanns, und es kam über Venedig die Sage nach Deutschland, als ob der Verstorbene derjenige wäre, welcher eine jugendliche Gemahlin verlassen hatte. Derselben gerade, so wie seinen Freunden, kam solches Gerücht vorerst zu Ohren.

Kaum war diese falsche Nachricht nach Sachsen gekommen, so stellten sich von allen Seiten Freier ein, die sich um die Hand der jugendlichen und hübschen Wittwe bewarben. Diese, welche zu denjenigen Frauen gehörte, die kaum den Ablauf der Trauerzeit abwarten können, wenn sie ihre Männer verloren, ließ sich von einem Edelmann aus der Nachbarschaft bereden, das Jawort zu geben, und die Verlobung ging alsbald vor sich. Schon werden die Anstalten zur Hochzeit getroffen; aber ein Dritter, der es mit dem noch lebenden Edelmann in der Gefangenschaft gut meinte, macht auf einmal einen großen Strich durch die Rechnung.

Faust, bei dem der ehmalige Freund auf der Hoch-

schule immer noch im guten Andenken steht, hört Beides zu gleicher Zeit — einmal daß der gefangene Freund in der Türkei gestorben wäre, und dann, daß sich die junge Gattin in ein zweites Eheverlöbniß eingelassen hätte. Ueber das erstere wollte Faust Gewißheit erlangen, darum forderte er seinen Geist vor sich und fragte ihn: ob dem also wäre, wie die Sage ginge, daß sein Freund in der Türkei wirklich Todes verschieden sey. Keineswegs, antwortete Mephistopheles — es ist nichts Anderes, als ein Mißverständniß — einer der beiden Vetter ist gestorben, aber er lebt noch mit Haut und Haar, jedoch schmachtet er in harter Dienstbarkeit, von der er nicht so bald loskommen wird.

So mache du dich alsbald auf, befahl Faust seinem Geist, und befreie meinen Freund aus seiner Gefangenschaft; bringe ihn wieder zurück in seine Heimath, die er so lang entbehren mußte. Mephistopheles versprach es seinen Befehl zu erfüllen und hielt es auch.

Es war um die Mitternachtsstunde, als eben der Gefangene in der Türkei, der schlaflos auf dem bloßen Boden lag, über sein trauriges Schicksal nachdachte — auf einmal war es ganz helle in dem Kerker, und eine Mannsgestalt trat in denselben. Der gefangene Edelmann erschrack gar sehr und fürchtete sich, den Mann recht anzusehen; bald faßte er sich ein Herz, er schaute auf, und es dünkte ihn, er sollte diesen Mann schon früher gesehen haben. Jetzt fing die Gestalt an zu reden und sprach: Kennest du deinen alten Freund, den Dr. Faust nicht mehr? Wohlauf! du mußt mit mir und dich deines ausgestandenen Leides wiederum ergötzen.

Jetzt freute sich der Gefangene, als er die Gestalt reden hörte, denn zuvor hatte er dieselbe für ein Gespenst gehalten. Bald entschlief er; und so trug ihn der Geist,

welcher Fausts Gestalt und Geberde angenommen hatte, aus dem Kerker in Fausts Wohnung. Als er wieder erwachte, stand sein ehemaliger Freund Faust vor ihm. Der zeigte ihm an, wie die Sachen dermalen stehen: wie sich seine Ehefrau bereits vor einem halben Jahre mit einem andern Edelmann verlobet habe und am dritten Tage die Hochzeit seyn solle; es wäre demnach hohe Zeit, daß er sich eilig bei seiner Gattin einstelle, was er auch wirklich am folgenden Tage gethan.

Man denke sich den Schrecken der jungen Frau, als der frühere Gemahl wieder in's Gemach trat, von dem Jedermann glaubte, daß er schon längst eine Speise der Würmer geworden. Anfangs konnte sie gar nicht glauben, daß es ihr natürlicher Mann wäre, sondern sie hielt ihn nur für seinen Geist; auch war er durch die Trübsalen der Knechtschaft sehr verändert und fast unkenntlich geworden. Da zeigte der wiedergekehrte Edelmann seiner Gattin einzelne Wahrzeichen, und daran erkannte sie, daß es nicht sein Geist, sondern ihr leiblicher Gemahl wäre. Dazu kam noch die Erzählung seiner fünfjährigen Gefangenschaft, aus welcher er durch Fausts Vermittlung erlöst worden war.

Jetzt fiel die Gattin dem Gemahle zu Füßen und bat demüthig um Verzeihung ihres Fehlers, sie ließ alsbald die beiderseitigen Verwandten zusammenkommen, that ihnen freudig die Wiederkehr ihres Gemahls kund, und erklärte selbst ihr zweites Verlöbniß für nichtig und ungültig. Diesem Ausspruch fiel die ganze Sippschaft bei; aber am wenigsten war damit einverstanden derjenige, mit dem die Frau ein so voreiliges Verlöbniß geschlossen hatte: er appellirte an den Richter, wurde aber abgewiesen.

Diese Gutthat, welche Faust seinem Freunde erwiesen, hat derselbe nie vergessen, sondern jederzeit mit großer Dankbarkeit gerühmet. So ist also unter seinen Handlungen doch auch manche gute gewesen.

Achtzehntes Kapitel.

Wie Faust mit seinen Gesellen in den Keller des Bischofs von Salzburg gefahren.

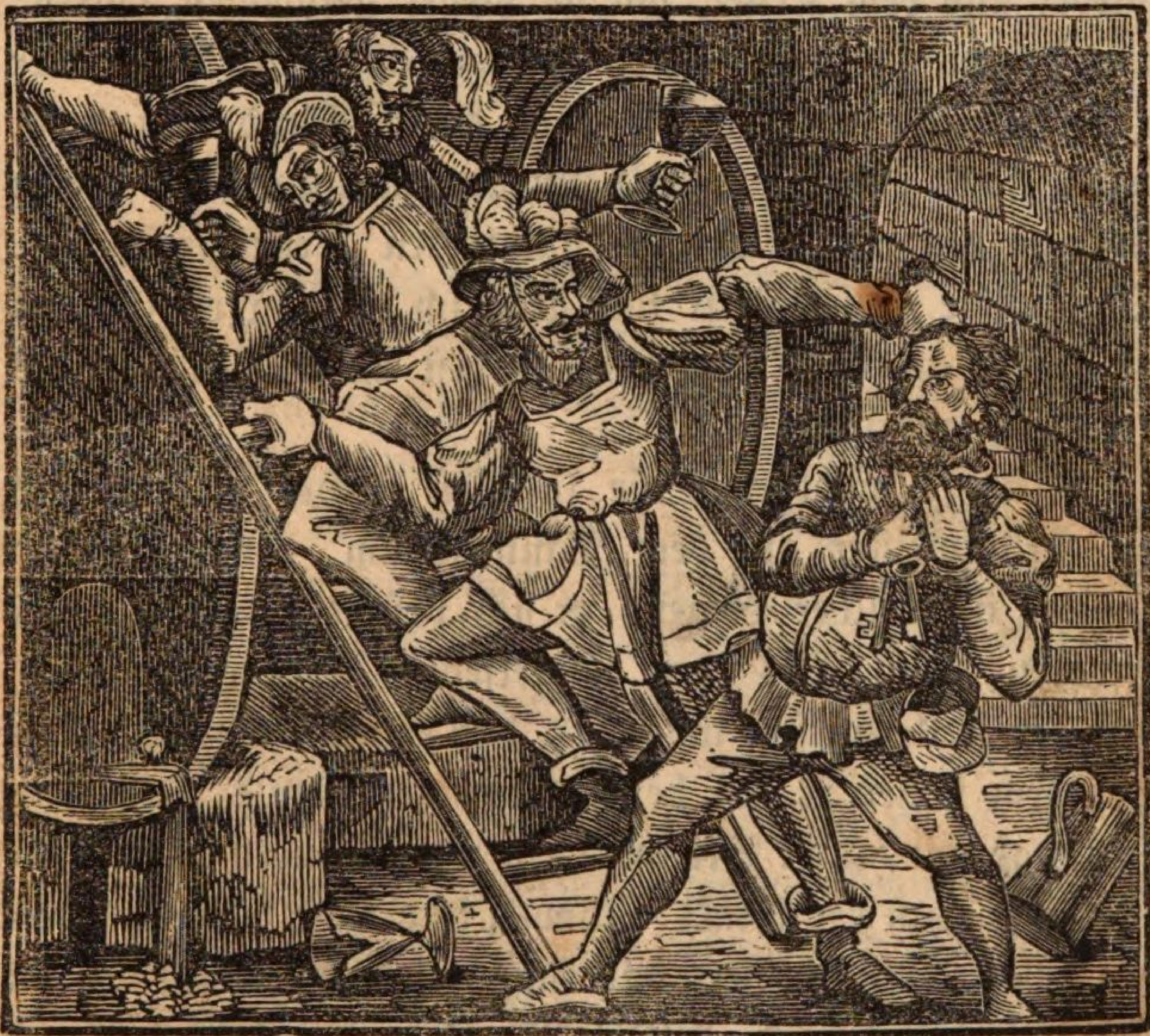
Einmal, als die fröhliche Zeit der Fastnacht herannahte, berief Faust etliche seiner Freunde und zechte mit ihnen bis in die Nacht hinein.

Da auf einmal kam ihn das Gelüsten an, eine lustige Fahrt in den Keller des Bischofs von Salzburg anzustellen, weil er wußte, daß es allda gar delikate Weine gebe. Er eröffnete seinen Zechbrüdern sein Vorhaben, diese waren damit einverstanden, und alsbald wurde Anstalt zur Fahrt gemacht.

Faust führte seine Freunde hinab in den Garten, nahm eine Leiter und ließ einen Jeden auf einen Sprossen stehen. Schnell fuhren sie davon, und schon um Mitternacht waren sie am bischöflichen Keller zu Salzburg angelangt; allda schlugen sie Licht an, und dann gings an die Fässer, in welchen die herrlichsten Weine lagen.

Lange hatten sie ungestört gezecht und getrunken, und waren guter Dinge; nach und nach wurde es lauter und lärmender im Keller, denn Einer trank dem Andern lustig zu, und manches Glas wurde auf die Gesundheit des Bischofs, des freigebigen Gastwirths, ausgebracht. Der war freilich ferne von den Gesellen, aber ein Anderer stellte sich wider Vermuthen ein. Es war gerade die Zeit, wo der Kellermeister für sich und seine Gesellen ein Schlaftränklein

zu holen pflegte, denn auch ihn plagte nicht nur bei Tag, sondern auch in der Nacht noch der Durst. Ohne an etwas Anderes zu denken, öffnet er die Thüre des Kellers: siehe da sitzen neben einem Faß mit dem besten Weine die nassen Bursche, von denen er in seinem Leben nie einen gesehen, und zechen und jubeln nach Herzenslust. Da konnte man



kaum sagen, wer mehr sich entsetzte und staunte, der Kellermeister oder die lustigen Zechbrüder. Lange sahen einander Beide mit großen Augen und aufgesperrtem Munde an; da brach der Kellermeister die Stille und begann, freilich nicht mit freundlichen Worten: Ihr Diebe und Galgenstricke, wie kommt ihr hieher? ihr sollt belohnt werden für eure Frechheit, daß ihr noch lange daran denken werdet. So schalt der Kellermeister seine ungebetenen

Gäste und wollte alsbald zurücklaufen, um ein Geschrei zu machen, daß Diebe vorhanden wären. Aber Faust kam ihm zuvor. Schnell! schnell! rief er seinen Gesellen zu — ein Jeder nehme seine gefüllte Flasche und stehe wieder in die Leiter. Das thaten Alle, er aber nahm den Kellermeister beim Schopf, und so fuhren sie wieder aus dem Keller, wie sie hieher gekommen waren: nur hatten sie noch einen Kellermeister bei sich, aber nicht lange; denn als sie über einen Wald hinfuhren, ersah Faust einen hohen Tannenbaum, und auf diesen setzte er den vor Schrecken halbtodten Kellermeister ab. Die lustige Gesellschaft kam glücklich mit ihren Flaschen zu Hause an, und nun ging es erst an ein Zechen, bis der Tag anbrach.

Nicht so wohl, wie die lustigen Zecher, befand sich der Kellermeister auf dem Tannenbaum, zumal er nicht wußte, in welcher Gegend er sich befand, dazu er schier erfroren war. Als der langersehnte Morgen anbrach, und der Kellermeister wohl sah, daß er nicht ohne Beihülfe von dem hohen Baum herunterkommen könnte, so rief er so lange mit lauter Stimme, bis zwei Bauern es vernahmen, die nach der Stadt Schmalz und Käse bringen wollten. Mit höchster Verwunderung sahen sie hinauf an den Tannenbaum, wo der seltene Vogel war und hörten, wie der arme Kellermeister sein Schicksal erzählte.

Als ihnen derselbe eine gute Belohnung verhieß, so eileten sie desto mehr der Stadt zu, allwo sie solches verkündigten. Bei Hof wollte man ihnen keinen Glauben schenken, bis sich erfand, daß der Kellermeister wirklich abhanden gekommen, auch die Thür am Keller nur halb geschlossen war. Eine große Menge Volks begab sich jetzt mit den Bauern zu dem Baume, wo der arme

Mann saß, vor Kälte zitternd und bebend. Nur mit großer Mühe und Arbeit konnte er herabgebracht werden; als man ihn befragte, wer die gewesen, so er im Keller getroffen, so wie derjenige, der ihn auf den Baum gebracht hatte, so konnte er Niemanden eine Antwort darüber geben.

Neunzehntes Kapitel.

Wie Faust mit seinen Freunden Fastnacht hält.

Die Bewirthung bei Faust vor der Fastnacht hatte seinen Zechbrüdern so wohl behagt, daß sie in der Fastnacht selbst am Dienstag wieder bei Faust sich einfanden, um der Zeit ihr Recht anzuthun mit aller erdenklichen Lust und Freude; denn sie wußten wohl, daß er gar freigebig war, so lange er nur selbst hatte. Aber wie wurden sie in ihrer Hoffnung getäuscht! Auf dem Tische stand nichts Anderes, als eine Schüssel mit gesottenem Rindfleisch, dabei kein Gläschen Wein, ja gar nichts, was man sonst in der Fastnacht Gutes den Gästen aufzutragen pflegt. Da sah einer den andern ganz verlegen an und konnte sich nicht vorstellen, wie solches gemeint wäre; doch gedachten sie, daß es Faust auf eine Schalkheit abgesehen hätte.

So war es auch; denn bald darauf ließ er den Tisch aufheben und einen neuen zurichten. Dann begann er: Liebe Herren und Freunde, nichts für ungut, daß ich euch keine bessere Kost aufgetischt habe; das ist aber die Ursache gewesen, daß Alles aus meinem Beutel gegangen.

Nun aber wollen wir erst recht lustig seyn und die Fastnacht halten, und zwar nicht aus meinem Beutel, sondern die großen Potentaten und Herren sollen für

dießmal von ihren Gastereien und herrlichen Mahlen auf meinen Tisch spendiren, es sey ihnen lieb oder leid.

Darauf stellte Faust drei Flaschen, eine zu fünf, die zwei andern je zu acht Maß in seinen Garten, und befahl seinem Geist Mephistopheles, daß er dieselben mit ungarschem, welschen und spanischem Weine fülle; desgleichen setzte er fünf platte Schüsseln hinaus, darin brachte der Geist nach etwa einer halben Stunde noch fein warm Wildprät und Gebratenes.

Nun saßen Alle, die anwesend waren, zu Tische; Faust sprach: Greifet zu und lasset es euch wohl schmecken, denn es sind natürliche Speisen und Getränke. Ohne Bedenken machten sich die Gäste über die Speisen und Getränke her, und bald war wenig mehr davon zu sehen. Alle gingen toll und voll erst gegen den Tag hin nach Hause.

Am Aschermittwoch kamen dieselben Gesellen wieder zu Faust, um abermals der Zeit ihr Recht anzuthun; sie wollten es wieder anfangen, wo sie es gestern gelassen hatten. Bald ließ Faust den Tisch wieder decken, und bat seine Gäste, vorlieb zu nehmen mit dem, was man auftragen würde. Nun wurden zwei Braten auf den Tisch gesetzt, und zwischen dieselben ein großer gebratener Kalbskopf. Ein Student sollte denselben zerlegen; aber wie erschrack dieser! als er das Messer ansetzte, fing der Kalbskopf an mit lauter Stimme zu rufen: Mordio! Helfio! au weh, was hab' ich dir gethan? Auch die übrigen Studenten erschracken von Herzen, aber sie erholten sich bald von ihrem Schrecken, denn sie sahen, wie Faust vor Lachen schier ersticken wollte — also mußte es nur ein Schabernack von ihm seyn, und sie lachten auch mit.

Indessen fing Faust sein Gaukelspiel an, um seinen Gästen ein ergötzliches Stündchen zu bereiten. Auf einmal

erklangen in der Stube von allen Seiten musikalische Instrumente, und man konnte doch nicht wahrnehmen, wo die Töne herkamen; hatte ein Instrument aufgehört, so fing ein anderes an. Bald tanzten Becher und Gläser nach dem Klange der Geigen, die einen Walzer oder Schottischen nach dem andern aufspielten. So einer oder der andere der Gäste seinen hüpfenden Becher mit der Hand festhalten wollte, damit der Wein nicht verschüttet würde, mußte er sich bequemen, mit dem Becher zu hüpfen und zu tanzen.

Nach diesem stellte Faust zehn irdene Häfen in die Stube; in die kam eben die Tanzlust, wie in die Becher; sie hüpften gegen einander, bis sie in Stücke zerbrachen. Zum dritten ließ er einen Haushahn auf den Tisch bringen, gab ihm zu trinken, und nun fing derselbe an, gar lieblich zu pfeifen, und machte alle Tänze, die damals üblich gewesen. Zuletzt kam noch ein alter Affe zur Thüre herein, der nahm eine Geige, die Faust auf den Tisch gelegt hatte, in die Pfoten, spielte ganz meisterlich darauf, und tanzte eben so vortrefflich nach seiner eigenen Musik.

Unter solcher Kurzweil ging der Nachmittag vorüber, die Zeit zum Abendessen kam herbei, zu dem nun die Gäste berufen wurden, obgleich keiner einen großen Appetit hatte; außer daß zwei oder drei derselben nach einem Gerichte von Vögeln gelüstete. Da hielt Faust eine Stange zum Fenster hinaus und pfiff mit einem Pfeiflein; alsbald kamen Drosseln und Krametsvögel die Menge, sie setzten sich auf die Stange und Faust nahm sie nun zum Fenster herein. Schnell machten sich die Gäste über sie her, um sie zu würgen und zu rupfen, und der Famulus des Doktors briet sie.

Nach dem Abendessen, als die Küchlein aufgetragen waren, wurde allgemein beschlossen, daß man in der

Mummerei gehen wollte; ein Jeder zog auf Fausts Geheiß ein weißes Hemd an; da aber die Studenten einander ansahen, däuchte einem Jeglichen, er habe keinen Kopf. Als sie nun mit einander in etliche vornehme Häuser kamen, um das Küchlein zu holen, da erschracken die Leute; nachdem man aber diese Gäste der Gewohnheit nach zu Tische gesetzt hatte, bekamen sie ihre frühere Gestalt wieder und man kannte sie; bald aber wurden sie abermals verändert, und bekamen ganz natürliche Eselohren, große mächtige Nasen u. s. w. Das trieben sie bis in die Mitternacht hinein, da sie dann toll und voll nach Hause zogen.

Am folgenden Tag, als am Donnerstag, hielt Faust immer noch Fastnacht; die Studenten versammelten sich, wie zuvor bei Faust, und dieser traktirte sie wie am gestrigen Tag, er fing auch seine vorigen Gaukeleien wieder an. Dreizehn Affen kamen in die Stube und gaukelten so wunderbar, wie zuvor nie gesehen wurde. Einer sprang immer dem andern auf den Rücken, dann tanzten sie in einer Reihe um den Tisch herum, sprangen zum Fenster hinaus und verschwanden.

In jener Faschingszeit lag ein dicker Schnee; um nun die Fastnachtsfreude noch gehörig zu beschließen, zauberte Faust noch einen schönen großen Schlitten her, der hatte die Gestalt wie ein Drache; auf dessen Haupt saß nun Faust, und in den Schlitten hinein die Studenten. Dabei hatten sich vier Affen auf den Schwanz des Drachens gesetzt, die gaukelten mit einander, ganz lustig anzusehen, und einer pfiff auf der Schalmeien; der Schlitten aber lief, wohin sie wollten. Das währte bis in die Nacht hinein, und zwar mit solchem Lärmen, daß einer vor dem andern nichts hören konnte, und es däuchte sie sämmtlich, sie hätten in der Luft gewandelt.

Zwanzigstes Kapitel.

Wie sich Faust verehlichen will.

Während sich Faust auf solche Weise immer mehr in der Lust des Lebens herumtummelte, und Alles trieb, wodurch er an Leib und Seele zerrüttet wurde, fand doch das Gefühl der Liebe in ihm noch Eingang.

In seiner Nachbarschaft wohnte eine ziemlich schöne doch arme Dirne, die vom Land hereingekommen war und nun bei einem Krämer in Diensten stand. An dieser fand er besonders Wohlgefallen, und gern hätte er sie dazu beredet, daß sie mit ihm in ein Liebesverhältniß getreten wäre. Aber alle seine Bewerbungen bei der Dirne waren umsonst, denn sie sah wohl, daß Faust keine redlichen und reinen Absichten hegte.

Auf den Rath seiner Freunde machte er nun dem Mägdlein ernstliche Heirathsanträge, und es wäre vielleicht nach seinen Wünschen gegangen, aber ein Anderer trat hindernd ein. Was willst du, mein Herr und Gebieter, anfangen — so begann Mephistopheles seine Einsprache — wann nun der festgesetzte Termin für dein Leben zu Ende geht? Gedenke an dein feierliches Versprechen, das du gegeben in dieser Beziehung; du kannst dich in keine Ehe einlassen, weil man zwei Herren nicht zugleich dienen kann; denn der Ehestand ist ein Werk des Höchsten, was wir Teufel auf's Höchste hassen und verfolgen müssen. Darum nehme dich in Acht: wirst du deiner Zusage entgegenhandeln, so werden wir dich in Stücke zerreißen. Bedenke doch selbst, was der Ehestand für eine Last ist, wie er Unruhe und Sorge macht, Uneinigkeit mit sich führt und die Freude der Herzen und Gemüther zerstört.

Faust besann sich eine Weile über Alles dieß, aber

er wurde nur beharrlicher in seinem Vorhaben; kühn und entschlossen sprach er: ich will mich dennoch verehlichen, geschehe, was da wolle. Mit diesen Worten wandte er sich von dem Geiste und ging in seine obere Stube.

Was geschah aber? Alsbald stieß ein Wind an das Haus, also daß die Thürangeln aufsprangen, und war das Haus voll Feuer. Voll Schrecken lief Faust die Stiege hinab, der Hausthüre zu: da erhaschte ihn eine gewaltige Faust und warf ihn wie einen Ballen in die Stube hinein, daß er weder Hände noch Füße mehr rühren konnte; und um ihn her war überall Feuer, als ob er verbrennen sollte. Jetzt schrie Faust seinen Geist um Hülfe und bat ihn, daß er nur dießmal die Gefahr von ihm wenden möge, dann wolle er versprechen, was man von ihm verlange.

Auf dieß erschien ihm Fürst Luzifer in so schrecklicher Gestalt, daß er die Augen vor ihm zuhielt und ruhig erwartete, was sein Loos seyn würde.

Also begann Luzifer mit fürchterlicher Stimme: Sag' an, was bist du gesonnen? Faust blickte immer noch nicht auf und sprach zitternd und bebend: O du gewaltiger Fürst dieser Welt, zürne mir nicht, daß ich auf Gedanken gekommen bin, welche dir zuwider sind, denn siehe, ich bin ein wankelmüthiges Menschenherz; ich bitte dich, verlängere mir noch meine Lebensfrist, denn ich will anderen Sinnes werden. Der Satan erwiederte: Wohlan, thue also und beharre bei deinem Versprechen. Mit diesen Worten verschwand er.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie Mephistopheles Fausten die schöne Helena aus Griechenland verschafft, mit welcher er einen Sohn zeugt.

Damit nun Faust den Gedanken an's Heirathen ganz und gar verschwinden lassen möchte, und doch seiner Lust fröhnen könnte, gab ihm der Satan ein, wie er die schöne Helena aus Griechenland zu einer Liebsten bekommen möchte.

Eines Morgens fordert Faust seinen Geist vor sich und eröffnet ihm sein Verlangen, daß er ihm die schöne Helena in eben der Form und Gestalt, wie sie im Leben gewesen, verschaffen möchte. Der Geist versprach ihm zu willfahren. Gleich am folgenden Tag meldete ihm Mephistopheles, daß er schon Anstalt getroffen habe, wie er ihm die schönste Frau zuführe, mit welcher er den Rest seiner Lebenszeit in Lust und Freude zubringen möge. Und siehe da! auf dem Fuße folgte die Königin Helena, so wunderschön und reizend, daß Faust nicht wußte, ob er bei sich selbst wäre, oder nicht, ja, daß er fast den Verstand verlor.

Diese Helena aber trug ein köstliches Purpurkleid; ihre Haare, welche bis in die Kniebeuge herabhingen, waren wie lauter Goldfaden, ihre Augen kohlschwarz, ihre Wangen waren wie Milch und Blut, und ihr ganzes Antlitz holdselig anzuschauen; dabei hatte sie einen schönen schlanken Wuchs und war kein Tadel an ihr zu finden. Lange war Faust in den Anblick des schönen Weibes vertieft und von Verwunderung hingerissen. In Kurzem hatte diese Helena sein Herz so gefangen, daß er in heftiger Liebe gegen sie entbrannte. Von nun an hielt er sie wie sein eigenes Weib, das er so lieb ge-

wann, daß er schier keinen Augenblick ferne seyn konnt und also das Verehlichen ganz und gar vergaß.

Etliche Monate gingen vorüber, da wurde Faust von seiner Helena berichtet, daß sie ihm ein Kind gebären würde. Wirklich kam auch späterhin die Zeit herbei, wo sie unter natürlichen Geburtsschmerzen einen Sohn gebar, darüber freute sich Faust höchlich und nannte ihn Justus Faust.

Dritter Theil.

Erstes Kapitel.

Wie Faustus sein Testament verfertigt, als er sein Lebensende heranrücken sah, und seinen Famulus zum Erben einsetzt.

Als Faustus fühlte, wie es immer mehr dem Schluß der 24 Jahre und also seinem Lebensende zuging, so berief er einen Notarius, daneben etliche seiner besten Freunde zu sich, und vermachte in deren Gegenwart seinem Famulus, den er bisher wie einen Sohn gehalten hatte, weil er sich in seines Herrn Kopf zu schicken gewußt, sein Haus und seinen Garten, neben des Gansers und Veit Rödingers Haus gelegen, bei dem Eisenthor in der Sehergasse an der Ringmauer (zu Wittenberg); ferner, was an Baarschaft, Liegendem und Fahrendem, an Hausrath, silbernen Bechern, Büchern u. s. w. da war.

Als nun das Testament abgefaßt war, berief Faust noch einmal seinen Famulus zu sich und hielt ihm vor, wie er ihn deßwegen so wohl bedacht hätte, weil er sich so treu verhalten und sonderlich Nichts von seinen Geheimnissen geoffenbaret hätte; habe er noch Etwas von ihm zu bitten, so werde er es ihm gewiß nicht abschlagen.

Da begehrte Christoph Wagner, er möchte derselben Kunst und Geschicklichkeit theilhaftig werden, die Faust inne gehabt. Faust antwortete: Wohlan, mein Sohn,

ich habe viele Bücher und Schriften, die ich mit Mühe gesammelt habe, diese nimm wohl in Acht und studire fleißig darinnen, so wirst du ohne Zweifel Alles lernen und dir zu eigen machen, was ich verstanden habe. Diese Bücher und Schriften sind in hohem Werth zu halten, obschon die Geistlichen solche verwerfen, und nennen sie die Schwarzkunst ein Teufelswerk: aber daran möge dich durchaus nicht kehren. Denn die Nigromantia ist eine hohe Weisheit, ist schon im Anfang der Welt aufgekommen und nur von den Allergelehrtesten getrieben worden, die auch dadurch sehr großen Ruhm erlangt haben. Darum forsche du nur fleißig, wir werden dich schon unterrichten, wie du zu solcher Kunst gelangest.

Auch sollst du wissen, daß, wenn meine Frist zu Ende gelaufen ist, mein Geist Mephistopheles mir weiter zu dienen nicht schuldig ist, derohalben ich ihn dir auch nicht verschaffen kann, so gern ich wollte. Jedoch will ich dir einen andern Geist verordnen: sey nur nach meinem Tode verschwiegen und still: und ob man gleich bei dir alle meine hinterlassenen Bücher und Schriften von Obrigkeits wegen suchen wollte, so werden doch Alle, die sie suchen, also verblendet werden, daß sie deren keines mehr finden werden.

Zweites Kapitel.

Wie Faust seinem Famulus einen Geist verschaffet, und von seinen Weissagungen.

Nach drei Tagen fragte Faust seinen Diener, ob er wirklich Lust hätte, einen Geist zu haben, und in welcher Gestalt derselbe erscheinen sollte. Christoph Wagner

sprach: Ja, ich verlange nach einem sittsamen und unbetrüglichen Geist, der die Gestalt eines Affen an sich haben möchte. Es sey so, sprach Faust.

Alsbald sprang ein Affe von mittelmäßiger Größe behend in die Stube herein. Da hast du ihn, rief Faust seinem Diener zu; doch wird er dir erst nach meinem Tode zu Willen werden. Du sollst ihn Auerhahn heißen, das ist sein Name. Darneben bitte ich dich, daß du alle meine wunderbaren Thaten und Abenteuer fleißig aufzeichnest und in eine Historie verfassest, wobei dir dein Geist Auerhahn treulich helfen wird: was du etwa vergessen möchtest, dessen wird er dich erinnern. Allein offenbare solches nicht eher, denn nach meinem Tod; wohl weiß ich, daß man meine Geschichten und Thaten aller Orten von dir wird haben wollen.

Faust konnte leichtlich erachten, daß seine Abenteuer nach seinem Tode beschrieben und also der Nachwelt überlassen würden. Das tröstete ihn einiger Maßen in seiner Betrübniß, wenn er an sein klägliches Ende gedachte, er hoffte doch bei der Nachwelt einen Namen zu erhalten. Um solchen noch berühmter zu machen, berief er seine bisherigen Freunde, etliche Studenten, zu sich; denen prophezeite er in Kraft seines Geistes von etlichen Veränderungen in geistlichen und weltlichen Sachen, welche nach seinem Tode sich ereignen würden.

Solche Prophezeihungen hörten sie alle fleißig und mit Verwunderung an, ließen sie durch den Famulus Christoph Wagner von Wort zu Wort aufschreiben, theilten sie in Abschriften unter einander aus, und verschickten solche auch an andere Orte.

Drittes Kapitel.

Wie der Teufel dem Faust seinen Dienst aufsagt.

Die Glocke war nun einmal gegossen und das Stundenglas des Lebens lief bei Faust nunmehr aus, denn er hatte nur noch einen Monat vor sich. Da war's ihm angst und bange gleich einem Mörder, der alle Augenblicke der Strafe des Todes, die ihm bereits angekündigt worden, gewärtig seyn muß.

Während er voll Zittern und Beben über sein klägliches Ende nachdachte, öffnet sich die Thüre und herein tritt Lucifer, schwarz und zottig wie ein Bär, und beginnt mit gräßlicher Stimme: Faust, du wirst dich wohl noch erinnern können, wie ehrgeizig, verstockt und gottesvergessen du gewesen, und hast dich an Gottes Gaben nicht begnügen lassen; du hast mir keine Ruhe gelassen, und zuletzt mich beschworen, dir in Allem zu Willen zu seyn; du mußt nun selbst bekennen, daß ich all dein Begehren reichlich erfüllet, und dir jegliche Wollust nach deines Herzens Begierde geschaffet habe; ich bin dir in allen Nöthen beigestanden, du hast mehr gesehen und erfahren denn je einer: ich habe bei Männiglich, hohen und niedern Ständen dich hervorgezogen, daß du allenthalben werth und angenehm gewesen. Weil nun aber die festgesetzten 24 Jahre bald zu Ende seyn werden, nach deren Verfluß ich mein Pfand nehmen darf, so gebe ich dir zur Stunde meinen Dienst auf, den ich treulich versehen; so halte nun auch du, was du versprochen. Dein Leib und deine Seele ist jetzt mein, darein ergib dich willig; und wenn du auch hierüber unwillig werden möchtest, so beschwerest und kränkest du nur dein Herz desto mehr. So labe ich dich

denn vor das Gericht Gottes, da gib du Rede und Antwort, weil ich an deiner Verdammniß keine Schuld habe.

Der kalte Angstschweiß brach an Faust aus, als er solches hörte; fast ohnmächtig hub er an zu reden mit schwacher Stimme: ach! ich elender Mensch, ich habe solches Alles gefürchtet, also wird es mir auch ergehen. Ach, ich bin verloren, meine Sünden sind größer, denn daß sie mir können vergeben werden.

Inzwischen verschwand der Teufel; Christoph Wagner, der Alles mit angesehen und gehört hatte, trat zu Faust und sprach: Herr, seyd nicht so kleinmüthig und verzagt, denn es ist wohl noch Hülfe vorhanden; beschicket eure vertrautesten Freunde, entdecket ihnen die ganze Sache, wie sie steht, und suchet von ihnen Trost aus der heiligen Schrift zu erlangen; vielleicht, daß sie auch einen Geistlichen mit sich bringen, der euch beistehe: so könnte doch die Seele gerettet werden, wenn auch der Leib sollte verloren gehen.

Da weinte Faust bitterlich und sprach: Ach! was hab' ich gedacht, daß ich nur wegen einer Spanne Zeit voll irdischen Genusses die Seligkeit verscherzet habe, da ich vielleicht doch ein Kind der Seligkeit hätte werden können! wie hab' ich doch so schändlich von wegen einer so kurzwährenden Wollust der Welt die unaussprechliche Herrlichkeit der ewigen Freude verscherzt. ach! nun ist es aus mit Allem! So klagte Faust und wollte fast verzweifeln, aber sein treuer Famulus richtete ihn auf, so gut er konnte, und vertröstete ihn auf die Ankunft seiner Freunde.

Viertes Kapitel.

Wie ein Geistlicher dem Faust Trost und Beruhigung bringt.

Wirklich folgte Faust dem Rathe seines Dieners, und beschickte seine bewährtesten Freunde, damit er von ihnen Trost haben möchte. Leider waren es aber meistens solche, die mehr bei Zechgelagen und Fastnachtsmummereien zu seinen Freunden sich bekannten, als in der Noth um ihn seyn wollten. Darum, als der Famulus ihres Freundes und ehmaligen Zechbruders zu ihnen kam, und ihnen in der Stille den traurigen Handel erzählte, erschracken sie über die Maßen, und hatten wohl Mitleiden mit dem armen Gesellen, aber, als es hieße, sie sollten ihn besuchen, da zuckten sie mit den Achseln, und es wollte sich an ihnen das bekannte Sprichwort bewähren: Treue Freunde in der Noth gehen fünfundzwanzig auf ein Loth. Ein Jeder fürchtete sich, es möchte ihm irgend ein böses Abenteuer begegnen, sintemalen mit dem Teufel nicht zu scherzen wäre. Endlich, nachdem der Famulus flehentlich für seinen Herrn bat, wollten es doch einige wagen, damit der unglückliche Mann nicht ganz ohne Trost gelassen würde und am Ende verzweifle; aber sie nahmen einen frommen und gelehrten Geistlichen mit sich, dem sie Alles offenbarten, und baten ihn, daß er ihrem Freunde, der so manche Jahre ihnen viel Gutes erwiesen, bester Maßen aus der heiligen Schrift zusprechen und also dem Teufel begegnen möchte.

Mit diesem gingen sie nun hin in Faustens Behausung. Da saß er auf einem Sessel und sah die Eintretenden an mit stieren Augen; er hatte die Hände krampfhaft zusammengedrückt, und aus seinem Herzen stiegen schwere Seufzer auf; also daß seine Freunde

von dem herzlichsten Mitleiden bewegt wurden. Sie nahmen Platz neben ihm, und der Geistliche trat zu Faust und sprach: Herr Doktor, lasset fahren solche Schwermüthigkeit eures Herzens, denn es ist euch wohl noch zu helfen: verlaßt euch nur fest auf Gottes Barmherzigkeit und Christi theures Verdienst, so werdet ihr dem Satan Widerstand thun; Gott will nicht, daß nur ein Mensch verloren gehe, sondern vielmehr, daß allen geholfen werde. Demüthiget euch vor Gottes Angesicht, erkennet euch für einen armen und großen Sünder, und habt herzliche Reue über die begangenen Sünden. Wenn gleich der Teufel käme, wie er wohl nicht lang ausbleiben wird und euch, Herr Doktor, also anklagen sollte: siehe Faust, du bist ein gar zu großer Sünder, und hast es mit deinen muthwilligen Sünden gar zu grob gemacht, darum wirst du verdammt werden — so antwortet ihm getrost: ja Satan, eben darum, daß du mich als einen so großen Sünder verdammen willst, werde ich nicht verdammt, sondern vielmehr selig werden, denn ich halte mich an meinen Herrn und Heiland, der für mich und der Welt Sünde sich dargegeben. Du wirst hier nichts ausrichten, wenn du mir auch noch so sehr die Menge und Größe meiner Sünden vorhältst, um mich dadurch in Verzweiflung zu bringen; denn eben mit dem, was du sagst, daß ich ein allzugroßer Sünder sey, gibst du mir die Waffen in die Hand, womit ich alle deine Streiche vernichten will und dich gewaltiglich überwinden kann. Hältst du mir vor, daß ich ein großer Sünder sey, und meinen Herrn und Gott schwerlich und höchlich beleidiget habe, so kann ich dir entgegenhalten, daß mein Herr und Heiland der Welt Sünde und auch die meinige auf sich geladen hat, wie es bei Jesaias Kapitel 53. geschrieben steht.

Diese und andere Tröstungen mehr hat dieser Geistliche Fausten vorgehalten, und ihm sonderlich die Beispiele der verrufensten Sünder, die durch Reue wieder bei Gott zu Gnaden gekommen, auf's Beweglichste vorgestellt. Faust dankte dem Geistlichen und versprach, dem Allem, was er ihm vorgehalten, treulich nachzukommen; zugleich bat er ihn, daß er und seine Freunde ihn ja recht oft besuchen möchten, um ihm Trost zu bringen.

Fünftes Kapitel.

Wie Satan Fausten erscheint, und der Geistliche ihm nachher wieder zuspricht.

Als Faust auf solche Weise wieder Trost in seinem Herzen gefunden, in Erwägung der treuherzigen Vermahnung und Erinnerung aus Gottes Wort, legte er sich zur Ruhe nieder und sein Famulus blieb bei ihm in der Kammer. Da kommt der Teufel vor sein Bett, schlägt ein höhnisches Gelächter auf und kreischt: Ei, ei, mein Herr Faust, so willst du anfangen, fromm zu werden! nur zu, aber schau, was deine Frömmigkeit dir helfen wird: Lieber, ziehe zu deiner Frömmigkeit noch eine Mönchskappe an, und thue stets Buße, denn es wird dir wohl Noth seyn: du hast es gar zu grob gemacht und deiner Sünden sind mehr, als der Sandkörnlein am Meere. Lieber, wie magst du dich der Seligkeit trösten, der du aller Sünden, Büberei und Schalkheit voll bist? Du willst dich trösten der Zuversicht auf Christum, den du doch jederzeit gelästert? stelle gleich alle Zuversicht auf Gott, so wirst du dennoch verdammt, und mußt hinunter in die Hölle; das ist dein rechter Lohn, und warten bereits die Teufel begierig

auf dich. Wo bleibt deine Hoffnung auf Gott? du heuchelst dir selber nnd dichtest dir eine nichtige Hoffnung, so es doch Alles umsonst und vergebens ist; es wird nichts daraus, hoffe so lang du willst. Kannst du dich auch deiner guten Werke rühmen? links um, es ist zu spät mit deiner Buße. Noch Eins, mein Herr Faust, gesteh' es mir, dir ist nicht so sehr an deiner Seligkeit gelegen, aber das ficht dich an, daß du bald sterben mußt, und die angenehme Wohnung der Welt und gute Freunde und Gesellen verlassen sollst: gelt! so etwas muß einen wohl betrüben, wenn man von Allem scheiden soll, was man lieb hat. Mit einem höhnischen Lachen schloß der Satan seine Rede, und verschwand dann.

Faust sprach kein Wort darauf; mit schwermüthigen Gedanken brachte er die Nacht zu, und als es Tag war, beschickte er den frommen Geistlichen wieder. Der kam mit noch zwei Studenten. Als ihm Faust eröffnete, was der Teufel in der vergangenen Nacht für ein Gespräch mit ihm gehabt, so sprach der Geistliche: ja so ist es — also weiß sich der Teufel zu behelfen; wenn er nun wieder zu euch kommt, so sprecht getrost: hörest du, Satan, diese und jene Beschwerungen meiner Seligkeit halben hast du mir vorgehalten; ich bekenne, daß ich ein armer schwergefallener Sünder bin, aber die Barmherzigkeit Gottes, so er durch die Liebe seines Sohnes über Alle hat reichlich ausgeschüttet, ist weit größer. Gott hat nie einen Sünder verstoßen, der ernstliche Buße gethan, auch in der Stunde seines Todes nicht, wie dem Schächer am Kreuz geschah. So habe auch ich einen guten Herrn, einen solchen, dem wohl abzubitten ist, einen getreuen Fürsprecher, Jesum Christum, den Seligmacher, der wird mich vertreten bei seinem himmlischen Vater. Daß du mir die Verdammniß vor-

wirfst, das ist dein altes gewohntes Liedlein; du bist ein Lästermaul und kein Richter, ein Verdammter und kein Verdammer. Du wirfst mir auch meine bösen Werke vor: das bekenne ich gerne, daß nichts Gutes an mir ist; aber von meiner Ungerechtigkeit fliehe ich zu meinem Gerechtmacher Jesu Christo, ja zu seinem Gnadenthrone, in seine Hände und Barmherzigkeit befehle ich meine Seele. — Darum, mein Herr Doktor, seyd ohne Sorge; und wenn der Teufel mit Disputiren wieder an euch will, so haltet ihm mit dem Worte Gottes diese Streiche auf.

Sechstes Kapitel.

Wie Faust an seiner Seligkeit verzweifelt.

Einige Tage hatte Faust Ruhe vor dem Teufel; einstens aber in der Nacht kam ihn im Bette eine Angst an, daß er nicht wußte, wo er bleiben sollte: allerlei Zweifel umlagerten sein Herz und er gedachte bei sich: kann mir wohl mein Gott barmherzig und gnädig seyn, da ich es so gar grob gemacht habe mit meinen Sünden, wohl wird es zu spät seyn mit meiner Buße und Bekehrung. Sollte ich zur Vergebung meiner Sünden und zur Gnade Gottes gelangen, so werden gewiß auch die Teufel selig werden, zumal ich es ja so arg gemacht habe als die Teufel; zudem so ist ja bei mir wohl keine Buße möglich, weil ich Gotte meinen Schöpfer habe aufgegeben und alles himmlisch Heer; dem hab' ich abgesagt, dagegen mich versprochen, daß ich dem Teufel wolle eigen seyn mit Leib und Seele; das ist eine Sünde gegen den heiligen Geist, die nimmermehr mag vergeben werden; darum kann ich nicht glauben, wie ich bei Gott wieder zu Gnaden kommen könnte.

Unter solchen verzweifelten Gedanken durchbrachte Faust die Nacht; sobald er aufstand, schickte er wieder nach dem Geistlichen. Ach! sprach er, als derselbe in das Gemach trat, es ist mir leid, Herr Magister, daß ich euch so viel bemühe, denn ich besorge, daß bei mir keine Hülfe mehr möglich seyn wird, sondern daß ich ein Kind der Verdammniß werde.

Als der Geistliche solches hörte, erschrack er im Innersten, doch wollte er mit seinen Tröstungen am Herzen des armen Faust noch einen Versuch machen. Er legte ihm nochmals die Beispiele aller Derer vor Augen, welche Gott, ob sie sich gleich schwer gegen ihn versündiget, doch wieder zu Gnaden aufgenommen. Solche Gedanken, die ihr heget, Herr Doktor — so sprach er unter Anderm — sind lauter giftige Pfeile des leidigen Teufels, die er auf euch richtet; also hat er euch Thor und Thür zur Verzweiflung aufgethan. Wo ihr nun diesen verzweifelten Gedanken Raum gebet, so stehet die ewige Verdammniß und Hölle für euch schon offen. Darum verbannet vielmehr solche Gedanken aus eurem Herzen, und lasset sie nicht einwurzeln, denn sie rühren vom Teufel her, der ängstiget euer Herz, gleich als hättet ihr einen unerbittlichen Gott. Demnach, wenn solche Gedanken wiederkehren wollen, so sprechet: Teufel, ich habe nichts mehr mit dir zu schaffen, denn Gott betrübet nicht, schrecket nicht, tödtet nicht, sondern ist ein Gott der Lebendigen, hat auch seinen eingebornen Sohn in diese Welt gesendet, daß er die Sünder nicht schrecken, sondern trösten solle; auch ist Christus darum gestorben und wieder auferstanden, daß er des Teufels Werke zerstörte, ein Herr darüber würde, und uns lebendig machte. Darum fasset einen Muth in eurer Anfechtung und gedenket, ich bin forthin nicht mehr

eines Menschen, sondern Gottes Kind, durch den Glauben an Christum, in welches Namen ich mich meiner heiligen Taufe erinnere! ich habe mir nicht Leib und Seele gegeben, sondern der allmächtige Schöpfer hat sie mir gegeben, darum habe ich auch nicht Macht, mich dieses Bundes meiner heiligen Taufe zu verziehen.

Auf diese tröstliche Erinnerung stützet euch fest, Herr Doktor; denket nicht zurück an das, was ihr gethan, sondern nehmet euch vor, wie ihr dem Teufel und seinen Eingebungen möget kräftigen Widerstand thun mit Gottes Wort. Wenn ihr aber zu Bette gehet, so sprecht: ach lieber Gott, ich bin freilich ein armer großer Sünder, und finde nichts denn Ungerechtigkeit an mir; aber dein lieber Sohn hat mir und allen bußfertigen Sündern mehr Gerechtigkeit mitzutheilen, als wir alle von ihm nehmen und begehren können, um welcher willen du gerechter und getreuer Gott und Vater mir wollest gnädig und barmherzig seyn. Amen.

Siebentes Kapitel.

Wie der Teufel mit Faust wegen der Vorsehung Gottes disputirt.

Von nun an legte sich Faust ziemlich wider den Teufel, denn ihm ward von einem guten Freunde die heilige Bibel in die Hand gegeben, mit Hinweisung auf die vornehmsten Kraftsprüche, um darin nachzuschlagen und Trost zu schöpfen. Das verdroß den Teufel nicht wenig, darum versuchte er, auf andere Weise ihn abwendig zu machen. Auf einen Abend kommt er zu Faust und spricht: wohl ist dein Herz jetzt anders gerichtet, als es je gewesen, und es fehlt nicht viel, daß du möchtest die Barmherzigkeit Gottes er=

langen, aber an Eines hast du vielleicht nicht gedacht, Gott hat Gute und Böse erschaffen, also bleibt es vom Anfang bis zum Ende der Welt. Du bist nicht erwählet zur Seligkeit, sondern bist ein Stück vom bösen Baum, und wenn du gleich alle Frömmigkeit und Tugend dieser Welt an dir hättest, so bist du doch nicht zum ewigen Leben versehen; dagegen die, so auserwählet sind, ob sie schon Sünde gethan, sind schon im Anfang zum ewigen Leben versehen. Gott hat Gute mit den Bösen erschaffen, dabei läßt er es auch bleiben und nimmt sich der Menschen weiter nicht an, wie sie auch leben und sterben, bis zum jüngsten Gericht: wer denn zum ewigen Leben erkoren ist, der kommt darein, also ist es auch mit den Verdammten. Darum ist es umsonst, wenn du nach dem ewigen Leben trachtest, da du von Anfang an nicht dazu versehen bist.

Faust dachte eine Zeitlang nach, dann sprach er: du magst wohl Recht haben, daß ich zum ewigen Leben nicht versehen bin, dieweil doch Firmament und Gestirne ausweisen, was dem Menschen Gutes und Böses begegnen soll; solche Exempel kommen täglich vor, daraus geschlossen werden kann, wie Gott im Anfang seine Werke, Geschöpfe und Kreaturen hat verordnet, daß solcher Lauf so werde fortgehen bis an der Welt Ende. Nun ist der Mensch auch Gottes Kreatur, zum Bösen und Guten, wie ihn Gott erschaffen hat, geneigt, darüber ich jetzt nicht weiter reden will. Bin ich zum ewigen Leben versehen, so wird es seyn müssen, wo nicht, so muß ich wohl, wie andere, dahin fahren.

Als gleich des andern Tags der schon genannte Geistliche nebst drei andern Studenten Fausten besuchte, fand er denselben froher gestimmt, als sonst; er gedachte, der Trost aus dem Worte Gottes möge ihm solchen Muth gegeben haben. Aber er täuschte sich, denn bald

ward offenbar, daß Faust durch das Gespräch mit dem Teufel also gestimmt worden war: daher wurde der Geistliche der leidigen Ansicht, daß es schwer seyn würde, Fausten zu bekehren, denn er gebe der Vernunft zu viel Raum, also daß der Teufel ihn leicht gefangen nehmen könnte.

Herr Doktor — so begann der Geistliche seine Rede — ihr müsset in solchen hohen Artikeln von der Vorsehung Gottes eure Vernunft nicht urtheilen lassen, sondern sie unter den Glauben gefangen nehmen, und Alles das aus eurem Sinne verbannen, was euch der Teufel vorgeschwazt hat. Denn menschliche Natur und Vernunft kann Gott in seiner Majestät nicht begreifen, darum sollen wir nicht weiter suchen noch erforschen, was Gottes Wille in diesem sey, als was uns erlaubt und befohlen ist. Sein Wort hat er uns gegeben, darin er reichlich geoffenbaret hat, was wir von ihm wissen, halten, glauben und uns zu ihm versehen sollen; nach demselben sollen wir uns richten, so werden wir nicht verirren; wer aber von Gottes Willen, Natur und Wesen, Gedanken hat außer dem Wort, will mit menschlicher Vernunft und Wissenschaft aussinnen, der macht sich viel vergebliche Unruhe und Arbeit, und fehlet sehr weit. Denn die Welt, spricht Paulus 1 Kor. 1, 21., erkennet durch ihre Weisheit Gott nicht in seiner Weisheit; auch werden diese nimmermehr lernen noch erkennen, wie Gott gegen die gesinnet sey, die sich damit vergeblich bekümmern, ob sie ersehen oder auserwählet seyen. Welche in diese Gedanken gerathen, denen gehet ein Feuer im Herzen an, also daß ihr Gewissen nicht zufrieden wird, und müssen endlich verzweifeln. Wer nun diesem Unglück und ewiger Gefahr entgehen will, der halte sich an das Wort, so wird er finden, daß

unser lieber Gott einen starken festen Grund geleget hat, darauf wir sicher fußen mögen, nämlich Jesum Christum, unsern Herrn, durch welchen allein und sonst kein anderes Mittel wir in das Himmelreich kommen mögen: denn Er und sonst Niemand ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Sollen wir nun Gott in seinem göttlichen Wesen und wie er gegen uns gesinnet sey, recht und wahrhaftig erkennen, so muß es durch sein Wort geschehen. Eben darum hat Gott der Vater seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, daß er sollte Mensch werden, allerdings uns gleich, doch ohne Sünde unter uns zu wohnen, und des Vaters Herz und Willen uns zu offenbaren; wie ihn denn der Vater uns zum Lehrer geordnet hat, da er vom Himmel bei seiner Taufe am Jordan gerufen: Dieß ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören. Als wollte er sagen: es ist vergebens und umsonst, was Menschen vornehmen, meine göttliche Majestät zu erforschen, menschliche Vernunft und Weisheit kann mich nicht begreifen, ich bin ihr viel zu hoch und groß; nun aber will ich mich klein genug machen, daß sie mich ergreifen und erkennen können, ich will ihnen meinen eingebornen Sohn senden, und also geben, daß er soll ein Opfer, ja ein Fluch für sie werden, und er soll mir hierin Gehorsam leisten bis zum Tod, ja zum Tod des Kreuzes: dieß will ich hernach predigen lassen in aller Welt, und die daran glauben, sollen selig werden.

Das heißt ja die göttliche Majestät klein und begreiflich genug werden, daß ja Niemand darüber klagen kann, daß einer wollte vorgeben, er wisse nicht, wie er mit Gott daran sey, was er sich zu ihm versehen soll, ob er auch zum ewigen Leben erkoren sey u. s. w. Man kann die schwere Anfechtung von der ewigen Vorsehung

der Auserwählten, die schon ihrer Viele sehr hoch betrübet, nirgends besser suchen, ja finden und verstehen, als in den Wunden Christi, darin Gott gleichsam Gutes und Böses geleget hat: Glaubst du, daß das Blut Jesu Christi am Kreuz für dich vergossen sey, so bist du schon versehen zum ewigen Leben, wo aber der Glaube nicht da ist, so ist solches Blut Christi und theures Opfer am Kreuz an dir verloren. Darum, Herr Doktor, sollt ihr dem Geschwätz des Teufels kein Gehör mehr geben. Gott der Herr hat die Engel, so gefallen sind, auch fromm und gut geschaffen, aber sie wollten nicht also bleiben, darum hat sie auch Gott in ihrer Klugheit fahren lassen, daß sie aus guten böse geworden sind.

Achtes Kapitel.

Wie Faust von der Hölle träumt.

Auch dieser Trost des frommen Geistlichen wollte bei Faust nichts nützen; mit trübseligen Gedanken, ohne etwas zu essen oder zu trinken, legte er sich am Abend zu Bette, und neben ihm schlief sein treuer Famulus. Aber er fand keine Ruhe in einem erquickenden Schlummer, denn tausend trübe Gedanken hielten seine Seele wach und seine Augen offen. Ach! sprach er voll Wehmuth, ich armseliger Mensch gehöre mit allem Recht zu den Unseligen, da ich alle Stunden des Todes gewärtig seyn muß — und doch hätte ich noch manche gute Zeiten und Stunden erleben können. Ach Vernunft, ach Muthwille, Vermessenheit und freier Wille! O ich Blinder und Unverständiger, der ich meine Glieder, Leib und Seele blinder als blind machte. O zeitliche Wollust, wie hast du meine Augen so gar ver-

blendet und mich ins Verderben geführet! Ach! mein schwaches Gemüth, meine betrübte Seele, wo ist, wo bleibt deine Erkenntlichkeit? O verzweifelte Hoffnung, da deiner nimmermehr gedacht wird. Ach Leid über Leid, Jammer über Jammer, wer wird mich daraus erlösen? wo soll ich mich verbergen? wohin soll ich mich verkriechen oder fliehen? ja ja, ich sey gleich wo ich wolle, so bin ich gefangen.

Endlich sank Faust doch in einen Schlummer, aber nur um einen schweren Traum zu träumen. Es träumte ihm, als sähe er in seine Kammer eintreten mehr den tausend böse Geister, welche mit ihren feurigen Schwertern ihn zu treffen drohten: Einer als der vornehmste unter ihnen rief mit schrecklicher Stimme: nun, Faust, sind wir bereit, dich einmal an den Ort zu bringen, nach dessen Beschaffenheit du dich so oft erkundigt; nun nimm selbst davon Einsicht. Schau jetzt, was für ein mächtiger großer Unterschied seyn wird unter den Verdammten und den Auserwählten, was dir Alles vor diesem für ein Mährlein gegolten.

Faust erwachte über diesem schrecklichen Gesichte; mit Schaudern dachte er daran, was des Traumes Bedeutung seyn würde.

Neuntes Kapitel.

Wie sich Faust ganz und gar jeglichem Zuspruch entzieht.

Jemehr die Frist zu Ende ging, desto banger wurde es dem armen Faust um's Herz; von nun an war ihm nichts lieber als eine gänzliche Einsamkeit, also daß Niemand mehr, auch nicht der Geistliche mit den Studenten ihn besuchen und trösten durfte. Wohl schlug er für sich selbst manchmal noch jene Trostsprüche aus dem

alten und neuen Testament auf, die der Geistliche vor etlichen Tagen ihm bezeichnet hatte; aber sie brachten keinen Trost in sein betrübtes Herz; wollte aber je ein solcher Trostspruch seine Kraft an ihm erzeigen, so sprach er bei sich selbst: ach! das gehet mich nicht an.

In solcher Schwermuth und Herzensbangigkeit, wo er keines Trostes fähig werden konnte, kam es manchmal bei Faust so weit, daß er nach dem Messer griff, um sich zu entleiben; allein der Teufel verhinderte es, und es war ihm, als ob seine Hände gelähmt wären, also daß er nichts ausrichten konnte.

Als Faust nur noch zehn Tage bis zu seinem Ende hatte, so rief er eines Morgens seinem Diener, der allein noch um ihn hatte bleiben dürfen, zu sich vor sein Bette, gleich als wenn er von ihm einen Trost haben wollte; zitternd und bebend begann er: Ach, lieber Sohn, was hab' ich mir bereitet, daß ich ein so rohes und gottloses Leben bisher geführet habe, da ich es doch weit besser hätte haben können, wenn ich meinem lüsternen Fleisch und Blut gleich anfangs gesteuert hätte. Denn wisse, lieber Christoph, ich war von Gott mit so herrlichen Gaben ausgestattet, daß sich meine Lehrer und Jedmänniglich darüber verwunderten; also daß ich einmal ein gelehrter Mann geworden wäre. Aber das Alles war meinem ehrgeizigen Sinne nicht genug, ich wollte viel größer werden und höher steigen; ich hatte nicht Ruhe und Rast, bis ich hoch genug gestiegen war, und mich am Ende dem Teufel ergab.

Was habe ich jetzt davon? ich wollte mir vor der Welt einen großen Namen erstreben, nun habe ich meinen Namen befleckt, und habe einen nagenden Wurm und ein böses Gewissen in mir. Ach, daß ich nicht zeitiger an das Ende und an mein Ende gedachte! wenn

ich jetzt daran denke, wie es nicht mehr ferne ist, so überläuft meinen Leib ein eiskalter Schweiß, ein Zittern und Zagen ergreift mein Herz, denn so ich davon muß und mein Leib und meine Seele den Teufeln zum Raub wird, so sehe ich erst vor mir das strenge Gericht Gottes, und ich weiß nicht, wo ich aus oder ein soll. Es wäre mir tausendmal besser, wenn ich als unvernünftiges Thier wäre geboren worden, oder doch in meiner zarten Kindheit gestorben. Nun aber, ach! nun ist es aus, Leib und Seele die fahren dahin, wohin sie geordnet sind. Hätte ich doch nur betrachtet, was ein weiser Mann sagt: Wenn der Mensch allezeit das Ende bedächte, so würde er nimmermehr Böses thun: denn wohl gelebt, wohl gestorben. Aber was geschehen ist, läßt sich nicht mehr ungeschehen machen; wenn ich jetzt mich auch zu todt grämete über das Vergangene, so ist's doch nur ein verlornes Spiel.

Zehntes Kapitel.

Wie Faust ferner klagt und jammert, und sein Famulus ihn trösten will.

Zu einer andern Zeit sprach Faust abermals ganz wehmüthig bei sich selbst also: Ach ich armer, trostloser Mensch bin nicht werth, daß mich der Erdboden trägt, und noch viel weniger, daß ich mit meinen Augen gen Himmel blicken darf, denn meine Sünden sind größer und mehr, als der Sand am Ufer des Meers: meinen Gott, der mir Leib und Seele, ja alles Gute gegeben, habe ich so böslich verlassen, und den Bund, so ich in der heiligen Taufe mit ihm aufgerichtet, gebrochen, ja dem himmlischen Heer mein Leben lang Feindschaft zu-

gesagt. Ach! wäre ich ein unvernünftiges Thier, welches ohne Seele dahin fährt, so hätte ich nun nichts Anderes zu erfahren. Aber jetzt stehet mein Leib und meine Seele in äußerster Gefahr, und überläßt mich der Teufel meinem Leid und Wehklagen, bis ich mich zu todt martere. Schon fühle ich die Qual der Verdammniß, als ob ich in der Hölle säße: es dünkt mich, alle Kreaturen stehen schon auf, mich vor dem strengen Gericht Gottes anzuklagen. Ach Hölle, du tiefer Abgrund, wie hat der Zorn Gottes dein Feuer entzündet, daß es in Ewigkeit nicht verlöscht. Ach! welche Qual und Pein wird meiner allda warten.

Als Faust so wehklagte und seufzte, trat sein Famulus voll Mitleid zu ihm und sprach: Ach, Herr Doktor, warum seyd ihr doch fort und fort so schwermüthig und kränket euer Herz? beruhiget euch einmal und widerstehet dem Satan, denn dieser peiniget und martert euch also, ihr dürft nimmermehr alleine seyn, sondern ihr müsset Leute um euch haben, die euch die melancholischen Gedanken vertreiben, oder ich hole den frommen Magister wieder, damit er euch Trost gebe. Es ist ja kein Sünder so groß, er kann durch sein Widerrufen, herzliche Reue, Bekehrung und Buße zur Gnade Gottes gelangen.

Faust antwortete: Mein lieber Christoph, schweige nur, ich bin nicht werth, daß mich gute und ehrliche Leute mehr besuchen, als der ich ein Leibeigener des Teufels bin; so will ich auch von Keinem Trost aus der Schrift mehr hören, sintemals es doch vergebens ist, mich zu bekehren: ich will mein Leben vollends mit Trauern, Seufzen und Wehklagen zubringen.

Eilftes Kapitel.

Wie Faust abermals Hand an sich selbst legen will.

Was auch Christoph Wagner und Andere von Gottes unendlicher Gnade und Barmherzigkeit dem unglücklichen Faust vorhielten, so blieb er fest bei seiner Meinung, daß er der Seligkeit verlustig wäre. Als er sah, daß nur noch wenige Tage seines Lebens übrig waren, stimmte er wieder das alte Lied von seiner Verdammniß an. Ach! du leidiger Teufel, so begann er — wie hast du mich so gar zu deinem leibeigenen Knecht gemacht, daß ich keinen Trost und Erquickung für meine Seele mehr suchen darf; weil ich noch im Leben die Qual der Verdammniß an mir tragen soll, so wollte ich lieber, daß meine letzte Stunde schon da wäre, damit ich nicht so lange leiden dürfte. Darum will ich meinem verzweifelten Herzen endlich eine Linderung verschaffen, und mein Ende und bestimmtes Ziel nicht abwarten, sondern dem Teufel vorgreifen, damit er sein Müthlein nicht an mir kühlen möge.

Voll Verzweiflung ergriff Faust zum zweitenmal ein Messer, um seine Qual zu enden; aber unsichtbar wurden ihm seine Hände gehalten, daß er sich nicht bewegen und den Selbstmord vollführen konnte. So sehr er sich auch Mühe gab, es wurde ihm nicht möglich. Da fing er abermals an zu klagen: Pfui, du schändlicher Teufel, wie lang willst du mich Verdammten noch aufhalten? Er seufzte und weinte die ganze Nacht hindurch.

Zwölftes Kapitel.

Wie der Teufel Fausten sein Lebensende ankündigt.

Das Stundenglas war nunmehr bei Faust ausgelaufen, die vierundzwanzig Jahre seiner Versprechung

hatten bald geendet, darum erschien ihm der Teufel abermals und zwar in derselben Gestalt, wie damals, da der verdammliche Bund aufgerichtet worden. Er zeigte ihm alsbald seine Handschrift, wo er ihm mit seinem eigenen Blut Leib und Seele verschrieben hatte; zugleich kündigte er ihm an, daß er auf morgen folgende Nacht sein verschriebenes Pfand holen wolle, dessen er nun gewärtig seyn solle. Darauf verschwand der Teufel.

Wie dem armen Faust bei dieser Ankündigung zu Muth gewesen, läßt sich leicht denken: Reue, Furcht, Zittern und Zagen kamen ihn an, und eine Bangigkeit wie noch nie befiel sein Herz; er klagte sich selbst an wegen seines gräulichen Falls, er wandte sich hin und her, weinte, geberdete sich wie unsinnig und schrie und grämte sich die ganze Nacht hindurch.

Da um Mitternacht erschien ihm sein gewesener dienstbarer Geist Mephistopheles, und sprach tröstend zu ihm: mein Faust, sey doch nicht so kleinmüthig, daß du von hinnen mußt; wenn du gleich bald deinen Leib verlierst, so ist es noch lang bis dahin, wo du vor dem Gericht Gottes erscheinen mußt; sey es über kurz oder lang, so mußt du sterben, und wenn es möglich wäre, daß du etliche hundert Jahre lebtest: und ob du schon als ein Verdammter stirbst, so bist du es doch nicht allein, bist auch der erste nicht. Wie viele Heiden, Türken und Gottlose überhaupt, die in gleicher Verdammniß mit dir sind, werden nicht zu dir kommen! Sey unverzagt und denke an die Verheißung unsers Obersten, daß du nicht leiden sollst in der Hölle, wie die andern Verdammten.

Auf solche Weise wollte Mephistopheles dem Verzagten Muth machen und ihn etwas aufrichten.

Morgens früh stand Faust auf, spazierte ein wenig

vor die Stadt hinaus, und kehrte nach anderthalb Stunden nach Hause zurück; dann befiehlt er seinem Famulus, noch einmal seine vertrauten Freunde, die genannten Studenten in sein Haus zu berufen, da er ihnen etwas Nothwendiges mitzutheilen habe.

Diese kamen alsbald und vermeinten, daß sich Faust vielleicht vollends bekehren würde, darum nahmen sie den früheren Geistlichen mit sich. Als sie bei Faust eintraten, bat er sie, sie möchten ihm doch den Gefallen thun, und noch einmal mit ihm in das Dorf Rimlich spazieren; denn daselbst wolle er sich mit ihnen lustig erzeigen, was er bisher unterlassen. Die Studenten waren damit einverstanden, und spazierten mit Faust dahin. Als sie unter heiterem Gespräche daselbst angelangt waren, ließ Faust ein Mahl zurichten, wobei er sich so heiter als möglich stellte. Bis auf den Abend waren Alle recht fröhlich beisammen, dann gedachten sie, ausgenommen Faust, wieder an die Heimkehr. Aber er bat sie dringend, sie möchten nur noch dieses einzige Mal die Nacht über allda im Wirthshaus bei ihm verharren, da es ohnedieß zur Heimkehr schon spät sey: er habe ihnen nach dem Nachtessen noch etwas Wichtiges mitzutheilen. Die Freunde blieben.

Dreizehntes Kapitel.

Was Faust seinen Freunden mittheilte.

Als nun das Nachtessen und der Schlaftrunk vorbei waren, zahlte Faust seinen Wirth und ging mit seinen Freunden in ein besonderes Gemach. Da begann er also:

Meine lieben vertrauten Herrn und Freunde! daß ihr meine Bitte erfüllt habt und mich hieher begleitet, um das letzte Mahl mit mir zu halten, dafür sage ich

euch meinen schuldigen Dank; wisset aber, daß es aus keiner andern Ursache geschehen, als um euch eine wichtige und die letzte Mittheilung zu machen.

Ob ich wohl von Gott mit einem trefflichen Verstande begabt wurde, so war ich doch nicht zufrieden, sondern ich wollte über alle Andern hinauskommen; zu dem Ende verlegte ich mich auf die Schwarzkunst, und habe es darin so weit gebracht, daß ich einen der gelehrtesten Meister, Namens Mephistopheles, erlangte; aber durch diese Vermessenheit fiel ich ebenso tief, wie einst Luzifer gefallen.

Der Satan wurde mir zu Willen in allem meinem Vorhaben; dann forderte er mich zu einem Bündniß auf, mich mit meinem eigenen Blute zu verschreiben, daß ich nach Verlauf von vierundzwanzig Jahren sein wollte werden mit Leib und Seele, daß ich wollte der heiligen Dreifaltigkeit und allem himmlischen Heer absagen, auch alle die anfeinden, welche mich von meinem Vorhaben abwendig machen und bekehren wollten. Dafür — so verhieß mir der Teufel — sollte ich mit hohen trefflichen Künsten begabt werden, und Geister um und neben mir haben, die mich in allen Fährlichkeiten schützen und meinen Feinden zuwider seyn sollten: vor Allem aber, und das war die Hauptsache, nach der ich im Leben trachtete, sollte mir es an Geld, Essen und Trinken, und allem Wohlleben nie fehlen, ja er wolle so sehr alle meines Herzens Begierden befriedigen, daß ich das Ewige nicht für das Zeitliche nehmen würde.

Mit solchen Verheißungen verlockte der Teufel so sehr mein Herz, daß ich gedachte, ein solches Leben in Saus und Braus ist nicht zu verwerfen, wenn auch der Bund gottlos und verdammlich ist; ich wollte dem Satan nicht wider seyn, denn ich befürchtete, er möchte sonst von mir

weichen und ich um alle Kunst kommen; auch war ich ohnedieß geneigt zum Müßiggang; Fressen, Saufen und Spielen waren von jeher meine Lust, allein die Mittel dazu hatte ich nicht, und so durfte ich hoffen, Alles ohne Mühe zu überkommen. Ich dachte, kommt es einmal dahin, daß der Teufel sein Unterpfand holen will, so müßte ich es geschehen lassen, da ich doch über die bestimmte Zeit nicht viel länger würde leben können; oder daß ich noch Zeit bekommen könnte, Buße zu thun und die Barmherzigkeit Gottes zu ergreifen. Von nun an trieb und regierte mich der Teufel, bis ich den gräulichen Bund mit ihm aufrichtete.

Wohl muß ich bekennen, daß der Teufel mir anfänglich Alles verschaffte, was nur mein Herz verlangen konnte; nachher aber hat er mich in etlichen Sachen stecken lassen, mit dem Bedeuten, ich sollte mir durch meine Kunst selbst etwas erwerben; als ich mich beklagte, hat er mit mir nur das Gespött getrieben. — Also bin ich aus Vermessenheit und Wollust zum ewigen Schaden meiner Seele in einen solchen Jammer gerathen, daraus mir Niemand mehr helfen kann.

Jetzt auf diese Nacht sind die vierundzwanzig Jahre verlaufen; der Teufel wird sein Unterpfand holen und schrecklich mit mir verfahren; doch wollte ich Alles gerne ausstehen, wenn nur meine Seele erhalten würde.

Dieses mein Bekenntniß wollte ich vor euch ablegen, weil ich weiß, daß ihr bisher ein herzliches Mitleiden mit mir getragen, und meine Seele mit Gottes Wort zu retten gesucht habt, wiewohl es vergebens gewesen; auch habe ich darum das erbärmliche Ende euch angedeutet, so mir demnächst bevorsteht, weil ihr auch dann noch euer Mitleiden mir schenken werdet.

Noch habe ich eine Bitte, liebe Herrn und Freunde:

ihr wollet nach meinem Tode alle diejenigen grüßen, so mich geliebet oder wegen meiner Kunst werth gehalten, und ihnen in meinem Namen alles Gute wünschen; — was ich in diesen vierundzwanzig Jahren für Abenteuer getrieben, so wie Alles, was ich sonst gethan habe, werdet ihr in meinem Hause aufgeschrieben finden, und mein Famulus wird es euch nicht vorenthalten.

Als Faust seine Rede geendet hatte, begann der fromme Geistliche von Neuem mit seinem Zuspruch: Faust hörte fleißig zu, seufzete oft dazwischen und sprach dann also: o ihr lieben Freunde, ich fühle leider, daß euer Trost aus Gottes Wort auf meine Seele keine Wirkung mehr hat, weil es leider mit mir zu spät ist, und bald aus seyn wird; dennoch danke ich euch herzlich für diese Tröstung. Ach! ich wollte gerne den Leib verlieren, wenn ich nur die Seele retten könnte, aber vergeblich, vergeblich.

Nun, meine Freunde, begebet euch mit einander zur Ruhe und lasset euch nichts anfechten; auch so ihr einen Lärmen und ein Gepolter hören werdet im Hause, entsetzet euch nicht darüber, auch fürchtet euch nicht, denn es soll euch kein Leid widerfahren. Allein das möchte ich zu guter Letzt von euch gebeten haben, daß ihr meinen Leib, so ihr ihn findet, zur Erde bestatten lasset. So gehabt euch ewig wohl, ihr Herren und Freunde, und nehmet ein Beispiel an meinem Verderben. Gute Nacht, es muß geschieden seyn.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Faust ein gräuliches Ende nimmt.

Nun trat einer nach dem andern von den Anwesenden zu Faust und sprach voll Mitleiden und mit weh=

müthigem Herzen: Herr Doktor, auch wir wünschen euch eine gute Nacht, vielleicht wird sie besser, als ihr es vermeinet; nochmals bitten wir euch, daß ihr gedenket der Wohlfahrt eurer Seele in dieser letzten Zeit: und weil ihr glaubet, daß der Teufel diese Nacht euren Leib hinwegnehmen werde, so rufet den heiligen Geist um Beistand an, daß er eure Seele möge regieren und zu einem festen Glauben in Christo bringen. Ihm befehlet alsdann euren Geist in seine barmherzigen Hände mit reuigem Herzen und sprecht mit König David: Ich harre des Herrn, meine Seele harret, und ich hoffe auf sein Wort, denn bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung ist bei ihm.

Weinend sprach Faust: Ach, meine lieben Freunde, ich will ächzen und seufzen, ob Gott mich Verlornen wieder möchte zu Gnaden annehmen; aber ich zweifle daran, denn meiner Sünden sind zu viele. Während er so sprach, sank er gleich einem Ohnmächtigen auf die nächste Bank, dessen sie Alle erschracken, und bemühten sich, ihn wieder aufzurichten.

Aber jetzt vernahm man im Hause ein großes Poltern, darüber sie sich noch mehr entsetzten und zu einander sprachen: Laßt uns von dannen weichen, damit uns nichts Arges widerfahre. Sie begaben sich Alle zu Bette, aber kein Schlaf kam in ihre Augen, aus Furcht vor dem, was noch kommen sollte.

Als die Mitternachtsstunde erschien, entstand plötzlich ein großer Sturmwind, der riß und tobte, als ob er das Haus umwerfen wollte. Die Studenten wünschten sich zehn Meilen von diesem Orte weg und sprangen voll Entsetzen aus dem Bette. Bald darauf vernahmen sie von der Stube her, wo Faust sich befand, ein gräuliches Zischen und Pfeifen, wie von Schlangen und

Nattern: noch mehr aber wurden sie bestürzt, als sie ein Stoßen und Herumwerfen in der Stube vernahmen und den armen Faust Zeter Mordio schreien hörten, bald aber nichts mehr. Auf einmal legte sich der Wind und eine Todtenstille trat ein.

Kaum leuchtete das Tageslicht in die Gemächer, so gingen die Studenten mit einander ganz erschrocken in die Stube, um zu sehen, wo Faust wäre und was diese Nacht geschehen wäre; kaum traten sie ein in die geöffnete Stube, so sahen sie, wie die Wände, der Tisch und die Stühle voll Blutes waren: ja sie sahen mit Entsetzen, wie das Hirn des armen Faust an den Wänden klebte und die Zähne auf dem Boden lagen. Demnach hatte ihn der Teufel von einer Wand an die andere geschlagen und zerschmettert.

Sie suchten jetzt allenthalben im Hause den Körper des Unglücklichen, und fanden ihn zuletzt außerhalb demselben auf einem nahegelegenen Misthaufen liegen: er war abscheulich anzusehen, denn kein Glied an dem ganzen Leichnam war mehr ganz, Alles schlotterte und war ab; der Kopf war mitten von einander und das Hirn war ausgeschüttet. Sie trugen den Leichnam in aller Stille in das Haus und berathschlagten sich nun, was ferner zu thun wäre.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Faust begraben wurde, und was weiter geschah.

Vor Allem versprachen die Studenten dem Wirth eine ansehnliche Verehrung, damit er schwiege und mit ihnen aussage, wie daß Dr. Faust eines schnellen Todes verstorben wäre.

Darnach nähten sie mit Beihülfe des Wirths den zerschmetterten Leichnam in ein Leintuch und ließen dem Pfarrherrn des Ortes ansagen, wie sie einem fremden Studenten das Geleit gegeben hätten, welchen aber diese Nacht ein Schlagfluß getroffen, an dem er schnell verschieden sey. Sie baten den Pfarrherrn, er möchte bei dem Schultheißen



die Erlaubniß erwirken, daß der Verstorbene allhie begraben würde, wofür sie gern alle Unkosten auslegen wollten. Dem Pfarrherrn gaben sie sogleich einen Goldgulden, damit er die Sache fördere, weil sie sich allda nicht lange aufhalten könnten.

Nachmittags wurde das Leichenbegängniß veranstaltet. Als die Studenten den Leichnam hinaustrugen, erhub sich ein so ungestümer Wind, daß man glaubte, er wolle Sarg

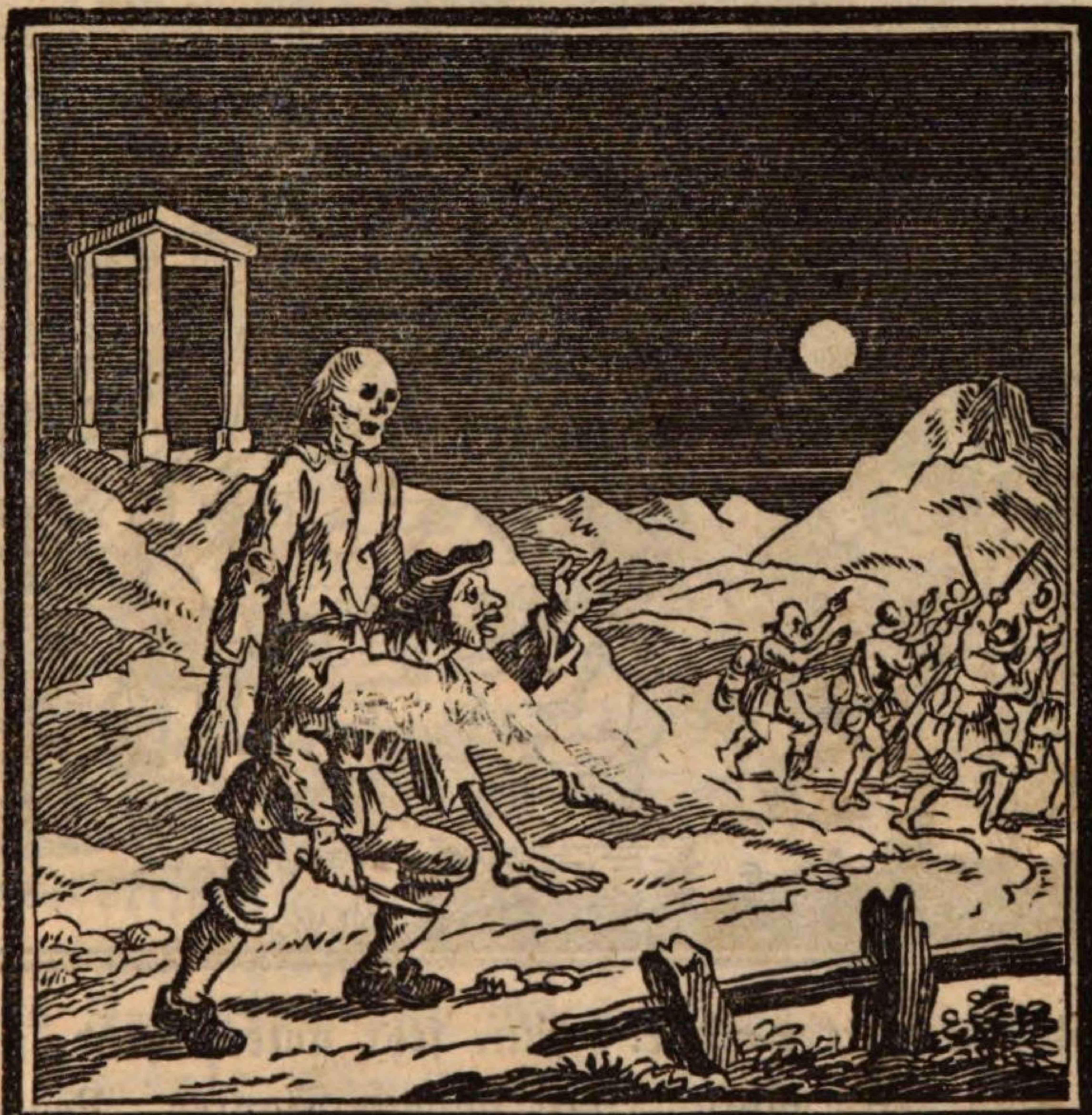
und Träger zu Boden werfen. Als das Begräbniß vorüber war, spürte man kein Lüftchen mehr. Daraus schloßen die Studenten, wie ein verzweifeltes Ende Dr. Faust müsse genommen haben.

Als Christoph Wagner nach dem erschrecklichen Ende seines Herr nach Hause kam, erschien ihm sein neuer Geist Auerhahn, der brachte mit sich seines Herrn Sohn Justus Faust, den er mit der schönen Helena erzeugt hatte. Derselbe war ein bildschöner Mensch, trat zu dem Famulus und sprach: Nun ich gesegne dich, lieber Diener, ich fahre dahin, weil mein Vater todt ist, so hat meine Mutter hie kein Bleibens mehr, sie will auch davon; darum so sey du Erbe an meiner Statt; und wenn du die Kunst meines Vaters recht ergriffen hast, so mache dich von hier, halte die Kunst in Ehren und du wirst dadurch zu großem Ansehen gelangen. Als er solches geredet, trat auch die schöne Helena herein, nahm ihren Sohn bei der Hand und verschwanden also beide vor Wagners Augen; man sah sie hernach nie mehr.

Dr. Faust hatte auch nach seinem Tode noch keine Ruhe auf Erden. Die Nachbarn des Hauses, in dem Faust bei Lebzeiten wohnte, gewahrten seinen Geist oftmals, wie er bei der Nacht, absonderlich im Mondschein, im Fenster lag. Da ging er in dem Hause herum, ganz leibhaftig in Gestalt und Kleidung, wie er auf Erden gegangen war. Dr. Faust war ein höckeriges Männchen, von dürrer Gestalt, und hatte ein kleines graues Bärtlein. Zu Zeiten fing sein Geist im Hause ganz ungestüm an zu poltern, was viele Nachbarn mit erschrockenem Herzen hörten. Sein Famulus aber beschwur den Geist und verhalf ihm auf Erden zu seiner Ruhe. Und ist es jetzt in dem Hause ganz friedlich und still.

In gleichem Verlage sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Freimund, Hans, die Abenteuer der sieben Schwaben. Abermalen renovirt und an's Licht gestellt. Mit Holzschnitten. 12. broschirt. 9 kr. oder 3 Ngr.



Siegfried und Chriemhild. Eine äußerst unterhaltende altdeutsche Geschichte. 166 Seiten geheftet 18 kr. oder 6 Ngr.

Die Schildbürger, oder: **das Lallen- und Narrenbuch.** Höchst wunderbare abenteuerliche Geschichten und Thaten. geheftet 12 kr. oder 4 Ngr.

Historie von der gedultigen Griseldis, gar rührend und erbaulich zu lesen. geh. 3 kr. oder 1 Ngr.

Die Schildbürger, oder: **das Lallen = und Narrenbuch.** Höchst wunderseltsame abenteuerliche Geschichten und Thaten. Von F. S. Harer. geheftet 12 kr. oder 4 Ngr.



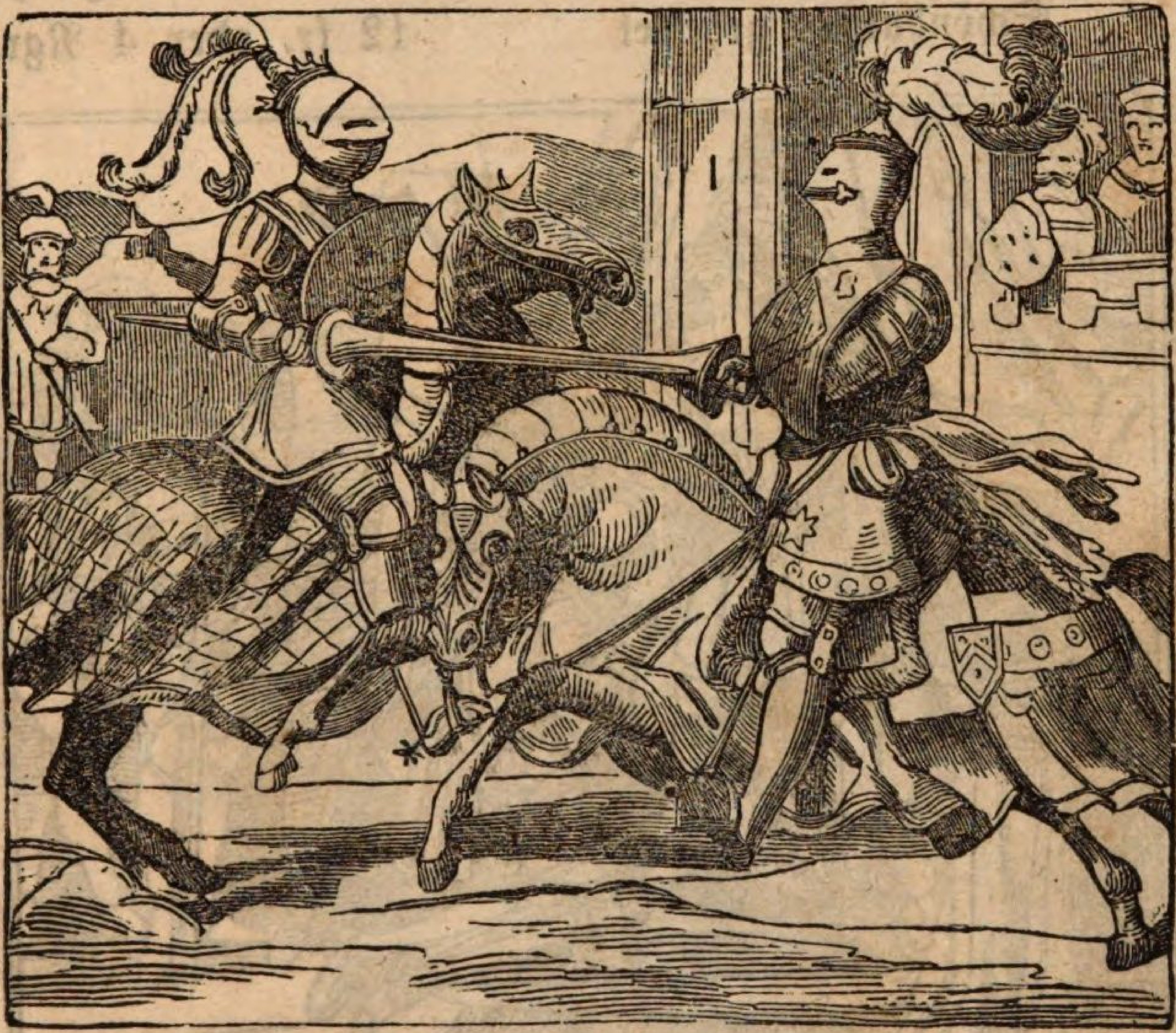
Schwanenritter, der. Eine sehr unterhaltende und rührende Historie. Mit schönen Figuren. Neu erzählt von O. F. H. Schönhuth. 6 kr. oder 2 Ngr.

Kaiser Oktavianus. Eine unterhaltende und rührende Historie. Neu erzählt von O. F. H. Schönhuth. 12 kr. oder 4 Ngr.

Genovefa, die heilige Pfalzgräfin. Eine rührende Historie. Auf's Neu erzählt für Jung und Alt von O. F. H. Schönhuth. geh. 12 kr. od. 4 Ngr.

Der bairische Hiesel. Zum warnenden Exempel für Jung und Alt. 92 Seiten. geheftet 9 kr. od. 3 Ngr.

Ritter Pontus. Eine vortreffliche und nützliche Historie. geheftet 18 kr. oder 6 Ngr.



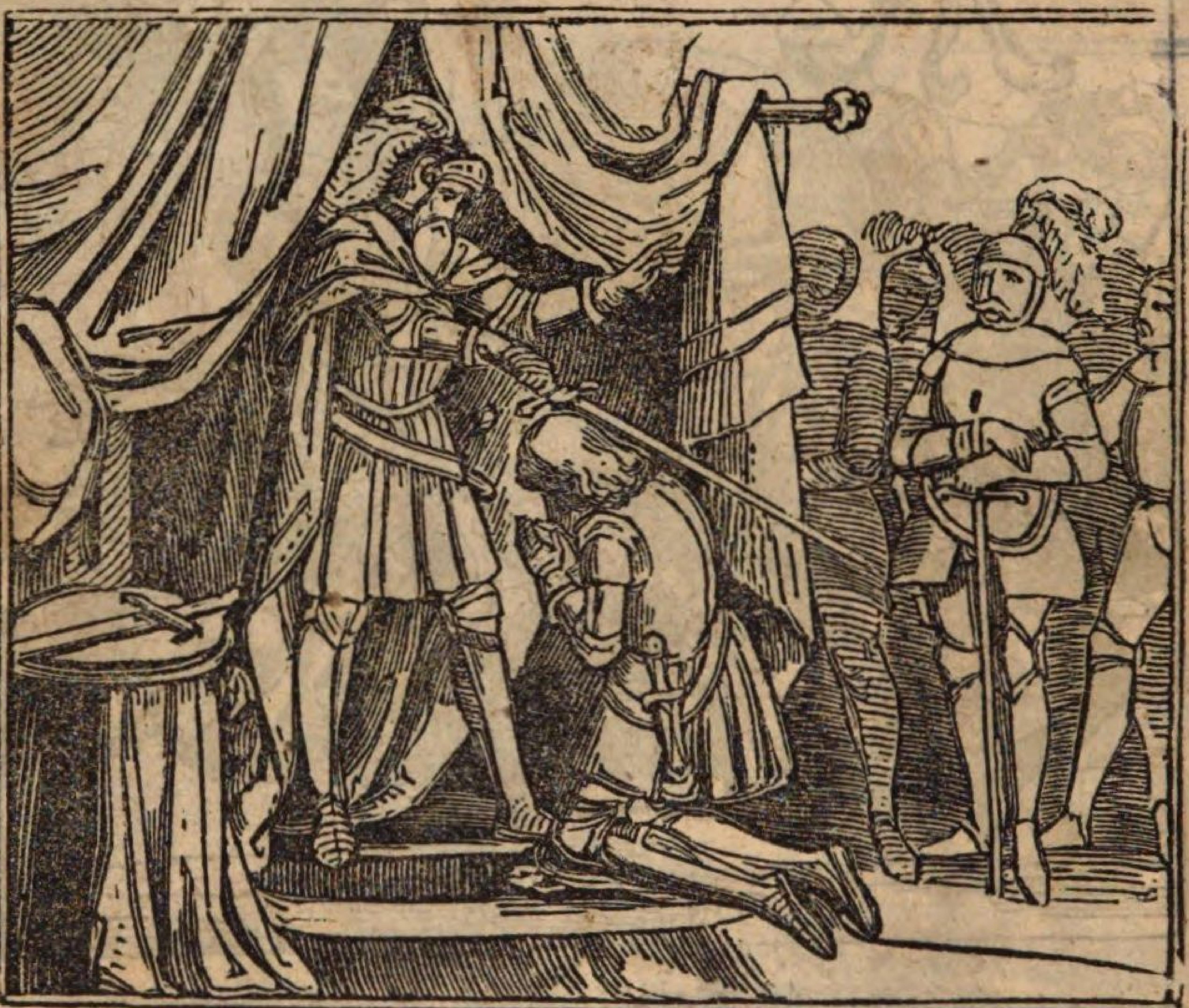
Hundertjähriger Hauskalender von 1801 bis 1900. geheftet 12 kr. oder 4 Ngr.

Des Freiherrn von Münchhausen höchst wunderbare Abenteuer auf Reisen zu Wasser und zu Land und in Feldzügen. Auf's Neue herausgegeben von dem Forstrath Schneidauf und dem Pfarrer Zante. geheftet 15 kr. od. 5 Ngr.

Hugdietrichs Brautfahrt und Hochzeit. — Wieland der kunstreiche Schmid. Zwei höchst wunderbare und abenteuerliche Geschichten von O. F. H. Schönhuth. 6 kr. oder 2 Ngr.

Ritter Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. 174 Seiten geheftet. 18 kr. oder 6 Ngr.

Wigolais, der Ritter mit dem Rade. Eine unterhaltende und abenteuerliche Historie. Auf's Neu erzählt für Jung und Alt von O. F. H. Schönhuth. geheftet 12 kr. oder 4 Ngr.



Melusina, Historie von der edlen und schönen, welche ein Meerwunder gewesen. Auf's Neu erzählt von Ottmar F. H. Schönhuth. Mit schönen Figuren geziert. geheftet 12 kr. od. 4 Ngr.

Wilhelm Tell. Eine Geschichte der Vorzeit, neu erzählt. geheftet 18 kr. oder 6 Ngr.

Robert der Teufel. Eine nicht blos schauerliche, sondern auch unterhaltende und erbauliche Historie. 72 Seiten. geheftet 9 kr. oder 3 Ngr.

Historie von König Eginhard in Böhmen und den Riesen, gar anmuthig und wunderbarlich zu lesen. geheftet 9 kr. oder 3 Ngr.